RUDOLF KÜNAST

Umwelt-zerstörung und Ideologie

DIE FRANKFURTER SCHULE: FAKTEN – FEHLER – FOLGEN



UMWELTZERSTÖRUNG UND IDEOLOGIE

Veröffentlichungen des KULTURKREISES 2000 e.V.

(Neue Schule zur Erforschung der europäischen Kultur)

Reihe
FORUM
Band 4

Rudolf Künast

UMWELTZERSTÖRUNG UND IDEOLOGIE

Die Frankfurter Schule: Fakten – Fehler – Folgen



1983

GRABERT-VERLAG-TÜBINGEN

Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen
Buchbindearbeiten: E. Nädele, Nehren
Lektorat: Dr. Rolf Kosiek

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Künast, Rudolf:
Umweltzerstörung und Ideologie: d. Frankfurter Schule:
Fakten – Fehler – Folgen / Rudolf Künast. –
Tübingen; Buenos Aires; Montevideo: Grabert, 1983.
(Veröffentlichungen des Kulturkreises 2000 e.V.,
Neue Schule zur Erforschung der europäischen Kultur:
Reihe Forum; Bd. 4)
ISBN 3-87847-067-3

NE: Kulturkreis Zweitausend: Veröffentlichungen
des Kulturkreises 2000 e.V., *Neue Schule zur
Erforschung der europäischen Kultur* / Reihe Forum

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

I. Umfassende Ökologie 11

II. Zerstörung ökologischer Gleichgewichte 19

1. Fortschrittsglaube und Wachstumswahn 19 – 2. Umweltfeindliche Innenpolitik 27 – Energiekrise 27 – Bauen als Umweltzerstörung 30 – Bauernlegen 33 – 3. Vernichtung von Ordnungen 36 – Auflösung der Ordnung 36 – Abbau der Autorität 38 – Gleichmacherei 42 – 4. Wirklichkeitsverlust 44

III. Die Frankfurter Schule 51

1. Geschichte der Frankfurter Schule 51 – 2. Die führenden Vertreter der Frankfurter Schule 65 – 3. Auswirkungen der Frankfurter Schule 81 – Charakterwäsche und Traditionszerstörung 81 – Staatszersetzung und Auflösung der Institutionen 90 – Konflikttheorie gegen die Familie 99 – Emanzipatorische Pädagogik 107 – Demokratisierung und Gleichmacherei 118 – Antibiologismus und Wirklichkeitsferne 129 – Zerstörung der Innenwelt durch Sexualisierung 145 – Zerstörung der Voraussetzungen des Umweltschutzes 156 – Volks- und Heimatzerstörung durch Ausländer-Integration 167 – Erprobung des Aufstandes in der APO-Bewegung 173

IV. Vorläufer ökologischer Bewegungen in Deutschland 183

1. Die Naturverbundenheit der deutschen Romantik 187 – 2. Die deutsche Jugendbewegung 195 – 3. Landschaftsanwälte 207 – 4. Staatliches Schutzwesen 218 – 5. Die Wissenschaften vom Leben in Deutschland 226

V. Ausblick 231

Literaturverzeichnis 235

Personenverzeichnis 247

Vorwort

Als vor wenigen Jahren das öffentlichte Bewußtsein in Westdeutschland sich verstärkt den Umweltfragen zuwandte, war drei Jahrzehnte lang unvorstellbarer und unverantwortlicher Raubbau an der Natur getrieben worden. Die großen Ströme, in denen man nach dem Zweiten Weltkrieg noch baden konnte, glichen Kloaken; der Verbrauch giftiger Spritzmittel und zweifelhafter Wuchsstoffe hatte enorme Ausmaße erreicht; Abgase und Lärm belästigten viele Menschen erheblich, und die häßlichen Hochhäuser verschandelten weithin die Landschaft. Tausende von Kilometern neuer Autobahnen sollten weiteren kostbaren Boden schlucken, und Dutzende neuer Kernkraftwerke wurden geplant. Erst seit kurzem hat sich einiges gebessert; so wurde sogar dem Rhein für Teile wieder »Badequalität« zuerkannt (Die Welt, 3. 8. 1983).

Der aufmerksame Zeitgenosse muß sich die Frage stellen, warum in Westdeutschland solch ein Ausmaß an Zerstörung der Natur und der Umwelt des Menschen möglich geworden war, nachdem noch wenige Jahrzehnte vorher das Deutsche Reich auf der ganzen Welt als führend im Natur-, Landschafts-, Tier- und Lebensschutz gegolten hatte und immer wieder Stimmen gegen diesen Raubbau lautgeworden waren, etwa die »Grüne Charta von der Mainau« 1961.

Am Beginn des neuerlichen Bewußtseinswandels in Richtung auf ein besseres Verständnis des Einzelnen für

die ihn umgebende Lebenswelt erscheint es notwendig, dieser Frage nachzugehen und die tieferen Gründe dafür aufzuzeigen, warum es zu der gefährlichen, naturbedrohenden Entwicklung in Westdeutschland kam. Dabei geht es weniger um eine Schuldzuweisung als um die daraus zu ziehenden Lehren für die Zukunft. Insbesondere der jungen Generation, die teilweise heute im Umweltschutz tätig wird, kann eine solche Aufklärung nur dienlich sein, um sie vor Illusionen zu schützen und ihr die Augen für die tiefen, auch die geistigen Zusammenhänge zu öffnen, die im Hintergrund die Stellung der Menschen zu diesen Fragen beeinflussen. Notwendige neue Strategien findet am besten der, der auf Erfahrungen aufbaut, während noch unkundige Wanderer leicht in Sackgassen gelangen, sich verrennen oder auf Abwege geraten.

Zunächst erscheint es notwendig, den Umweltschutzgedanken vom reinen Naturschutz aus zu erweitern und ihn über diesen hinaus auf die gesamte Um- und Innenwelt des Menschen auszudehnen. Zu dem, was seit einiger Zeit unter »Lebensqualität« verstanden wird, gehört neben der natürlichen und der vom Menschen geschaffenen künstlichen Umgebung in erster Linie der Mensch selbst, und in der Zeit der aufdringlichen Massenmedien, die in jedes Haus und in jede Familie hineinstrahlen, fällt auch die immer stärker werdende geistige Beeinflussung darunter, die zur Zerstörung einer lebenswerten geistigen Umwelt führen kann. Daher wird zunächst der Gedanke eines auch diese Bereiche umfassenden Umweltschutzes im ersten Abschnitt dargelegt. Anschließend wird an Hand weniger ausgewählter Beispiele der gegenwärtige Stand der Umweltbedrohung beschrieben. Da bereits zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem Thema

aus den letzten Jahren vorliegen, konnte dieser Teil kurz gefaßt werden.

Der dritte Abschnitt schildert die geistigen Strömungen, die im Nachkriegsdeutschland maßgeblich zu der gegen Natur und Umwelt gerichteten Entwicklung beigetragen haben und vor allem für die Umweltzerstörung verantwortlich sind. Dabei wird sich zeigen, daß die liberalistisch-materialistische Geisteshaltung, die nach dem Zweiten Weltkrieg beispielhaft durch die neomarxistisch-neofreudianische Frankfurter Schule verkörpert wurde, von allen maßgeblichen politischen Kräften in der neugegründeten Bundesrepublik gefördert, die wesentliche Ursache dafür war, daß in Deutschland früher wirksame lebensschützende und lebensfördernde Denkrichtungen verdrängt wurden und ihre Vertreter an verantwortlicher Stelle nicht mehr wirken konnten.

Im letzten Teil soll schließlich an einigen Beispielen vorbildlichen Umweltschutzes in Deutschland aus den letzten beiden Jahrhunderten aufgezeigt werden, daß die heute mit Recht von Umweltschützern wieder erhobenen Forderungen nicht neu sind, sondern alte Gedanken aufgreifen, die vor mehr als einer Generation in Deutschland bereits Wirksamkeit erlangt hatten.

Dieser Rückblick in die Vergangenheit kann somit durchaus fruchtbar für die Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft werden. Wenn angesichts einer nicht mehr zu beschönigenden Notlage von weiten Kreisen unseres Volkes wieder eine Bewegung für die Erhaltung einer lebenswerten Umwelt entsteht, ist ein Erfolg derartiger Politik nur denkbar, wenn sowohl eine Abkehr vom Materialismus, vom liberalistischen Fortschrittsglauben und vom mechanistischen Naturverständnis als auch eine Zuwendung zu den Begriffen Heimat und Volk erfolgt,

wenn das Selbstverständnis der Deutschen – ihre Identität – neu begründet wird. Diese Forderungen werden sich als notwendige Voraussetzungen zu einer sinnvollen Gestaltung der Zukunft erweisen.

Sie wenden sich besonders an die junge Generation, die im Zeichen des Zeitgeistes vorwiegend »links« erzogen ist. Doch die alte Einteilung in rechts und links ist längst überholt und sollte durch lebensgemäß und lebenswidrig ersetzt werden als der zeitgemäßen Frage- und Aufgabenstellung.

Vieles kann nur beispielhaft angerissen und nicht in aller Ausführlichkeit dargelegt werden. Zu manchen Einzelfragen muß auf vorliegende eingehendere Teiluntersuchungen verwiesen werden, die im Literaturverzeichnis angegeben sind.

So ist diese meist mit den Tatsachen der Vergangenheit befaßte Schrift durchaus als ein Schritt zur Bewältigung der Zukunft gedacht und in der Hoffnung geschrieben, daß künftig die Lebensgesetze, insbesondere die des Menschen, besser als in der Vergangenheit zum Wohle aller und der Umwelt beachtet werden. Möge die Zeit der Naturverneinung und -verachtung vorüber sein und einem besseren Verständnis für die Zusammengehörigkeit von Natur, Landschaft, Mensch und Kultur Platz machen. Für Deutschland und Europa erwachsen hier große Aufgaben, für die es sich einzusetzen lohnt.

Hamburg, im August 1983 Dr. Rudolf Künast

I. Umfassende Ökologie

Im letzten Jahrzehnt ist einer breiteren Öffentlichkeit unseres Volkes wieder bewußt geworden, daß die Fragen des Umweltschutzes zu den erstrangigen Aufgaben von Gegenwart und Zukunft gehören. Nach einer Umfrage der EG-Kommission von 1982 haben 77 Prozent der Bundesbürger mehr Sorge um die Umwelt als um irgendeine andere Gefahr der Gegenwart (Koch 1983, S. 4). In Bürgerinitiativen und Parteien hat diese ökologische Bewegung bereits unmittelbar politische Wirksamkeit erreicht, wenn auch noch in oft unausgereifter Form. Gleichzeitig und parallel dazu stieß man auf die Grenzen des Wachstums; man mußte erkennen, daß manche Rohstoffe und Energieträger auf unserer Erde nicht unbegrenzt zur Verfügung stehen, sondern bei dem gegenwärtigen Raubbau in wenigen Jahrzehnten ausgebeutet sein werden. Konrad Lorenz zählte schon 1971 die »Verwüstung des Lebensraumes« zu seinen »acht Todsünden der zivilisierten Menschheit« (Lorenz 1971, S. 287).

Was vorher einsame Rufer in der Wüste vergeblich gepredigt hatten, wurde nun in verhältnismäßig kurzer Zeit für weite Bevölkerungskreise erschreckende Gewißheit: Das starke industrielle und wirtschaftliche Wachstum in den Industriestaaten, das in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zu großer Wirtschaftsblüte geführt hatte, kann so nicht weitergehen. Der bisherige exponentielle Anstieg in Erzeugung und Verbrauch muß, so weitergetrieben, schließlich zur Kata-

strophe führen. Ein grundsätzlicher Wandel hat daher einzutreten, wenn sich die Menschen nicht selbst mit ihrer Umwelt auf der Erde den Tod bereiten wollen. Eine Bewußtseinswende ist notwendig von der bisher vorherrschenden liberalistisch-kapitalistischen oder marxistischen Denkweise zu einem lebensgemäßen und lebensfördernden Verhalten. Der Gedanke der Lebensgemäßheit und der Lebensrichtigkeit hat Maß aller zukünftigen Entscheidungen zu sein. Die Kunde vom Leben, die Biologie, muß für alle Lebensbereiche, auch für die Politik, verpflichtender Maßstab werden. Eine biologische Denkweise hat das bisher vorherrschende technisch-materielle Denken abzulösen, indem sie dieses auf seinen ureigenen Bereich beschränkt und die leider eingerissenen Grenzüberschreitungen verhindert.

Die ökologische Bewegung wendet sich gegen die allgemeine Gefährdung der Lebensgrundlagen auf unserer Erde und will dafür Sorge tragen, daß nicht die ganze Menschheit in verderblichem Wachstums- und Fortschrittswahn Selbstmord begeht. Auf einen groben Klotz gehört zwar ein grober Keil, und gegen eine große Gefahr bedarf es radikaler Mittel. Obwohl dieser Grundsatz der neuen ökologischen Richtung zugute gehalten werden muß, ist dennoch ihre häufige Maßlosigkeit und Einseitigkeit, oft begründet durch unzureichendes Wissen, zu bemängeln.

Ein völliges Zurück zur Natur ist ebenso utopisch und unmöglich wie eine grundsätzliche Gegnerschaft zur modernen Technik und Naturwissenschaft. Ohne Technik und Naturwissenschaften müßten viele Millionen Menschen in kurzer Zeit elend verhungern, könnten insbesondere im hoch industrialisierten Mitteleuropa bei weitem nicht so viele Bewohner leben. Der Mensch hat sich

eine künstliche Welt geschaffen, eine sekundäre Haut, aus der er nun nicht mehr hinaus kann, ohne die er einfach nicht mehr zu leben vermag. Jetzt ist das richtige Maß zu finden, jedoch keine Revolution zu veranstalten. Ein neues Gleichgewicht mit der Umwelt muß erreicht werden; ein neues Bewußtsein sowohl gegenüber der Natur und ihren Lebensgesetzen wie gegenüber der unaufgebbaren Technik ist notwendig. Technik und Wirtschaft dürfen nicht weiterhin Ziel und Zweck ganzer Lebensbereiche sein, sondern sind auf ihre Aufgabe als Mittel zu menschenwürdigem Leben zu beschränken. Wirtschaftlicher Fortschritt darf kein Selbstzweck bleiben, das Ansteigen des Bruttosozialproduktes sollte nicht der alleinige Fetisch der Regierungen sein. Sowohl Ablehnung und Verneinung von Technik und Naturwissenschaft sind als zu einseitig, als utopisch und einem überholten Denken entstammend abzulehnen als auch deren vorbehaltlose Verherrlichung und Übertreibung.

Bei tieferem Nachdenken über die Fragen des Umweltschutzes erkennt man bald, daß man bei den einfachen Forderungen nach reiner Luft, sauberem Wasser, gesunden Nahrungsmitteln und nicht zu großem Lärm nicht stehenbleiben darf, wenn man eine wirklich menschengerechte Zukunft gestalten will. Tier-, Pflanzen- und Landschaftsschutz stellen nur einen Ausschnitt aus dem großen zusammenhängenden Problemkreis des Schutzes für das im ganzen bedrohte Leben dar, dem durch die modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen – in Ost wie West – in seiner ganzen Breite, einschließlich des geistigen Bereiches und der Freiheit des Menschen, Gefahren erwachsen. Neben den reinen Umweltschutz hat daher auch der Innenweltschutz der Menschen zu treten, die Anstrengung zur Abwendung der

Bedrohung ihrer persönlichen Eigenart, ihrer Freiheit und ihrer wesensgemäßen Kultur.

Die Umwelt hat somit auch einen »sozio-kulturellen Anteil«. Familie, Heimat und Volk und ihre wesensgemäßen Eigenarten bilden den entscheidenden Teil der menschlichen Umwelt. Besonders für junge Menschen in ihrer geistigen Entwicklungszeit sind die Einflüsse aus diesen Bereichen nicht hoch genug einzuschätzen. Sie durch Abschaffung der Familie, durch Verleugnung des Heimatbegriffes und Zerstörung des Volksbewußtseins abzuschneiden und dafür zum Beispiel marxistischen Internationalismus oder Klassenkampf als Ersatz aufzuzwingen, bedeutet eine grundlegende geistige Umweltverschmutzung.

In schwächeren Graden wirkt sich solch eine verderbliche Entwicklung bereits aus, wenn – aus welchen Gründen auch immer – Mütter ihren kleinen Kindern durch Berufstätigkeit entzogen werden oder junge Familien in Hochhäusern wohnen müssen. Viele Grundbedingungen einer lebensrichtigen Entwicklung und Erziehung, wie sie im genetischen Programm vorgesehen sind, hat in den letzten Jahrzehnten die moderne Verhaltensforschung zu verstehen gelehrt, und sie zu vernachlässigen oder gar bewußt gegen sie zu verstoßen, kommt einer Gefährdung des Lebens schlechthin gleich.

Diese Fragen sind besonders wichtig geworden, nachdem durch die modernen Massenmedien eine dauernde Flut massiver Beeinflussung auch bis in den letzten privaten Bereich eingedrungen ist, wogegen sich kaum noch jemand erfolgreich abzuschirmen vermag. Die geistige Umwelt ist in unserer Zeit vielfach bedroht, seit Werbung und Massenbeeinflussung mit raffiniertesten Methoden von Plakatwänden und aus Fensterauslagen, aus

Zeitungen und Zeitschriften, aus Rundfunk und Fernsehen auf jeden einwirken und bis in jede Familie vordringen. Insbesondere die Eltern werden in ihrem natürlichen und grundgesetzlich verankerten Recht auf eine lebensgemäße Erziehung ihrer Kinder derart behindert, daß sie oft kaum in der Lage sind, sich dieser Zerstörung der jungen Seelen erfolgreich zu erwehren. Raffinierte Ansprache des Unbewußten und Triebhaften läßt viele Erwachsene die Gefahren der Manipulation zur Zerstörung von Geist und Seele gar nicht erkennen, insbesondere wenn in der Schule eine Gegenerziehung erfolgt. Eine Erweiterung der Forderungen des Umweltschutzes auf diese geistigen Bereiche erscheint daher für die Zukunft dringend geboten.

Diese Ausdehnung des Umweltschutzes bietet darüber hinaus die Möglichkeit, daß sowohl der Umweltschutz tiefer begründet werden kann, als auch die Ideologien schärfer erkannt werden können, die für seine bisherige Vernachlässigung verantwortlich zu machen sind. Sie entspricht zudem einer modernen ganzheitlichen Betrachtungsweise.

Schließlich sei noch auf einen weiteren Schwerpunkt verwiesen, der besonders in Westdeutschland aus einem umfassenden Umweltschutz heute nicht mehr ausgeklammert werden darf. Zur Umwelt gehören zweifellos auch die Mitmenschen, die Nachbarn, die Mitbürger, die Menschen, denen man begegnet und mit denen man im allgemeinen im täglichen Leben zu tun hat. Seit gut einem Jahrzehnt sind über fünf Millionen Ausländer nach Westdeutschland geholt worden, in das schon am dichtesten bevölkerte Land Europas, und die meisten von ihnen haben sich seit Jahren auf Grund der unverantwortlichen Politik der Parteien und Regierungen hier seßhaft

gemacht. Darunter sind viele, besonders die Türken und andere Asiaten, in ihrer Lebensart und Lebensauffassung auf Grund ihrer ganz anderen Kultur und Weltanschauung so verschieden von den Deutschen, daß eine Verschmelzung weder von den Deutschen angestrebt werden sollte, noch von den Ausländern gewollt wird, weil sie ihre persönliche, volkliche und kulturelle Eigenart nicht aufgeben möchten. Die in den großen Städten wie Berlin und Frankfurt entstandenen Gettos haben das Ausländerproblem weiter verschärft und bereits zu erheblichen sozialen Spannungen geführt. Ein weiteres Gewährenlassen wird zweifellos zusätzlichen und gefährlichen sozial- und gesellschaftspolitischen Sprengstoff anhäufen, der unsere Zukunft erheblich belastet, so daß jetzt schon die Ausländerfrage vom Bundesinnenminister Zimmermann als »Jahrhundertproblem« erkannt worden ist. Wie in den USA die Weißen aus den Straßen und Stadtteilen verschwinden, wenn sich dort erst einige Schwarze niedergelassen haben, so verlassen bereits Deutsche Stadtbezirke mit hohem Ausländeranteil, weil diese Umgebung nicht mehr ihrer Lebensart entspricht. Die neue Umwelt behagt ihnen nicht, und es ist ein Zeichen schlechten demokratischen Stils, diesen Personen Ausländerfeindlichkeit vorzuwerfen, weil sie ihrer Lebensart gemäß leben und ihre Kinder nach ihren Vorstellungen erziehen möchten, was sie inmitten von Ausländern als Minderheit nicht mehr gewährleistet glauben. Die »Landnahme« durch die Ausländer, wie diese stille Unterwanderung von dem bekannten Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt treffend genannt wurde (Eibl-Eibesfeldt 1981, S. 35), ist durchaus mit einem echten Landverlust zu vergleichen: sie raubt den Deutschen Lebensbereiche und verringert ihre Möglichkeiten,

nimmt ihnen einen Teil ihrer vertrauten Umwelt, ihrer ihnen bisher lebenswerten Umgebung. Wie bei der unmittelbaren Umweltzerstörung sind die Ursachen dieser Umweltveränderung durchaus vermeidbar, und die wachsenden Mißstände sind lediglich durch fehlendes Handeln, durch Mangel an Entscheidungswillen und im Grunde durch völlige Gedanken- und Ideenlosigkeit von seiten der Verantwortlichen entstanden. Nicht irgendwelche vielbeschworene Sachzwänge, sondern allein jahrelange Vernachlässigung und Verschiebung durchgreifender Maßnahmen, dazu Flucht vor der Verantwortung haben zu dem heute schon von allen Seiten beklagten Zustand geführt.

Zur Bewältigung dieser umfassenden Umweltschutzfragen ist daher eine durchgreifende Bewußtseinsänderung notwendig, die nicht nur an der Oberfläche des Naturschutzes bleibt und dabei bereits im Hintergrund drohende Gefahren wieder zu spät erkennt, sondern ein Bewußtsein ist vonnöten, das die Mißstände der Moderne in ihrer ganzen Tiefe erfaßt. Dazu ist zunächst ein Erkennen der gegenwärtigen Lage und ein Verstehen der Gründe und Bedingungen notwendig, die es zu den heutigen Verhältnissen kommen ließen. Dazu gehört auch das Wissen um die starken Kräfte und Gruppen, die in den letzten Jahrzehnten das geistige Klima für die Umwelt- und Innenweltzerstörung erzeugt haben und weiterhin eine lebensfeindliche Politik betreiben.

Wie grundsätzlich ein kompliziertes System – und bei den Fragen der ökologischen wie der sozio-kulturellen Umwelt handelt es sich um die Beschäftigung mit derartigen hochvernetzten Systemen – nicht ohne seine Vergangenheit zu verstehen ist, worauf vor allem Systemtheorie und Kybernetik ganz allgemein hinweisen, so ist es auch

nicht ohne diese Kenntnisse in einem neuen Gleichgewicht zu stabilisieren. Verantwortliches Handeln bedarf daher neben einer allgemeinen umfassenden Wissensgrundlage um den Zustand auch des Wissens um die Vergangenheit, in das die Kenntnis der ganzen bisherigen Entwicklung eingeschlossen ist. Damit erst kann Nachdenken zu fruchtbaren Ergebnissen und sinnvollem Handeln führen.

II. Zerstörung ökologischer Gleichgewichte

1. Fortschrittsglaube und Wachstumswahn

Seit Jahrzehnten ist dauerndes Wirtschaftswachstum als Selbstzweck zu einer Art fixen Idee von Volkswirtschaftlern und Politikern geworden. Ging es nach 1949 zunächst darum, im westdeutschen Wirtschaftswunder den großen Nachholbedarf, der durch die Kriegszeit mit ihren Zerstörungen und durch die erste Nachkriegszeit mit ihren Vertreibungen und Demontagen entstanden war, wieder zu befriedigen, nachdem um 1950 die strengsten Wirtschaftsbeschränkungen der Alliierten für die Westzonen gefallen waren, so wurde bald dieses Wirtschaftswachstum Zweck an sich. Die Wirtschaftspolitik, die eigentlich ein untergeordneter und dienender Teil der ganzen Politik sein sollte, wurde in zunehmend materialistisch bestimmter Denkweise schließlich alles beherrschender Bereich.

Die Westdeutschen, in den ersten Jahren der Bundesrepublik noch auf manchen Gebieten wie Außenpolitik, Wissenschaft oder Forschung durch die Besatzungsmächte streng behindert oder bevormundet, konnten sich nur in der neutralen Wirtschaft nach dem Ende der dafür geltenden Beschränkungen voll entfalten, sich darin bewähren, ein neues deutsches Wunder vollbringen, dem sie sich dann auch in ihrem Eifer ganz verschrieben. Die laufend steigenden Wachstumsraten, vor allem die des Bruttosozialproduktes, wurden zum Gradmesser des

neudeutschen Wohlstandes wie zum Zielpunkt der bundesdeutschen Politik: alles wurde darauf ausgerichtet. Das Bruttosozialprodukt selbst wurde ein wichtiger Bestandteil aller Regierungserklärungen, Rechenschaftsberichte und Parteiprogramme, obwohl es nicht allein ein sinnvolles Maß für die Menge der erzeugten Güter und Werte einer Volkswirtschaft ist. Denn wenn man in einem Gedankenversuch ein Volk damit beschäftigen würde, alle bestehenden Häuser einzureißen, und dann damit, sie genauso wieder aufzubauen, dann würde sich rein rechnerisch ein großes Bruttosozialprodukt für diesen Zeitraum ergeben, obwohl nachher nur derselbe Zustand wie vorher ohne echten Wertzuwachs erreicht wäre.

Die dazu passende Ideologie wurde von den im Westen tonangebenden USA mitgeliefert, wo sich üblicherweise, aus der calvinistischen Tradition herrührend, das Ansehen eines Menschen nach seinem wirtschaftlichen Erfolg richtet. Die »Haste-was-biste-was«-Bewertung drang von jenseits des Atlantiks in die neugegründete Bundesrepublik ein und wurde bald herrschendes Richtmaß für deren Bewohner. Mit dieser Geisteshaltung drang der Typ des Managers in die Firmen ein, der, von keiner sozialen oder nationalen Verantwortung belastet, nur den Gewinn des Betriebes im Auge hat und nichts gegen Verbindungen, Fusionen und Zusammenschlüsse auch mit ausländischen Firmen einzuwenden hat, wenn nur der Ertrag nachher größer wird. Als Westdeutschland wieder aufgebaut war, als alle einheimischen Arbeitskräfte eingespannt waren und eigentlich kein sinnvoller Grund für die Schaffung weiterer Arbeitsplätze vorhanden war, wurden Millionen Ausländer als moderne Arbeitssklaven in kurzsichtiger Weise ins Land geholt

und mit lockenden Angeboten aus ihrer Heimat entwurzelt wie ihrem Volk entfremdet. Sie wurden dann angehalten, ihre Familien nachzuholen und sich für längere Zeit hier einzurichten. Wenige Jahre lang wurden die mit ihnen erwirtschafteten Gewinne privatisiert, während seitdem die daraus erwachsenden Nachteile und damit verbundenen Folgekosten sozialisiert werden: Die ganze Bevölkerung muß nun für die unverantwortliche Ausländerpolitik aufkommen. Vermehrte Zerstörung der Umwelt und Überfremdung mit Millionen Ausländern sind weitere Auswirkungen dieser kurzsichtigen Wirtschaftspolitik.

Auf der Seite der Arbeitnehmer wurde aus dem Beruf der Job, für den es keine einschränkenden sozialen oder nationalen Randbedingungen mehr gab, der ebenso schnell und bedingungslos gewechselt wurde, wenn es anderswo mehr zu verdienen gab. Die »mobile Gesellschaft« der USA wurde eifrig nachgeahmt. Das Vaterland war durch die Umerziehung sowieso außer Mode gekommen, und die Heimat wurde nun mitleidig belächelt: Wo es einem gut ging, da war man zu Hause.

Die soziale Verantwortung, die vorher zum großen Teil auch bei den Firmen und Betrieben gelegen hatte, wurde voll auf den Staat abgewälzt, der ein sicher erscheinendes, aber teures soziales Netz aufbaute. In dem Maße, wie die Verantwortung gegenüber dem Menschen und seiner Heimat nicht mehr gesehen wurde, schwand auch die Rücksichtnahme auf die Umwelt. Hoch- und Tiefbau wurden weitgehend ohne Rücksicht auf Natur, Landschaft und Geschichte durchgeführt, und die natürlichen Rohstoffe sah man als nur zum Ausbeuten vorhanden an. Ohne Verantwortung vor der Natur wie den Mitmenschen wurden die Flüsse belastet und die Luft

verunreinigt. Ein krasser Materialismus machte sich in der Wirtschaft breit.

Anklagend schrieb 1971 Konrad Lorenz in seinen »Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit«: »Bei denen, die darüber zu entscheiden haben, ob eine Straße, ein Kraftwerk oder eine Fabrik gebaut wird, wodurch die Schönheit eines ganzen weiten Landstückes für immer zerstört wird, spielen ästhetische Erwägungen überhaupt keine Rolle. Vom Gemeinderatsvorsteher einer kleinen Ortschaft bis zum Wirtschaftsminister eines großen Staates besteht völlige Einheit der Meinung darüber, daß der Naturschönheit keine wirtschaftlichen oder gar politischen Opfer gebracht werden dürfen. Die wenigen Naturschützer und Wissenschaftler, die offene Augen für das hereinbrechende Unglück haben, sind völlig machtlos« (Lorenz 1971, S. 292; als Buch 1973).

Die diesen nur kurz angerissenen Vorgängen zugrunde liegende Geisteshaltung war in breiter Front und auf den verschiedensten Gebieten vor allem aus den USA eingeflossen. Der Liberalismus und Kapitalismus stellten den Geldwert als Maßstab über alles und verbanden sich mit dem darin verwandten krassen Materialismus der Neomarxisten, die ebenfalls aus den USA kamen. Hatten die westlichen Umerzieher in den ersten Nachkriegsjahren mit Erfolg eine Reihe von Werten bereits aufgelöst und ihre Beachtung mit öffentlicher Anprangerung bedacht, so folgte, beispielhaft durch die Frankfurter Schule vertreten, der philosophische Materialismus in Form des Neomarxismus und Neofreudianismus nach. Nicht nur alle volkhaften und gemeinschaftsbezogenen volkswirtschaftlichen Begriffe wurden verteufelt, sondern auch der private Materialismus zum alleinigen Wohlstands- und Besitzdenken breitete sich mit dieser Flankendek-

kung aus. Der »Lustgewinn« des Einzelnen ersetzte moralische Ziele. Während die Generation des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders, die Überlebenden der Hölle des Krieges, ohne zur Seite zu blicken, aufbaute, wurde in den »gereinigten« hohen Schulen, von allen Parteien gefördert, der Geist des Marxismus und der psychoanalytischen Auflösung verbreitet. Besonders von Frankfurt und Marburg aus, später auch von Berlin, personifiziert durch die Namen Horkheimer, Adorno und Marcuse, dann verstärkt durch aus der Ostzone übergewechselte Marxisten wie Abendroth und Bloch, wurden die Universitäten beeinflußt, bis dann, vom Treibriemen der Massenmedien mit allen Mitteln unterstützt und in das geistige Vakuum Westdeutschlands eingeführt, diese Saat in den sechziger Jahren in der APO besonders sichtbar aufging.

Außer durch den Materialismus sind Liberalismus wie Kapitalismus und Marxismus durch das lineare Fortschrittsdenken verbunden. Der christliche Glaube an das Paradies im Jenseits ist darin auf die Erfüllung im Diesseits umgelenkt worden, wo der nach Marx unbeirrbar und unaufhaltsam sich entwickelnde Fortschritt schließlich zur irdischen Glückseligkeit im Paradies der Werktätigen führen sollte.

Auch der gleichzeitig wachsende Einfluß der Kirchen führte zu einer weiteren Vernachlässigung der Fragen der Umwelt. Die im Christentum aus seiner vorderasiatischen Herkunft herrührende geringe Beachtung der Natur und das Gebot des biblischen Gottes an die Menschen, sich die Welt untertan zu machen, gaben den geistigen Rahmen dafür ab, daß man die Natur mit gutem Gewissen ausbeutete und sich nicht für sie verantwortlich fühlte. Der Mensch steht in dieser Anschauung der Natur

fremd gegenüber, ist selbst als besonderes Geschöpf Gottes nicht ein Teil der Natur und nicht ein Glied ihres Systems, im Gegensatz zu der ursprünglichen Lebensauffassung indogermanischer Völker.

Noch das Zweite Vaticanum betonte Ende der sechziger Jahre, daß der Mensch ja von Gott den Auftrag erhalten habe, »sich die Erde mit allem, was zu ihr gehört, zu unterwerfen«, und »daß der Mensch auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst gewollte Kreatur ist« (zit. in Sachsse 1978, S. 230). Bei den ausführlichen Beratungen dieser Neuordnung des katholischen Glaubensinhalts wie in den Erklärungen und Schriften des Vaticanums spielte die Natur gar keine Rolle. Erst in der »Erklärung der deutschen Bischöfe zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung« vom Herbst 1980 zeigte sich ein Wechsel zu einer naturgerechteren Haltung (FAZ 26. 9. 1980).

Die Verdrängung des Heimat- und Volksbewußtseins im Nachkriegsdeutschland verstärkte diese Neigung, die Natur nur als ein den Menschen zur beliebigen Verwendung, insbesondere zur wirtschaftlichen Ausbeutung, in die Hand gegebenes Mittel zu betrachten. So wurden zwar die Menschenrechte erweitert, und die Achtung vor dem Mitmenschen wuchs in erfreulichem Maße, aber leider geschah das wie der vermehrte oberflächliche materielle Nutzen für den Menschen auf Kosten der Achtung vor dem Leben als Ganzem, besonders vor der Umwelt, auf Kosten der Kenntnis von den Ordnungen in der Natur. Es geschah vor allem auf Kosten der kommenden Generationen und damit letztlich auf Kosten des Lebenssinnes überhaupt, der Erhaltung und Förderung des Lebens. Somit geschah es im Gegensatz zu den wichtigsten Gesetzen des Lebens. Nicht zufällig ist seit dieser

Zeit auch eine fortbestehende Verkopfung und Intellektualisierung der Theologie festzustellen gewesen.

Die lange Dauer wirtschaftlichen Wachstums nach dem Zweiten Weltkrieg ohne weltpolitische Störungen größeren Ausmaßes, mit Ausnahme der Korea-Krise und kleinerer Rezessionen, schien zunächst den Fortschrittsbesessenen Recht zu geben. Viele angesehene Wirtschaftswissenschaftler waren der Meinung, daß nun endlich die richtigen und ausreichenden Mittel erkannt seien und zur Verfügung ständen, jede wirtschaftliche Entwicklung zu steuern und unerwünschte Vorgänge, insbesondere eine weltweite Wirtschaftskrise, zuverlässig verhindern zu können. Warner vor diesem oberflächlichen Fortschrittsoptimismus wurden nicht ernst genommen. Das Schuldenmachen in wirtschaftlich üppigen Zeiten wurde Mode. Öffentliches Sparen, in den ersten Jahren der Bundesrepublik etwa bei dem später für die Bundeswehr genutzten »Juliusturm« des Bundesfinanzministers Schäffer durchaus geübt, wurde als unzeitgemäß erklärt. Mit beredten Worten wurde die Berechtigung der riesenhaften Verschuldung der nächsten Generation mit dem Hinweis auf die in der Zukunft noch mögliche Nutzung der damit geschaffenen Werte, Gebäude und Infrastruktur zu begründen versucht. Niemand wollte wahrhaben, daß in der Zukunft auch wieder einmal Zeiten kommen könnten, in denen solche Schuldenlasten nicht mehr zu tragen, geschweige denn zu tilgen wären. Wie der Tod aus dem modernen Leben verdrängt wurde, so der Gedanke an Notzeiten aus dem Bereich der Politik.

So wurden in knapp einer Generation große Teile der vorher idealistisch eingestellten und zu großen Opfern bereit gewesenen deutschen Bevölkerung zu Materiali-

sten und Egoisten erzogen. Diesem materialistischen Wohlstandsdenken wurden dann auch Natur und Umwelt geopfert, wenn diese einen sonst erreichbaren Profit gefährden konnten.

Erst die gegenwärtige, zunehmend schwieriger werdende Lage der westdeutschen Wirtschaft, ein besorgniserregender Pleitenrekord und eine seit Jahrzehnten nicht mehr gekannte Arbeitslosigkeit haben weite Kreise zur Einsicht gebracht, daß die bisherige Grundeinstellung in der Wirtschaftspolitik wohl geändert werden muß, da sie lebenswidrig ist und auch den erarbeiteten Wohlstand auf die Dauer wieder in Frage stellt. Die bisher herrschende naive Fortschrittsgläubigkeit hat nun einen Sprung bekommen; die lange gepflegten Illusionen zerstoben vor der Wirklichkeit und ließen zunächst Ratlosigkeit zurück. Früher geübte Tugenden wie Sparsamkeit, Maßhalten, wirtschaftliches Sichbeschränken auf das Notwendige, die längere Zeit als überholtem Denken entsprungen angesehen waren, werden nun wieder zunehmend zeitgemäß.

Doch Jahrzehnte maßloser Kapazitäts- und Erzeugungsvergrößerungen, auch für wenig sinnvolle oder gar schädliche Waren, hatten nicht wiedergutzumachende Schäden angerichtet. Dem Fortschrittsglauben waren wesentliche Teile einer lebenswerten Umwelt geopfert worden. An diesen Folgen krankt nun unsere Gegenwart, sie belasten die Zukunft. Ein erster Schritt zur Besserung ist die Erkennung der Ursachen, damit eine ähnliche Entwicklung in der Zukunft verhindert werden kann. Wenn irgendwo den Anfängen zu wehren ist, dann auf diesem Gebiet. In gebotener Kürze seien im folgenden zunächst noch einige Beispiele besonders für die Umwelt folgenschwerer in-

nenpolitischer Sünden der jüngeren Vergangenheit aufgeführt.

2. *Umweltfeindliche Innenpolitik*

Energiekrise

Deutschland ist reich an Kohle. Auf ihr gründete sich in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg der wirtschaftliche Aufschwung. In den an Rohstoffen knappen Jahren des Zweiten Weltkriegs hatten im Deutschen Reich neue Verfahren der Vergütung der Kohle sonst nicht behebbare Engpässe verhindert, vor allem durch die Hydrierung der Kohle zu Benzin und bei der Erzeugung von Buna, dem künstlichen Kautschuk.

Auf Grund liberaler, nur am augenblicklich künstlich niedrig gehaltenen Ölpreis ausgerichteter Wirtschaftspolitik wurde in den 60er Jahren der in Europa führende deutsche Steinkohlenbergbau, der kurz vorher erst nach den Demontagen aufs neueste eingerichtet worden war, teilweise gestoppt. Junge Investitionen von Milliarden DM wurden wieder vernichtet, indem man eine Reihe von Bergwerken im Ruhrgebiet stillegte und die Schächte absaufen ließ. Die Kohle im eigenen Land wurde verschmäht gegenüber dem aus dem Ausland auf langen Seewegen herangeführten Erdöl. Die durch diesen vergrößerten Öltransport auf den Weltmeeren erzeugten riesigen Ölteppiche, von denen schon früh Thor Heyerdahl in ergreifender Weise berichtete, seien hier nur am Rande erwähnt. Erst die sich in den letzten Jahren immer wiederholenden Tankerunglücke mit den dann ganze Küstenstriche verseuchenden Ölpesten haben die Öffentlichkeit auf diese Nachteile des Öltransportes auf-

merksam gemacht und teure Vorsichtsmaßnahmen anlaufen lassen. Am 6. Januar 1982 wurde das erste Ölbekämpfungsschiff der Bundesrepublik Deutschland in Brake an der Unterweser auf seinen Namen »Thor« getauft. Erhebliche öffentliche Mittel waren zu seinem Bau erforderlich gewesen.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß nach dem Zweiten Weltkrieg die Alliierten zunächst verboten hatten, daß in Westdeutschland synthetisches Benzin aus Kohle hergestellt wird, nachdem im Zweiten Weltkrieg durch dieses Verfahren der Bedarf für die deutsche Wehrmacht an Treibstoff zu wesentlichen Teilen hatte gedeckt werden können. In Weitererfüllung der Umerziehungspolitik wagten es auch die Bundesregierungen nach Lockerung des Verbotes nicht, die von Deutschen entwickelten und zwischenzeitlich in Südafrika wie in den USA weitergeführten Verfahren wieder aufzunehmen oder großtechnisch anzuwenden. Erst nach dem Ölschock von 1973 griff man in Bonn angesichts der nun drohenden Energieengpässe auf die alten Verfahren zurück, nun um Jahrzehnte zurückgeworfen, und errichtete eilig zwei Versuchsanlagen. Die Entscheidung über den Standort für eine große westdeutsche Kohleverflüssigungsanlage wurde bisher verzögert, und der zuständige Bundesforschungsminister hat sie erneut auf 1984 verschoben (FAZ 15. 8. 83). Die heute so oft beklagte große Abhängigkeit vom Öl und seine ökologischen Schäden hätten – mindestens teilweise – vermieden werden können, wenn die verantwortlichen Wirtschaftspolitiker der fünfziger und sechziger Jahre wirklich national-ökonomisch gedacht und eine zu große Abhängigkeit vom Ausland zu vermeiden getrachtet hätten.

Ein wesentlicher Grund für diese Fehlentscheidungen

war eine illusionäre, auf ewigen Weltfrieden, stabile Auslandspreise und nicht erschöpfbare Energiereserven in der Welt begründete liberale Wirtschaftspolitik, wie sie an den progressiv ausgerichteten Hochschulen gelehrt wurde. Heute ist kaum noch zu fassen, daß die damaligen Verantwortlichen die beiden wichtigsten Säulen einer Volkswirtschaft, die Ernährung und die Energieversorgung, so leichtsinnig im eigenen Lande vernachlässigten und die deutsche Volkswirtschaft in solche Abhängigkeit vom Ausland bringen konnten. Erfolgreich umerzogen und den westlichen Theorien verpflichtet, enthielt Bonn sich jeder nationalen oder volkswirtschaftlich gesunden Haltung, wagte nicht, den Standpunkt des eigenen Volkes zu vertreten, und war bereit, für noch nicht reife politische Pläne, wie die Vereinigung Europas, große Opfer auch der Volkswirtschaft zu bringen, ohne zu sehen, daß die westlichen Nachbarn noch gar nicht zu solch einer Einigung Europas bereit waren und nur wirtschaftlich wie finanziell die Bundesrepublik Deutschland auszunutzen bestrebt waren.

Viel zu spät wurde auch erst in den letzten Jahren an die Herabsetzung der schädlichen Emissionen bei der Verbrennung fossiler Energieträger gedacht. Deutsche Erfinder mußten, in Bonn abgewiesen (H. K. Leistritz, 1982), mit ihren umweltfreundlichen Erfindungen zur Schadstoffverringerung in Emissionen ins Ausland gehen. Erst seit kurzem gibt es Kohlekraftwerke, die keinen Schornstein mehr benötigen, weil alle Auswurfstoffe wieder gebunden werden.

Wegen der mangelnden politischen Rücksichtnahme auf möglichst hohe eigene Unabhängigkeit in der Energieversorgung wurde auch die Förderung alternativer Energiequellen zu spät begonnen. Erst der Ölschock

machte die verantwortlichen Wirtschaftspolitiker auf die großen Gefahren der inzwischen eingegangenen Abhängigkeit aufmerksam und damit auf die Notwendigkeit eigener Energiequellen: ein beschämendes Zeugnis ungenügender Zukunftsplanung und -vorsorge und eine folgenschwere Belastung für die nächsten Jahrzehnte.

Bauen als Umweltzerstörung

Im Zweiten Weltkrieg hatten die alliierten Flächenbomdardierungen viele deutsche Städte weitgehend zerstört. Für die rund 15 Millionen in den Westen gelangten Flüchtlinge und Vertriebenen entstand ein weiterer großer Bedarf an Wohnungen. Wie noch nie in allen Jahrhunderten vorher bestand die Möglichkeit, ein wirklich modernes Deutschland im eigenen Stil der neuen Zeit aufzubauen. Das Bauvolumen der Jahrzehnte nach Kriegsende war enorm hoch, das Ergebnis im allgemeinen – vor allem im Bereich des öffentlichen Bauens – kann nur als verheerend bezeichnet werden. Im Jahre 1973 erschien das Buch »Bauen als Umweltzerstörung« des Schweizer Architekten Rolf Keller, und am 16. 1. 1975 hielt der Stuttgarter Ordinarius Fritz Leonhardt auf einem Hochschulabend seiner Universität den vielbeachteten Vortrag »Bauen als Umweltzerstörung – Eine Herausforderung an uns alle«, in dem er darauf hinwies, wie sehr im Bauen der letzten Jahrzehnte »die Seele, das Geistige, das Schöne mehr und mehr verkümmerten«.

Kurz darauf rief im Anschluß an das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 das »Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz« zum Schutz der Dörfer auf, nachdem es hatte bekennen müssen: »Städte haben wir

verpfuscht. Was gut war an ihnen, das kompakte Nebeneinander von Wohnen, Geschäft und Gewerbe – die Stadt der kurzen Wege, die haben wir zerschlagen. Was Gassen und Plätze einst an städtebaulicher Qualität, an unverwechselbaren Bildern boten, an Milieu und Atmosphäre, haben wir autogerecht zerhackt und mit Monotonie und Gesichtslosigkeit, mit überall gleichen Kaufhäusern, Bankhäusern, Parkhäusern aufgefüllt« (Deutsches Komitee für Denkmalschutz 1979, S. 4). Nur wenige Städte, von meist jugendbewegten Baudirektoren vor der herrschenden progressiven Bauweise nach amerikanischem Muster verschont, haben die einmalige Gelegenheit des Wiederaufbaus städtebaulich vorbildlich genutzt.

Während andere Sünden des Fortschrittswahns nach wenigen Jahren verschwinden oder überwunden werden, stehen die Bausünden für Generationen in der Landschaft und verschandeln diese. Im Bauwesen stand bei dieser Verhäßlichung auch Amerika Pate mit seinen unpersönlichen Wolkenkratzer-Städten und der unorganischen Betonbauweise. Die frühere landschaftsbezogene Gestaltung der deutschen Städte wurde nach 1945 zugunsten des einheitlichen Weltstils »moderner« Hochhäuser zerschlagen, wie sie in gleicher Weise in New York und Schanghai, in Tokio oder Rio de Janeiro heute stehen. Aber nicht nur die Großstädte mit ihren Wirtschaftsimperien frönten diesem Kult, auch die kleinen Landstädtchen und Dörfer sollten und wollten nicht an angeblicher Modernität nachstehen und auf den angeblichen Fortschritt verzichten: bis in die kleinsten Gemeinden drangen die Wolkenkratzer und Betonsilos vor. Selbst gegen den leidenschaftlichen Widerstand von Landschaftsschützern und Heimatvereinen wurde von den Kommu-

nen und von staatlichen Stellen, nicht zuletzt von CDU-Innenministern, der Hochhausbau auch auf dem Lande in den sechziger Jahren durchgesetzt: jede Kleinstadt mußte das Hochhaus als Symbol der neuen Zeit und der Überwindung des Bisherigen annehmen. Und nun stehen die Betonburgen als häßliche Zeugen platten Fortschrittsdenkens in allen deutschen Landschaften, zerstören als Denkmäler der Unkultur den Gesamteindruck und als bedrückende Massen den Nahbereich. Der nachwachsenden Generation, die, wie die Verhaltensforschung und Psychologie nachgewiesen haben, Harmonien und stilvolle Formen zur Ausreifung ihrer geistigen und moralischen Fähigkeiten braucht, geben sie die erdenklich schlechtesten Vorbilder. Schon vor mehr als zwei Jahrtausenden erklärte im alten Rom der junge Cicero bei einem Prozeß: »Indem wir alle Stunden irgend etwas Scheußliches sehen oder davon hören, verlieren wir von Natur gutmütigen Menschen jeden Sinn für Humanität.« Die zeitgenössische Anthropologie bestätigt das voll: »Ästhetisches und ethisches Empfinden sind offenbar sehr eng miteinander verknüpft, und Menschen, die unter den eben besprochenen Bedingungen (in Massenwohnungen) leben müssen, erleiden ganz offensichtlich eine Atrophie beider. Schönheit der Natur und Schönheit auch der menschengeschaffenen kulturellen Umgebung sind offensichtlich beide nötig, um den Menschen geistig und seelisch gesund zu erhalten. Die totale Seelenblindheit für alles Schöne, die heute allenthalben so rapide um sich greift, ist eine Geisteskrankheit, die schon deshalb ernst genommen werden muß, weil sie mit einer Unempfindlichkeit gegen das ethisch Verwerfliche einhergeht« (Lorenz 1971, S. 292).

An diesem Beispiel des ideologisierten Hochhausbaus

läßt sich besonders »augenfällig« aufweisen, wie Fortschrittswahn und Progressivität um jeden Preis, der gewollte totale Bruch mit dem Alten wie das bewußt erstrebte Gegenteil des vorher Üblichen zusammenwirkten und durchgesetzt wurden, geistig von der Frankfurter Schule vorbereitet und belobigt, um die Umerziehung der Deutschen total zu machen.

Bauernlegen

In Deutschland war, verstärkt durch die Erfahrung im Ersten Weltkrieg, die Bedeutung der Landwirtschaft für die Ernährung wie für die Gesundheit des Volkes hoch geachtet worden. Da der Bauernstand im Dritten Reich besonders hervorgehoben und gefördert gewesen war, wurde der Bauer nach dem Ende der im Anschluß an den Zweiten Weltkrieg den Deutschen von den Siegern auferlegten Hungerzeit zum Stiefkind der Nation gemacht. Im Zuge der Einigung Europas, der Vereinheitlichung des Welthandels und der Sozialisierung der Gesellschaft wurde versucht, den Bauernstand in Westdeutschland systematisch zu zerschlagen. Von 1949 bis 1975 mußten von 1,6 Millionen Landwirten 0,7 Millionen aufgeben, und die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen fiel in dieser Zeit in Westdeutschland von 4,7 auf nur noch 1,2 Millionen. Nur noch weniger als 400 000 Vollerwerbsbetriebe sind vorhanden. Das Bauernlegen, insbesondere nach dem Plan des holländischen Sozialisten Mansholt, von der CDU zu verantworten und von allen Bonner Parteien unterstützt, wurde nicht nur zu einer Tragödie für diesen Stand, sondern durch die Abnahme der Zahl der Selbständigen und Unabhängigen auch zu einer Gefahr sowohl für die freie Volkswirtschaft

als auch für die Belastbarkeit und die Unabhängigkeit der ganzen Gesellschaft. Zu allen Zeiten war gerade die Landwirtschaft ein wirksamer Puffer zum Abfangen wirtschaftlich schlechter Entwicklung gewesen und hatte dann auftretende Arbeitslosigkeit dämpfen können. In Zukunft wird das sicher noch schmerzlich vermißt werden.

Aus kurzsichtigem Gewinndenken und ideologischem Haß gegen den freien Bauern wurde eine einschneidende, ungesunde Umformung (»Umstrukturierung« genannt) der Landwirtschaft unter dem Vorwand einer modernen Anpassung vollzogen, auf die der einzelne Bauer dann nur durch vermehrte und teilweise übertriebene Technisierung und verstärkte Anwendung von chemischen Mitteln antworten konnte. Die umweltfreundlichere mechanische Bodenbearbeitung wurde immer mehr durch eine gefährliche chemische ersetzt. Vielfach wurden aus den vorher vielseitigen Bauernhöfen nun einseitige landwirtschaftliche Fabriken gemacht: aus dem mit Boden und Vieh verbundenen Bauern wurde der meist viehlose Fruchterzeuger, der Farmer nach US-Vorbild, oder der Massentierhalter ohne Feldanbau. Die erzwungene Spezialisierung machte krisenanfälliger, marktabhängiger, verlangte ungesundere Bearbeitungsmethoden, raubte die innere Befriedigung an der Arbeit, erzwang weitere Landflucht, vermehrte dadurch die Naturferne größerer Bevölkerungskreise und verschärfte gleichzeitig die Umweltprobleme. Die für ein angeblich vorteilhaftes Wirtschaftswachstum benötigten Arbeitskräfte wurden vom Land in die großen Städte abgesaugt, wo höhere Löhne und mehr Freizeit lockten.

Aus dem früheren Bauern als dem idealen Umweltschützer, der mit seinem Hof und Feld eine auf Dauer

lebensfähige biologische Umwelt (Biozönose) geschaffen hatte und ein beinahe geschlossenes ökologisches System ohne Anhäufung von Schadstoffen bildete, wurde der mit großen Mengen von Schadstoffen in die Natur eingreifende Großfabrikant. Grenzertragsböden wurden aufgegeben oder aufgeforstet zu einer Zeit, in der anderenorts mit großen öffentlichen Mitteln Land dem Meer abgerungen wurde. Nach der – auch mit öffentlichen Geldern finanzierten – Abschaffung des Milchviehs mußten in manchen Gegenden, etwa in den von Touristen bevorzugten Tälern des Schwarzwaldes, aus dem Landesetat – sinnvollerweise aus den Mitteln des Kultusministeriums – die Gelder zum Mähen der Wiesen und Verbrennen des Heus zur Verfügung gestellt werden.

Heute werden Landflucht, Zentralisierung, Vergrößerung der Betriebsflächen, Spezialisierung auf Monokulturen, Massentierhaltung, übertriebene Mineraldüngung und intensive chemische Schädlingsbekämpfung bereits als Nachteile und folgenschwere Fehlentwicklungen erkannt, nachdem jahrelang die Warner vor dieser »Modernisierung« von den durch Wachstums- und Fortschrittsideologien berauschten maßgeblichen Kreisen nicht beachtet worden sind. Nun erwächst in Teilen der Jugend ein neues Verständnis für den Boden, und der amtierende Bauernpräsident Freiherr von Heereman erklärte am 29. 6. 83 (ZDF), daß in Zukunft in völliger Umkehr der bisherigen Maßnahmen kleine und mittlere Bauernhöfe stärker gefördert werden sollten.

Es wird zunehmend wieder erkannt, daß der Bauer vor allem ein Pfleger des Lebens ist und daß mit der Abnahme der bäuerlichen Wirtschaftsform neben der bäuerlichen Denkungsart auch die vom Bauern gepflegte Kulturlandschaft, die im biologischen Gleichgewicht steht,

schwindet. Denn dem nicht in erster Linie an einer Gewinnmaximierung gelegenen Bauern geht es vor allem darum, das ihm anvertraute Leben zu hüten, zu vermehren und es als Erbe seinen Kindern weiterzugeben. »Der Bauer weiß nämlich etwas, was die gesamte zivilisierte Menschheit vergessen zu haben scheint, nämlich, daß die Lebensgrundlagen des ganzen Planeten nicht unerschöpflich sind« (Lorenz 1971, S. 290).

Gerade diese bäuerliche Haltung der Treuhänderschaft für das auf Lebenszeit anvertraute Gut der Natur wird zur Eindämmung des lebensfeindlichen materialistischen Kapitalismus wie Kommunismus in der Zukunft erheblich an Bedeutung gewinnen müssen, wenn der gegenwärtigen Umweltzerstörung und Ausbeutung der Natur Schranken gesetzt werden sollen.

3. Vernichtung von Ordnungen

Auflösung der Ordnung

In der Natur herrscht eine wohlausgeglichene Ordnung, die seit den Zeiten der alten Griechen über Kepler und Leibniz die Naturforscher immer wieder beeindruckt hat. Im letzten Jahrzehnt ist der Begriff der Ordnung von Biologen wie Rupert Riedl (Riedl 1975) der Wissenschaft als meßbare Größe zugänglich gemacht und als eine wichtige Bestimmungsgröße erkannt worden. Durchgehend zeigte sich das Prinzip, daß im Zuge der Entwicklung des Lebens, der biologischen Evolution, eine Zunahme an Ordnung in immer höher gegliederten Systemen auftritt. Vom Anorganischen über den Bereich des Lebendigen bis hin zur Kultur des Menschen und den großen Werken seiner Genies offenbart sich

eine wachsende Ordnung, die sich nun auch mathematisch ausdrücken läßt. Die neuere Systemtheorie zeigt, daß ganz allgemein hohe Leistungen nur von Systemen mit ausgeprägter hierarchischer Ordnung möglich sind.

Dichter haben seit alten Zeiten die Schönheit und Wohlgefälligkeit natürlicher Formen gepriesen, und Philosophen, wie vor allem Leibniz, haben die Harmonie der Welt anerkannt und ihre Ordnung als die beste aller möglichen gefunden. Der schwäbische Paracelsus bekannte als früher Naturphilosoph: »Was ist Glück anders als Ordnung halten mit Wissenheit der Natur? Was ist Unglück, denn wider die Ordnung ein Eingang der Natur?« (zit. in Seifert 1962, S. 5)

Ordnung spielt auch in der Entwicklung der menschlichen Kultur eine wesentliche Rolle, sie ist die Grundlage jeder höheren Kultur: Kultur ist die Lebensform, die Lebensordnung, die ein Volk sich gegeben hat. Ein großer Teil der menschlichen Gesittung besteht in der Bändigung des Chaos, und schreckliche Notzeiten wie nach dem Dreißigjährigen Krieg in Deutschland oder nach der bolschewistischen Revolution in Rußland bringen mit dem Zusammenbruch alter Ordnungen zunächst einen Rückschlag in Barbarei und Primitivismus.

Es war ein wesentliches Anliegen der Umerziehung nach 1945, das von der Frankfurter Schule dann geistig unterstützt und philosophisch untermauert wurde, die völkische und gesellschaftliche Ordnung in Deutschland weitgehend aufzulösen. Mit der Begründung der angeblichen Unterdrückung des Einzelnen durch die bisherigen Ordnungen wurde der Befreiung (der Emanzipation) von allen Zwängen und einem bindungslosen Individualismus gehuldigt, wurden die früher selbstverständlichen und bewährten Ordnungen in Familie, Lebenskreis und

Volk gelöst und lächerlich gemacht, als altmodisch verhöhnt oder als nazistisch verteufelt. Der vor 1945 wohl zu starken Betonung des Volksganzen gegenüber, die manchem Einzelnen einen zu geringen Spielraum gewährte, wurde nun als das andere Extrem die völlige Vereinzelung und Bindungslosigkeit des Individuums durchgesetzt, deren staats- und volkauflösende Wirkung sich nach einer Generation nun erschreckend zeigt. Der geistige Einbruch wird auch in den äußeren Formen vernachlässigter Ordnung sichtbar: in schlampiger Kleidung, Vernachlässigung der Hygiene und Abnahme der Sauberkeit, zunehmender Verlausung bei Schulkindern und ebenso in einer Verrohung und Primitivisierung der allgemeinen Sitten des Miteinanderumgehens, angefangen von den Brutalitäten der Kinder auf den Schulhöfen, der mutwilligen Zerstörung von Sachen bis hin zu allgemeinen Verhaltensformen der Erwachsenenwelt, etwa auch in den Tischsitten. In der modernen Kunst spiegelt sich dieselbe Zerstörung der Ordnungen und Harmonien wider, von Hans Sedlmayer (Sedlmayer 1948) überzeugend aufgezeigt. Die Leidenschaft, mit der Millionen von Ausländern gegen ihren und den von der Mehrheit der Deutschen ausgesprochenen Willen eingeschmolzen (integriert) werden sollen, zeugt ebenfalls von einem völligen Mangel an Sinn für natürliche Ordnungen. Auf die vielen Sünden gegen eine umweltfreundliche und menschengemäße Raumordnung sei hingewiesen.

Abbau der Autorität

Jedes menschliche Miteinander bedarf gewisser Regeln, und alle Kulturen haben dafür bestimmte Ordnungen hervorgebracht, die, weil auf sie nicht verzichtet

werden konnte, von Autorität getragen waren. Diese in Westdeutschland abzubauen war eines der Hauptziele der Umerziehung nach 1945. Das Ansehen der Eltern, vor allem des Vaters, der Lehrer, der Vorgesetzten wurde durch den vereinten Einsatz aller Möglichkeiten in Schule und Öffentlichkeit herabgesetzt. Die junge Generation wurde bewußt zum Mißtrauen und zur Auflehnung gegen die Älteren erzogen. »Trau keinem über 30!« wurde zum Losungswort. Die »Familie als reaktionäre Zelle« der Unterdrückung der Kinder wie der Frauen sollte aufgebrochen werden. Antifamiliäre Maßnahmen des »Familienministeriums«, der Ehegesetzgebung und im Rahmen der Beeinflussung der öffentlichen Meinung trugen in wenigen Jahrzehnten die Früchte, die heute von allen Einsichtigen bedauert werden: ein Generationenbruch noch nie erlebten Ausmaßes liegt vor und bedroht die Kultur; er gefährdet durch die vielen Aussteiger, Verweigerer und durch Drogen körperlich Geschädigten auch schon unsere Zivilisation. Jung und alt stehen sich wie völlig verschiedene Kulturen gegenüber, so daß die Verhaltensforschung schon auf die daraus entspringenden Gefahren für unser geistiges Leben aufmerksam macht und vor ihnen warnt. (Lorenz 1971, S. 316).

Erst langsam erkennen weitere Kreise seit der Tendenzwende in den siebziger Jahren, daß eine natürliche Rangordnung notwendig ist, daß sie keineswegs die menschliche Würde verletzt, sondern eine Voraussetzung zu würdigem Leben ist, daß sie insbesondere für jede Erziehung eine unersetzliche Rahmenbedingung bildet. Ohne ein Mindestmaß an Achtung und Respekt vor dem Älteren ist die Übernahme kulturell notwendiger Traditionen nicht möglich. Die Erziehung des jungen

Menschen ist erblich auf eine bestimmte Rangordnung hin programmiert und kann ohne diese nicht in natürlicher, gesunder, lebensgemäßer Weise ablaufen: eine antiautoritäre Erziehung ist zweifelsfrei »falsch programmiert«. Ein Lehrer, der sich durch zu große Vertraulichkeit, durch Anbiederung mit dem »Du« beliebt machen will, versündigt sich an seinen Schülern. Er untergräbt die erblich vorgesehenen Voraussetzungen jeder Erziehung, da er gegen die genetisch festgelegten Regeln der Entwicklung zur Lebenstüchtigkeit verstößt.

Die vor allem aus der Frankfurter Schule hervorgegangene »emanzipatorische Pädagogik« mit ihrem antiautoritären Unterricht, mit dem ausdrücklichen Verzicht auf Ordnung und Selbstbeherrschung, mit dem Durchgehenlassen aller kindlichen Ungezogenheiten hat sich als »Verbrechen am jungen Menschen« erwiesen. Die Praxis wie neuere Ergebnisse von Pyschologie und Pädagogik unterstreichen das eindrucksvoll (Brenzinka 1974; Meves 1974). Hohe Kultur verlangt ein hohes Maß an Ordnung, an Übernahme und Verwertung von Traditionen, an Einübung in kulturelle Techniken, und dazu gehört ein Mindestmaß an Disziplin. Antiautoritärer Unterricht erweist sich als mindestens so schädlich wie das andere Extrem sadistisch-brutaler Erziehung, die es früher jedoch auch nur in seltenen Ausnahmefällen gegeben hat und nicht, wie es heute oft hingestellt wird, als Normalfall.

Als ein Versuch, die Autorität der Eltern schon bei den Grundschülern abzubauen, muß auch die in den sechziger Jahren gegen die Warnung von Fachleuten vorgenommene Einführung der Mengenlehre in den Grundschulen gewertet werden. Sie erwies sich als hervorragendes Mittel, das Ansehen der Eltern abzuwerten, da

diese davon nichts verstanden und von ihren Kindern nun schon in den ersten Schuljahren als »dumm« erfahren werden konnten. Mit den Verständnisschwierigkeiten zwischen Kindern und Eltern oder älteren Geschwistern konnte ein wirksamer Konfliktstoff in die Familien getragen werden: ein teufliches, dennoch wohl bewußt angestrebtes Ziel der progressiven Pädagogik. Viel menschliches Leid entwickelte sich daraus. Daß der Begriff der Menge der Ausbreitung des Materialismus, der reinen Quantifizierung wie der Ablösung der Qualität diente, sei am Rande erwähnt. Denn die Zahlen stehen für Werte, betonen Eigenartigkeiten und Besonderheiten, auch im übertragenen Sinne, während Mengen gleiche Massen bezeichnen, die Vermassung fördern, der Gleichmacherei dienen. Daß daneben durch diese neue Mathematik auch die Rechenfähigkeit abnahm, das mathematische Niveau sank, die Schulen auf Jahre hindurch verunsichert wurden, viele Lehrer Unsinniges neu lernen mußten, Unsummen von Geldern in neue Lehrbücher gesteckt wurden, sei ergänzend angeführt, um das Bild dieser fachlich nicht sinnvollen, nur linken ideologischen Zielen dienenden »Reform« abzurunden. Nach einem Jahrzehnt verschwindet die Mengenlehre jetzt zunehmend wieder aus den Schulen, ein Beweis für die nun auch in der schulischen Wirklichkeit erwiesene Untauglichkeit dieser »Reform«. Als Mittel gesellschaftszerstörender Gruppen hat sie jedoch über ein Jahrzehnt an den westdeutschen Schulen mit großem Schaden wirken können.

Gleichmacherei

Mit der Umerziehung und dem Neomarxismus der Frankfurter Schule kam der Geist der Gleichmacherei über Deutschland. Natürliche Unterschiede oder Rangordnungen mit Eliten wurden geleugnet oder verteufelt. Der Begriff Elite selbst galt bis Mitte der siebziger Jahre als so verpönt, daß niemand, der Wert auf öffentliche Anerkennung legte, sich seiner zu bedienen wagen durfte. Forderungen nach Eliten wurden als Ausfluß nazistischen Denkens gebrandmarkt.

Ein Blick in die Natur und in die uns umgebende Wirklichkeit zeigt jedoch jedem Sehenden, daß die Natur keine Gleichmacherei kennt, daß ihre Ordnung auf Rangbeziehungen beruht. Auch in der menschlichen Geschichte haben sich stets Eliten gebildet, nicht auf Grund von Absichten großer Bösewichter, sondern aus ganz natürlichen Notwendigkeiten heraus. Keine hohe Kultur, keine anspruchsvolle Zivilisation kommt ohne Eliten aus, beide brauchen zumindest Funktionseliten, Spezialisten auf den verschiedensten Gebieten, darüber hinaus aber auch Werteliten, die den jeweiligen Lebensgemeinschaften gemeinsame Werte verkörpern und vorleben.

Erst langsam kommt diese Erkenntnis wieder zur Geltung, nachdem sich die bedrohlichen Ergebnisse der gleichmacherischen Politik, vor allem auf dem Erziehungsbereich, in der letzten Zeit immer deutlicher zeigen. Die Verantwortlichen großer Wissenschaftsinstitutionen und der Hochschulen weisen nun zunehmend auf die Notwendigkeit von bisher vernachlässigten Eliten und auf die Förderung von Hochbegabten hin. Besonders ein hochindustrialisiertes und auf den Export angewiesenes Volk wie das deutsche kann auf bestens ausge-

bildete und geförderte Eliten nicht verzichten. Daß man diese Zusammenhänge lange Zeit verdrängte oder trotz besseren Wissens gegenüber dem von der Demokratisierung beherrschten Zeitgeist nicht auszusprechen wagte, rächt sich heute schon bitter.

Ein Mittel der Gleichmacherei war die vor allem von der Frankfurter Schule gesteuerte Forderung nach Demokratisierung der Institutionen. Ihre Durchsetzung löste insbesondere an den Hochschulen, teilweise auch in den Kirchen und in der Bundeswehr, verheerende Folgen aus. Jahrelang konnten Forschungseinrichtungen ihre Aufgabe kaum erfüllen, und mancher Hochschullehrer ging der akademischen Lehre durch Abgang von der so gelähmten Universität verloren.

Eine weitere Folge der Demokratisierung war die Aufhebung persönlicher Verantwortung für die Auswirkungen von Entscheidungen. Gleichzeitig sank die Verantwortungsfreude und Verantwortungsbereitschaft. Entscheidungen wurden nun anonymen, in kurzen Zeiten in ihrer Zusammensetzung wechselnden Gremien überlassen, die oft weniger von Sachverstand als von politischen Erwägungen, von Wahlüberlegungen oder Gruppeninteressen bestimmt wurden. Erst dadurch wurde auch eine Reihe für den Umweltschutz verhängnisvoller Entscheidungen ermöglicht, konnten linke Fraktionen, ohne persönlich dafür zur Rechenschaft gezogen werden zu können, umwelt- und naturzerstörerische Entscheidungen durchsetzen. Manche historische Innenstadt in deutschen Landen wäre wohl kaum so brutal zerschlagen und mit so häßlichen Betonklötzen angefüllt worden, wenn statt schnellwechselnder Gemeinderatsfraktionen mit ideologischer Ausrichtung persönlich haftende Vertreter verantwortlich gewesen wären. Die Lähmung und teil-

weise Arbeitsunfähigkeit westdeutscher Hochschulen beruhte jahrelang auch auf der von den Reformgesetzen erzwungenen sinnwidrigen Zusammensetzung entscheidungsbefugter Hochschulgremien. Erst langsam normalisieren sich die Verhältnisse wieder. Die menschlichen wie volkswirtschaftlichen Verluste durch diese ideologischen »Reformen« aus gleichmacherischem Geist sind kaum abzuschätzen und werden sich noch weithin in der Zukunft bemerkbar machen.

4. Wirklichkeitsverlust

Die marxistische Ideologie hat sich von Anfang an durch ihre Wirklichkeitsfremdheit ausgezeichnet. Schon früh und überzeugend wurde immer wieder dargelegt, daß Marx das Wesen der Technik gar nicht verstanden hatte und er von einem falschen Menschenbild ausging. Daß alle seine wesentlichen wirtschaftspolitischen Voraussagen nicht eintrafen, ist oft betont worden. Deswegen mußte Lenin den damaligen Marxismus schon erheblich abändern, deswegen versuchten später die Neomarxisten der Frankfurter Schule durch weitere Umformungen diese Ideologie der modernen Zeit anzupassen und die offensichtlichen Widersprüche zur Wirklichkeit zu verdecken. Ihre Bemühungen waren zum Scheitern verurteilt: der Maxismus ist für die Moderne nicht zu retten, weil er von falschen Voraussetzungen ausgeht. Der Lyssenkoismus in der russischen Biologie ist ein ebenso besonders deutliches Beispiel zeitweise gewaltsamer Verdrängung der Wirklichkeit wie die durch dauernde Mißerfolge gekennzeichnete kommunistische Planwirtschaft, die Enteignung des Privateigentums oder die emanzipatorische Erziehung.

Der Marxismus hat ein falsches Menschenbild und nimmt auch heute die gesicherten Erkenntnisse der Naturwissenschaft, der Anthropologie, der Biologie, Genetik, Verhaltensforschung und Psychologie, nicht zur Kenntnis. Bezeichnend für diese Naturfeindlichkeit im Denken von Marx, auf die später noch näher einzugehen ist, ist seine Äußerung: »Selbst die naturwüchsigen Gattungsverschiedenheiten, wie Rassenunterschiede etc. können und müssen historisch beseitigt werden« (Marx 1845, S. 449). Marx zeigt damit, daß er das Werk der Natur zerstören und an dessen Stelle die Ausgeburt seines Gehirns setzen will. Ein derartiges Denken mit dem daraus entspringenden politischen Wollen grenzt, da es die Gesetze des Lebens nicht einsehen und befolgen will, an Merkmale von Geisteskrankheit, nämlich an die Unfähigkeit, offen erkennbare Regeln der Wirklichkeit wahrzunehmen.

Allein schon deswegen kann seine Ideologie nicht der Wirklichkeit in einer menschengemäßen Gesellschaft gerecht werden, sondern muß sich stets, da sie sich gegen die grundlegenden natürlichen, weil ererbten Anlagen des Menschen richtet, in eine Diktatur mit Terrorherrschaft entwickeln. Nicht von ungefähr sind alle bisherigen Versuche kommunistischer Gesellschaftsgestaltung in Ost und West durch Gewalt und Unterdrückung gekennzeichnet.

Der Wirklichkeitsmangel des Marxismus hatte in den letzten Jahrzehnten zur Folge, daß mit seiner geistigen Herrschaft bei den jüngeren Intellektuellen in Westdeutschland ein falsches Weltbild entstand. Der Bezug zur Wirklichkeit ging weitgehend verloren: Erkenntnisse der Vererbungslehre wurden tabuisiert oder geleugnet; die Erwähnung von Rassen galt als faschistisch; die Ge-

sellschaft wurde nur in klassenkämpferischen Gegensätzen gesehen, die Geschichte als unwesentlich abgetan; die Natur wurde neben dem ideologischen System kaum beachtet und bestenfalls als Ausbeutungsobjekt angesehen. Die gerade von der Natur angesprochenen und ihr unmittelbar zugewendeten Bereiche des Gemütes und des Unbewußten wurden von den so ausgerichteten Intellektuellen geleugnet oder stark unterbewertet und mit der Freudschen Psychoanalyse bewältigt.

Daher hat das Unverständnis für die Natur und die daraus folgende rücksichtslose Verschandelung und Zerstörung der Umwelt eine ihrer wesentlichen Wurzeln in dieser Weltfremdheit der Neomarxisten. Während in früheren Jahrzehnten, wie später noch auszuführen sein wird, Natur- und Landschaftsschutz in Deutschland vorbildlich waren, verloren sie unter dem Einfluß der marxistischen wie der ihnen geistig in vielem verwandten liberalistischen Strömungen an Bedeutung. In einem marxistischen Gesellschaftsverständnis ist für die Natur und die lebendige Umwelt kaum Platz. Der »neue Mensch« der Revolution und Klassenkämpfe ist das Maß aller Dinge, Umwälzung und Zerstörung der bestehenden Ordnungen sind die wichtigsten Ziele. Für ein harmonisches Miteinander von Natur und Mensch findet sich in dieser Ideologie kein Verständnis, deren Vertreter die Gewaltherrschaft einer kleinen Funktionärsclique anstreben.

Der bekannte jüdische Publizist Raymond Aron, früher selbst Marxist und Mitarbeiter im Pariser Büro der Frankfurter Schule in den dreißiger Jahren, hat den Wirklichkeitsverlust als die eigentliche Krankheit Europas bezeichnet. Er sei das Ergebnis der »größten Mystifikation des Jahrhunderts«: des Marxismus-Leninismus

(zit. in FAZ 12. 4. 79). Aron hat deswegen vor dem Abgleiten in Illusionen und utopische Vorstellungen gewarnt, die besonders für den Neomarxismus kennzeichnend sind. Wer heute die linken Bildungs- und Wirtschaftsträume aus den Jahren nach der Bildung der sozialliberalen Koalition in Bonn erneut liest, kann es kaum fassen, daß so große Kreise von solchen Utopien geblendet wurden. Gleichgeschaltete Massenmedien und Unterdrückung aller Alternativen vermögen eben kurzzeitig große Teile der Bevölkerung, die außerdem durch eine Besatzungsmacht noch eingeschüchtert ist, hinters Licht zu führen. Des Kaisers neue Kleider sind keine weltfremde Parabel, sondern haben sich auch im sich aufgeklärt vorkommenden 20. Jahrhundert in Westdeutschland durchaus noch als möglich erwiesen. Dennoch kam überraschend schnell die Ernüchterung.

Der Wirklichkeitsverlust durch die linke Indoktrination hat sich nicht nur auf den unmittelbaren Schutz der natürlichen Umwelt verheerend ausgewirkt, sondern auch auf geistigem Gebiet. Die Erkenntnis der lebenswichtigen Ordnungen von Familie und Volk und damit die Bedeutung von deren Bewahrung gingen verloren. Mit der Verdrängung oder einseitigen Verzerrung der Geschichte wurden auch die haltgebenden Traditionen weitgehend abgebaut, so daß heute vielfach ohne diese lebensnotwendigen Erfahrungen argumentiert wird. Statt auf die Lebenswirklichkeit ausgerichtet zu sein, befassen sich heute weite Kreise der jüngeren Generation ausgiebig mit Scheinproblemen, sind in ihrem instinkthaften Bedarf nach irrationaler und gefühlsmäßiger Bindung auf abwegige Gebiete geleitet worden, meinen, in Diskotheken und Rocker-Kameradschaft Ersatz für ihnen Vorenthaltenes zu finden, und glauben sich in

Selbstkasteiungen, Sühnekampagnen und Schuldübungen ergehen zu müssen. Der verirrte idealistische Einsatz westdeutscher Jugendlicher für unterdrückte Gruppen in fremden Kontinenten angesichts der Unterdrückung von Millionen Deutschen ist auch ein deutlicher Hinweis auf die einseitige Verzerrung des Weltbildes vieler junger Menschen.

Als eine neue Weise der Wirklichkeitsfremdheit bildet sich seit einiger Zeit eine Wissenschaftsfeindlichkeit unter der jungen Generation aus. Aus Angst vor unverstandenen Zusammenhängen und drohenden Gefahren, durch die progressive Erziehung des notwendigen Urvertrauens beraubt, wenden sich diese Jugendlichen pauschal gegen die Wissenschaften und die Technik als angeblichen Kern alles Bösen, wollen zurück zur Natur und erstreben einen naiven Ausstieg aus der Lebenswirklichkeit. Während noch 1966 78 Prozent der jungen Menschen zwischen 21 und 29 Jahren die Technik bejahten und für einen Segen hielten, waren es fünfzehn Jahre später nur noch 25 Prozent, bei den Sechzehn- bis Zwanzigjährigen fiel diese Zahl sogar von 83 auf 23 Prozent in Westdeutschland, und etwa zwei Drittel aller Bundesbürger verbinden nun die Technik spontan mit Umweltzerstörung (Koch 1983, S. 6).

Trotz berechtigter Vorwürfe gegen Auswüchse der heutigen Technik ist die Wissenschafts- und Technikfeindlichkeit jedoch ein falscher Weg, der für die ganze Gemeinschaft bedrohlich werden kann, wenn Massenpsychosen dieser Art wie zur Zeit der Kinderkreuzzüge oder der Geißlerhorden auftreten, wenn weite Kreise in Befolgung der »großen Verweigerung« Marcuses davon ergriffen werden und aus dem Leben und seinen gegenwärtigen Pflichten fliehen. Dieses Verhalten ist in Wirk-

lichkeit eine Verweigerung gegenüber der Natur selbst, deren harten Lebensgesetzen man entfliehen will, um schließlich unter Aufgabe der eigenen Möglichkeiten sich blinder Willkür von Funktionären zu unterwerfen.

Angesichts nicht nur menschenfreundlicher Nachbarn kann sich das kein größeres Volk auf die Dauer leisten. Warnend schrieb der Freiburger Biologe Hans Mohr 1983: »Die wissenschaftsfeindlichen Bewegungen unserer Tage, die häufig von den Universitäten ihren Ausgang nehmen und in den Medien bereitwillige Multiplikatoren finden, sind gefährliche Atavismen. Sie treffen uns in einem Augenblick, in dem objektive Erkenntnis mehr denn je gebraucht wird, um eine vernünftige Überlebensstrategie für den Homo sapiens und für unseren Planeten zu finden. Der Verzicht auf objektive Erkenntnis würde beim gegenwärtigen Stand der kulturellen Evolution fast zwangsläufig den Selbstmord der menschlichen Spezies bedeuten. Wir können ohne wissenschaftliche Erkenntnis nicht mehr überleben« (in Lorenz 1983, S. 315–316).

Die Wissenschaft als solche ist weder gut noch böse, sondern als Erzeugnis des Geistes des Menschen ein Teil seiner Kultur und seiner geistigen Leistungen. Ihre Entwicklung und Förderung ist eine dauernde Herausforderung an die Elite der jeweiligen Zeit. Ihre Grenzen sollten zu erweitern versucht und nicht als Sachzwänge bedauernd anerkannt werden. Die Technik hat dem Leben als Ganzem zu diesen, nicht das Leben der Technik und der angeblich ihr innewohnenden Eigengesetzlichkeit. Der Verzicht auf Technik und Wissenschaft würde den Tod von Hunderten von Millionen Menschen auf der Erde zur Folge haben. Die Wiederentdeckung der Wirklichkeit hinter dem allmählich sich verflüchtigenden

Qualm der Ideologien ist daher eine wesentliche Aufgabe zur Bewältigung der Zukunft, insonderheit auch für ein neues Verständnis der Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt.

III. Die Frankfurter Schule

1. Geschichte der Frankfurter Schule

Die geistige Ausrichtungsstätte der linken Intellektuellen in Westdeutschland war nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem die sogenannte Frankfurter Schule, eine Gruppe aus den USA zurückgekehrter marxistischer Soziologen, Philosophen und Psychologen um Max Horkheimer. Über ihre Ideen und deren Wirkung, insbesondere über die von Horkheimer, Adorno und Marcuse entwickelte »Kritische Theorie«, urteilte 1977 der Politologe Günter Rohrmoser zutreffend: »Ohne Kenntnis dieser Theorie wird man heute nicht verstehen können, was gegenwärtig ist«, da diese Lehre unter anderem die den »fundamental gegen die Grundlagen der technischen Gesellschaft sich richtenden Angriff erst provozierende und stimulierende Theorie« bildete (Rohrmoser 1977, S. 66).

Durch ihre Forderung nach Kritik aller bestehenden, als Unterdrückungsverhältnisse behaupteten Beziehungen, nach Demokratisierung und Emanzipation, nach Abbau aller Bindungen und Verpflichtungen, nach Sexualisierung und Umwälzung aller politischen Verhältnisse gab diese Schule die theoretische Begründung und wurde dann der Wortführer in Westdeutschland für die Auflösungserscheinungen in Staat und Gesellschaft seit den fünfziger Jahren. Durch die Zerstörung des Heimat- und Volksbegriffes sowie durch ihren ausgesprochenen Antibiologismus bereitete sie darüber hinaus den Boden

für die dann einsetzende Umweltzerstörung vor. Der aus den USA unmittelbar nach Kriegsende eingedrungene uneingeschränkte Liberalismus hatte das günstige Klima und die Voraussetzungen für diese Wiederbelebung des Marxismus geschaffen.

Die Frankfurter Schule setzte nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland ihre frühere Tradition aus der Weimarer Zeit fort. Im Jahre 1923 war von marxistischen Intellektuellen um Pollock und Horkheimer in Frankfurt das »Institut für Sozialforschung« gegründet worden, dessen Finanzierung Felix J. Weil, der einzige Sohn eines wohlhabenden, aus Deutschland nach Argentinien ausgewanderten jüdischen Getreidegroßhändlers, übernahm. Das Institut wurde lose der Frankfurter Universität angegliedert, sein Leiter gehörte zu deren Lehrkörper. Schon 1924 erhielt es einen Neubau. Es ging nicht aus einem bestehenden Institut oder einer anderen Einrichtung einer Hochschule hervor, sondern bildete, auch seiner ausdrücklichen marxistischen Ausrichtung nach, etwas ganz Neues.

Direktor wurde zunächst der in Rumänien als Sohn jüdischer Eltern geborene Jurist Carl Grünberg, ein erklärter Marxist, der während seiner davor liegenden Wiener Lehrtätigkeit zum »Vater des Austromarxismus« geworden war und als erster Marxist gilt, der in Deutschland einen Lehrstuhl an einer Universität innehatte. Er hatte sich durch die Herausgabe des »Archivs für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung« einen Namen gemacht. Bei seiner Festansprache zur Eröffnung des Institutsneubaus bekannte Grünberg sich 1924 ausdrücklich zum Marxismus als wissenschaftlicher Methode und erklärte, der Marxismus werde das bestimmende Prinzip am Institut sein. Eng war in der folgenden

Zeit die Verbindung zwischen seinem Kreis und dem Marx-Engels-Institut in Moskau.

Als 1930 Max Horkheimer das Institut übernahm, politisierte er das »Cafe Marx« aus dem vorher etwas betulichen Rahmen des orthodoxen Marxismus zu dem bald in aller Welt bekannten progressiven »Marxtempel«. Zum Leitstern des Institutes wurde nun neben Karl Marx auch Sigmund Freud, und eng gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem 1929 auch auf Betreiben des Horkheimer Kreises in Frankfurt gegründeten Institut für Psychoanalyse unter dem Freudschüler Karl Landauer. Horkheimer wie auch andere Angehörige seines Kreises unterzogen sich einer psychoanalytischen Behandlung. In dem neuen Institutsorgan, der »Zeitschrift für Sozialforschung«, schrieb Horkheimer in der ersten Nummer einen Artikel über »Geschichte und Psychologie«, worin er die Notwendigkeit einer Verbindung von Marxismus und Freudscher Psychoanalyse zu begründen versuchte. Damit wurde eine ganz neue Bewegung eingeleitet: »Noch in der letzten Generation gab es kaum jemand, und zwar weder in der Alten noch in der Neuen Welt, der eine solche Vorstellung nicht absurd gefunden hätte« (Jay 1981, S. 113).

Marxens und Freuds Lehre wurden nun, letztere vor allem von Erich Fromm und seiner Frau, den neuen Verhältnissen angepaßt und im Dienste der marxistischen Absichten umgedeutet, um die geistige Grundlage zur revolutionären gesellschaftlichen Umwälzung zu legen. So mußten insbesondere die inzwischen als falsch erkannten Voraussagen und Bedingungen von Marx für die proletarische Revolution abgeändert werden, wie Lenin diese auch schon für seine Zwecke hatte umformen müssen. Dabei handelte es sich jedoch meist um takti-

sche Maßnahmen, um in der Öffentlichkeit besser Fuß fassen zu können, nachdem der orthodoxe Marxismus zu offensichtlich versagt hatte. Der eigentliche Kern der Marxschen Ideologie blieb dabei erhalten.

Aus dem klassischen Marxismus entstand so der Neomarxismus, bei dem an die Stelle des von Marx als Vorkämpfer für den Kommunismus ausersehenen Proletariats die »progressive Klasse«, die Wissenschaft, trat, deren Vertreter durch richtige Beeinflussung und Erziehung der breiten Masse des Volkes erst das »richtige Bewußtsein« von seiner Aufgabe als revolutionärer Klasse beibringen sollten. Aus Freuds Psychoanalyse wurde der »Biologismus«, insbesondere die erbliche Bedingtheit der Triebe, beseitigt und dafür die marxistische Milieutheorie eingeführt. Die Freudsche Lehre wurde grundlegend politisiert und als Mittel des Klassenkampfs aufbereitet.

Aus diesen Bestrebungen ging unter Horkheimers Leitung die »Kritische Theorie« hervor, mit der man den »historischen Verlauf der gegenwärtigen Epoche begreifen« wollte, um dann auf die politische Gegenwart Einfluß zu nehmen, die nach Ansicht dieser Gruppe darunter litt, daß die marxistische Revolution bedauerlicherweise 1918/19 in Deutschland nicht zum Durchbruch gekommen, sondern von den »reaktionären bürgerlichen Kräften« innerhalb der SPD unter Ebert und Noske »verraten« worden war.

Die Bezeichnung »Kritische Theorie« wurde zunächst nur als Tarnwort für den Marxismus benutzt, da dieser damals durch Stalins brutale Methoden mit der Ermordung von Millionen Menschen in aller Welt zu sehr abgewertet erschien. Nach außen hin begründete Horkheimer sie in seinem Aufsatz »Traditionelle und kritische

Theorie« von 1937, ebenso Marcuse im gleichen Jahr mit dem Artikel »Philosophie und kritische Theorie«. Insbesondere nach der Übersiedelung in die USA wurde von Horkheimers Institut peinlich darauf geachtet, daß Ausdrücke wie »Marxismus« oder »Kommunismus« nicht in Verbindung mit der Gruppe an die Öffentlichkeit drangen und den wahren Charakter des Institutes in der kapitalistischen Umgebung offenbarten.

Mit dieser neuen Bezeichnung wurde zugleich der Eindruck zu erwecken versucht, als sei die frühere deutsche geistige Tradition unkritisch gewesen, was allein schon durch den Hinweis auf Kants Kritiken oder Hegels Werk als absurd erscheinen muß. Die hier schon sichtbar werdende geschickte Wortwahl der Frankfurter Schule setzte jedoch das bisherige deutsche Geistesleben herab und schuf dem Neomarxismus schon begrifflich eine günstige Ausgangsstellung in der Öffentlichkeit, vor allem bei der Berichterstattung in den Medien. Sie ist ein Beispiel für die von Horkheimer betonte Aufgabe des Marxismus und seines Institutes, nicht unwandelbare Wahrheiten zu entdecken oder dem objektiven Wissen zu dienen, sondern die Veränderung der Gesellschaft voranzutreiben (Horkheimer 1972a, S. 14).

Die marxistisch-kommunistische Ausrichtung des Instituts – mehrere Angehörige waren Mitglieder der KPD – und die bekannte Tatsache, daß mit seinem Direktor ausnahmslos alle Angehörigen des inneren Kreises und fast alle sonstigen Mitarbeiter des Instituts dem Judentum entstammten, führten dann dazu, daß im März 1933 das Frankfurter Institut wegen »staatsfeindlicher Umtriebe« aufgelöst wurde. Doch schon 1931 hatte Horkheimer aus Vorsicht ein Zweiginstitut in Genf unter Pollock eingerichtet und das gesamte Institutskapital nach Hol-

land überführt, so daß die Institutsarbeit trotz der Schließung der Frankfurter Zentrale mit den alten Mitarbeitern im Ausland fast nahtlos weitergehen konnte. Der spätere Bundeskanzler Konrad Adenauer erklärte am 30. März 1933: »Die durch den erfolgreichen Ablauf der nationalen Revolution bestätigte Regierung darf nicht gefährdet werden. Wir begrüßen die Bekämpfung des Marxismus« (zit. in UN Nr. 5752).

Über Genf und zeitweilige Zweigstellen in Paris und London emigrierte das Institut für Sozialforschung nach den USA, wo Horkheimer es ab 1934 unter der Bezeichnung »Institute of Social Research« an der Columbia-Universität in New York mit den meisten seiner früheren Mitarbeiter, insbesondere dem inneren Kreis von Pollock, Marcuse, Fromm und Löwenthal, später auch Adorno, weiterführte. Es wurde zunächst auch noch von Weil unterhalten, während die Columbia-Universität kostenlos Räumlichkeiten zur Verfügung stellte. In den vierziger Jahren wurde das Institut wesentlich vom Amerikanischen Jüdischen Komitee und vom Jüdischen Arbeiter-Komitee unterstützt. Das revolutionäre, antikapitalistische, marxistische Institut hatte sich so für anderthalb Jahrzehnte ausgerechnet in New York City, dem Mittelpunkt der kapitalistischen Welt, niedergelassen. Eine Emigration nach Moskau, dem Ort der verwirklichten Ideen von Marx, war nie ernsthaft erwogen worden, obwohl dorthin beste Verbindungen und Beziehungen bestanden. Die im Kriege wahrgenommene Tätigkeit mehrerer Mitglieder des inneren Kreises, vor allem Marcuses und Löwenthals, in hohen US-Staatsstellen wie im Außenministerium oder bei der Spionageabwehr steht auch in merk-

würdigem Gegensatz zu den revolutionären, antibürgerlichen Zielen und den vorher propagierten umstürzlerischen Methoden dieser Gruppe.

In New York wurde die Kritische Theorie auf marxistischer und freudianischer Grundlage weiterentwickelt und für den Tag der Rückkehr nach Deutschland aufbereitet. Deswegen wurde auch zunächst bis Kriegsbeginn an der deutschen Sprache in der »Zeitschrift für Sozialforschung« festgehalten, die ab September 1933 in Paris und nach 1940 in den USA herausgegeben wurde. In ihr erschienen die grundlegenden Arbeiten zum Neomarxismus und Neofreudianismus, der sich im folgenden Jahrzehnt vor allem in den USA durchsetzte, wo die Psychoanalyse zu einer Mode in Intellektuellenkreisen wurde und nach Art einer Massensuggestion um sich griff.

An den Vorbereitungen der für das Nachkriegsdeutschland in den USA von Psychologen geplanten Umerziehung waren Horkheimers Mitarbeiter wesentlich beteiligt. Vorarbeiten dazu waren Untersuchungen des Institutes über die autoritäre Persönlichkeit wie über das Vorurteil, vor allem des Antisemitismus, das Horkheimer auflösen wollte: »Auflösung bedeutet Umerziehung, wissenschaftlich geplante Umerziehung auf der Basis eines wissenschaftlich erreichten Verständnisses« (zit. in Jay 1981, S. 269).

Bald nach Kriegsende traten 1946 Vertreter der Stadt Frankfurt und der Rektor ihrer Universität an Horkheimer heran und baten ihn, mit seinem Institut wieder an den Main zurückzukehren. »Der Eifer der Frankfurter Stadtväter . . . war erheblich« (Jay 1981, S. 328). Erst nachdem ihm der Erhalt seiner inzwischen angenommenen amerikanischen Staatsbürgerschaft zugesichert war, wozu es eines besonderen Gesetzes des US-Präsidenten

Truman bedurfte, folgte Horkheimer dem Ruf auf den für ihn an der Frankfurter Universität neu eingerichteten Lehrstuhl für Soziologie und Philosophie und brachte auch das Institut mit seinem Apparat zurück. Eine Zweigstelle blieb in New York.

Von Horkheimers Mitarbeitern folgten zunächst nur Pollock und Adorno, da weitere Lehrstühle an der Frankfurter Universität trotz Förderung durch die Amerikaner nicht zu erreichen waren. Aus Horkheimers New Yorker Kreis ging ferner Henryk Grossmann nach Leipzig, Arkadij Gurland an die Hochschule für Politik nach Berlin. Der auch aus den USA zurückkehrende Ernst Bloch zog Leipzig Frankfurt vor. Schon 1951 konnte in Frankfurt ein Neubau bezogen werden. Die »Frankfurter Beiträge zur Soziologie« traten an die Stelle der nicht wieder aufgenommenen »Zeitschrift für Sozialforschung« als Organ des Institutes.

Führende Vertreter des marxistischen Kreises um Horkheimer erhielten so nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland wichtige Stellen an Hochschulen und wurden zu einflußreichen Lenkern der öffentlichen Meinung. Mangels anderer erlaubter Vorbilder wurden sie ab Mitte der fünfziger Jahre zunehmend zu den Leitfiguren großer Teile der akademischen Jugend.

Neben Horkheimer trugen vor allem Adorno, Pollock, Fromm, Marcuse und Löwenthal zur Wiedereinführung des Marxismus wie zur Umerziehung im Nachkriegsdeutschland bei. Aus dem Kreise des Frankfurter Institutes hatte sich schon im Zweiten Weltkrieg Richard Sorge, der wie andere Institutsangehörige der kommunistischen Partei angehörte, als Meisterspion der Sowjets in Tokio hervorgetan. Als Auszeichnung für seinen vielleicht kriegsentscheidenden Verrat, der es Stalin in der für die

Sowjetunion kritischen Zeit im Herbst 1941 erlaubte, alle sibirischen Truppen aus Ostasien nach Westen gegen die vor Moskau stehenden Deutschen zu werfen, bekam Sorge den Titel eines »Helden der Sowjetunion«, und er wurde später mit einem Denkmal in Rußland für seine Verdienste um den Sieg des Bolschewismus geehrt.

Was niemand für möglich gehalten hätte, gelang der neuen Frankfurter Schule in gut einem Jahrzehnt bis Anfang der sechziger Jahre: den längst überholten und auch – etwa von Werner Sombart, Max Weber oder Vilfredo Pareto – wissenschaftlich und seit der russischen Revolution mit ihren vielen Millionen Toten auch praktisch widerlegten Marxismus und den von der deutschen Kriegsgeneration in seiner Gefährlichkeit erkannten Kommunismus in Westdeutschland zu rechtfertigen, beide nicht nur wieder gesellschaftsfähig, sondern sogar zur führenden »geistigen« Mode der westdeutschen jungen Intellektuellen zu machen. In der Geschichte der Frankfurter Schule von Martin Jay heißt es bezeichnend: »In seiner Intention, deutsche Sozialwissenschaftler auf die amerikanischen Methoden aufmerksam zu machen, hatte das Institut viel zuviel Erfolg gehabt« (Jay 1981, S. 295). Den in großer Freiheit heranwachsenden Jungakademikern der Bundesrepublik Deutschland erschien danach die Räteherrschaft als der ideale Zustand, für den sie schließlich auf die Barrikaden gingen.

Mit scheinhumanitären Forderungen wie Demokratisierung der Gesellschaft, Aufhebung der Herrschaft des Staates, bestmögliche Meinungsbildung durch Aussprache (Diskussion), Befreiung (Emanzipation) von allen Zwängen und Unterdrückungen (Pressionen), Zerschlagung aller Ordnungen, Abbau aller Herrschaftsstrukturen, Durchsichtigkeit (Transparenz) aller Entscheidun-

gen, Schaffung unterdrückungsfreier (repressionsfreier) Räume, Chancengleichheit, Optimierung des Glücks des Einzelnen, Nivellierung der Leistungs- und Einkommensverhältnisse, Überwindung der durch die Technik verursachten Entfremdung wurde die Wirklichkeit des politischen und gesellschaftlichen Lebens vernebelt, und es gelang, viele unbedarfte und geschichtlich unwissende Mitläufer wie jugendliche Idealisten zu gewinnen. »Die sexuelle, moralische, intellektuelle und politische Revolution in einem« wurde darauf das Ziel der verführten Studentengeneration der sechziger Jahre.

Ein wesentlicher Teil des Einflusses der Frankfurter Soziologen ging auf ihre geschickte Wortstrategie zurück, durch die in betrügerischer Weise auflösende und zersetzende Inhalte mit scheinbar sozialen oder menschenfreundlichen Begriffen bezeichnet, dem entgegenstehende Begriffe aber durch konstruierte Verbindung zum Faschismus abgewertet und diffamiert wurden. Diese »Herrschaft durch Sprache« wurde zur Vollkommenheit entwickelt. Die neuen Begriffe und Formeln der von Marcuse als »linguistische Therapie« bezeichneten sprachlichen Unterwanderung gingen zunehmend an dem bisherigen Gebrauch vorbei, versperrten den Zugang zur politischen und kulturellen Wirklichkeit und verengten dadurch den geistigen Horizont und das Bewußtsein der davon Betroffenen, so daß nachher phantastische Utopien von weiten Kreisen der Jugend für die Wirklichkeit genommen wurden.

In dem durch die Umerziehung in Westdeutschland erzeugten geistigen Vakuum konnte die neomarxistische Irrlehre nach der Verdrängung oder dem Ausscheiden der Kriegsgeneration von den Hochschulen üppig wuchern und ihre Anschauung über die Universitäten auf

die akademische Jugend verbreiten, wobei alle Kultusminister, auch die christdemokratischen, über zwei Jahrzehnte eifrige Förderer waren, die jeden Widerstand dagegen unterbanden. Über die Lehrerbildung und marxistische Kreise in den Gewerkschaften wurde die Wirkung auf die ganze junge Generation ausgedehnt. Der Verhaltensforscher Konrad Lorenz schrieb 1971 im Hinblick auf diese linke Ideologisierung: »Wirklich satanisch wirkt sich die Indoktrinierung erst dann aus, wenn sie ganz große Menschenmengen, ganze Kontinente, ja vielleicht sogar die ganze Menschheit in einem einzigen bösen Irrglauben vereinigt. Eben diese Gefahr aber droht uns jetzt« (Lorenz 1971, S. 328).

So bewirkte die Frankfurter Schule »die Entwicklung des Marxismus zu einer entscheidenden, vielleicht der entscheidenden gesellschaftspolitischen Kraft in der Bundesrepublik« (Rohrmoser 1977, S. 97). Den staatszersetzenden Einfluß dieser Gruppe beschrieb der Politologe Günter Rohrmoser rückblickend mit den Worten: »Die im Zeichen der neomarxistischen Theorie der Frankfurter Schule stehende Phase der Entfachung der emanzipatorischen Bewegung in der Bundesrepublik hatte die . . . marxistische Ideologiekritik dazu benutzt, die rechtliche, politische, wirtschaftliche und moralische Ordnung der Bundesrepublik als unhaltbar, repressiv, ausbeuterisch und latent faschistisch zu erweisen, wenn man sie an den Zielen emanzipativer Autonomie des Menschen mißt« (Rohrmoser 1977, S. 97), welcher Maßstab allein für die Frankfurter Schule galt. Und der bekannte Karlsruher Kybernetiker Karl Steinbuch, der bis Ende der sechziger Jahre selbst der linken Massenpsychose zugeneigt gewesen war, schrieb einige Jahre später in seiner »Kurskorrektur«: »Ich wünsche diesem Kartell

der Unverantwortlichen etwas Höllisches: Sie sollten einmal in einem Staat leben müssen, der ganz und gar nach ihren eigenen Ideen organisiert ist und in dem kein Experte und kein Establishment einen Rest von Vernunft erhält« (Steinbuch 1973, S. 104). Einige Vertreter der Frankfurter Schule durften dann später an ihrer eigenen Hochschule einen Hauch davon hautnah noch erleben.

Wenn einige Vertreter der Frankfurter Schule wie Horkheimer und Adorno sich auch ausdrücklich gegen die Anwendung von Gewalt aussprachen und es deswegen ab 1967 zunehmend zur Trennung zwischen den jungen, auf Durchführung der Revolution drängenden Studentenkadern des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) von den alten, nur der Revolution das Wort redenden Neomarxisten kam, so bleibt den letzten doch die Schuld an der geistigen Verführung dieser Jugend. Die Geister, die sie mit dem überholten, einseitigen Marxismus gerufen hatten, wurden sie nun nicht mehr los, und, wie in der Französischen Revolution, verschlang die Studentenrevolte schließlich ihre Theoretiker. Adorno hatte gerade die Besetzung seines Institutes durch protestierende Studenten erlebt und seine Vorlesungen abbrechen müssen, als er im August 1969 auf der Höhe der gewalttätigen Auseinandersetzungen an den Hochschulen starb, nachdem er als erster der alten Garde von den Studenten abgelehnt worden war und sich schon im Juli 1967 an der Berliner Freien Universität hatte anhören müssen: »Was soll uns der alte Adorno und seine Theorie, die uns anwidert, weil sie nicht sagt, wie wir diese Scheiß-Uni am besten anzünden. . . Er soll sich zu Tode adornieren!« (Spiegel Nr. 4, 1977, S. 113) Bei Marcuse und Bloch war die Distanzierung von der

Gewalt weit weniger deutlich, und im Grunde scheinen sie diese auch später durchaus noch für das richtige und zulässige Mittel zur Umwälzung der Zustände gehalten zu haben.

Inzwischen ist die von der Frankfurter Schule maßgebliche beeinflußte und geförderte Neue Linke in Westdeutschland zwar praktisch als unmittelbare Organisation tot, und der »Abschied von der Linken« – so schon 1971 die Überschrift des ersten Kapitels in Gerhard Szszesnys Buch »Das sogenannte Gute – Vom Unvermögen der Ideologen« – hat in großem Umfang seit Jahren sich bereits vollzogen. Aber ihr verheerender Einfluß ist neben der kaum schnell wiedergutzumachenden Auflösung notwendiger Ordnungen in Staat, Gesellschaft und im Bereich der Kultur und der Werte wie neben der Verdrängung biologischer Lebensgesetze als noch weithin wirkende geistige Bewegung wirksam. Emanzipation und Progressivität, Demokratisierung und Gleichmacherei sind noch ernstgenommene Schlagworte und spuken in den Köpfen einseitig informierter und bewußtseinsverengter junger Menschen herum, die ihren Idealismus weiterhin Marx und Freud opfern zu müssen glauben.

Auch die Soziologie als Wissenschaft in Westdeutschland hat sich von der jahrelangen Vorherrschaft der Marxisten noch nicht erholt und erschöpft sich weithin darin, durch Auswertung von Befragungen beeindruckende Datenmengen zu bewältigen, anstatt die Voraussetzungen des Gemeinschaftslebens im technischen Zeitalter – etwa von den biologischen Grundlagen her – zu erarbeiten und damit lebenswichtige Vorgaben in der allgemeinen Orientierungslosigkeit zu setzen.

Während heute noch alle möglichen Theorien darüber aufgestellt werden, warum 1933 unter dem Zwang größ-

ter Not und in der äußersten Bedrohung durch den Bolschewismus das deutsche Volk sich dem Nationalismus zuwandte, würde es ein dankbares Feld der Untersuchung bilden herauszufinden, warum nach dem Zweiten Weltkriege ohne äußere Notwendigkeit die tonangebenden Kreise Westdeutschlands sich dem überholten Marxismus erneut verschrieben und dieser Irrlehre soviel geistige Energie widmeten. Als Beispiel einer im Nachhinein schwer verständlichen Massenpsychose und Modetorheit wird sie jedenfalls in die Geschichte eingehen.

Bevor die Auswirkungen dieser Theorie der Frankfurter Schule im einzelnen und besonders im Hinblick auf die Förderung der Umweltzerstörung betrachtet werden, sollen ihre führenden Vertreter, der »innere Kreis«, kurz vorgestellt werden, da deren Herkunft und Werdegang auch schon ein bezeichnendes Licht auf diese Geistesrichtung wirft. In bezug auf Übereinstimmungen schreibt der Amerikaner Jay in der wohl ausführlichsten Darstellung der Entwicklung der Frankfurter Schule: »Sucht man nach dem gemeinsamen roten Faden in den einzelnen Biographien des inneren Kreises, dann fällt als erstes auf, daß seine Mitglieder sämtlich aus jüdischen Familien stammten, die dem Mittelstand oder dem oberen Mittelstand angehörten« (Jay 1981, S. 51). Über die Auswirkung dieser gemeinsamen Herkunft heißt es dort später: »Obwohl sich keine direkte Verbindungslinie von der jüdischen Herkunft so vieler Mitglieder der Frankfurter Schule zu ihrer dialektischen Theorie ziehen läßt, mag doch eine gewisse Prädisposition dafür vorhanden gewesen sein. Das gleiche ließe sich hinsichtlich der Psychoanalyse sagen: auch sie wurde bereitwillig akzeptiert, insbesondere assimilierten jüdischen Intellektuellen schien sie zu entsprechen« (Jay 1981, S. 54).

2. Die führenden Vertreter der Frankfurter Schule

Max Horkheimer, 1895 in Stuttgart als Sohn eines jüdischen Fabrikanten geboren, promovierte 1922 als Soziologe in Frankfurt und wurde hier 1925 Dozent. Im Jahre 1929 wurde für ihn ein neuer Lehrstuhl für Sozialphilosophie an der Frankfurter Universität eingerichtet, der erste dieser Art im Deutschen Reich. Ob Horkheimer in dieser frühen Zeit Mitglied der KPD war, ist umstritten und nicht geklärt worden. 1930 übernahm er in Frankfurt die Leitung des marxistischen Instituts für Sozialforschung, dem er seit dessen Gründung angehört hatte. Zur Stärkung der Wirkung des Instituts behielt er Grünbergs nichtkollegiale »Diktatur des Direktors« ausdrücklich bei. Schon ab 1931 bereitete er die Emigration des Instituts und dessen ganzen Materials nach Genf vor, die dann nach der Schließung der Einrichtung in Frankfurt im März 1933 erfolgte. Ab 1934 führte er das Institut an der Columbia-Universität in New York weiter. Von 1944 bis 1947 war er auch Leitender Forschungsbeauftragter des Amerikanischen Jüdischen Komitees und leitete für dieses eine Abteilung für wissenschaftliche Forschung.

Nach seiner Rückkehr nach Westdeutschland eröffnete er 1949 in Frankfurt sein altes Institut für Sozialforschung wieder. Schon im folgenden Jahr wurde er Dekan der Philosophischen Fakultät, bereits 1951 Rektor der Goethe-Universität in Frankfurt, wozu er 1952 noch einmal gewählt wurde. Er erhielt 1953 die Frankfurter Goethe-Plakette, wurde 1960 Ehrenbürger der Stadt und bekam 1971 den Hamburger Lessing-Preis. Ab 1954 lehrte er jährlich noch ein Semester an der Universität Chicago. Nach seiner Emeritierung und Entpflichtung von der Institutsleitung zog er sich 1958 zusammen mit Pollock in

die Südschweiz an den Luganer See zurück, wirkte aber durch Schriften noch weiterhin.

In seiner 1934 unter dem Pseudonym Heinrich Regius veröffentlichten Aphorismensammlung »Dämmerung« beurteilte er angesichts der »Ungerechtigkeit der imperialistischen Welt . . . die Ereignisse in Rußland als den fortgesetzten schmerzlichen Versuch . . . diese furchtbare gesellschaftliche Ungerechtigkeit zu überwinden« (Regius 1934, S. 152), und er meinte, in der KPD »existiert ein Teil der Kräfte, von denen die Zukunft der Menschheit abhängt« (Regius 1934, S. 130). Er schrieb sehr viel einflußreiche Artikel in der Institutszeitschrift. Zu seinen Hauptwerken zählen »Zur Kritik der instrumentellen Vernunft« (1947), »Dialektik der Aufklärung« (mit Adorno 1947) und »Kritische Theorie« (1968). Sein Einfluß in der westdeutschen Öffentlichkeit war groß: »Horkheimer kannte Adenauer; er war häufig in Radio, Fernsehen und Presse zu vernehmen« (Jay 1981, S. 334). Durch seine Kritik der spätkapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen und die Wiedereinführung des Marxismus und Freudianismus übte er nachhaltigen Einfluß auf die Studentenbewegung der sechziger Jahre aus. Er starb 1973 in Nürnberg, nachdem er das Scheitern seiner Ideen in der Studentenrevolte noch hatte erleben müssen.

Friedrich Pollock, 1894 als Sohn eines assimilierten jüdischen Kaufmannes in Freiburg geboren, war zunächst Kaufmann. Schon 1911 lernte er Horkheimer kennen, dem er bis zum Tode in enger Freundschaft und steter Zusammenarbeit verbunden blieb. Nach dem Ersten Weltkrieg studierte er Politik und Volkswirtschaft und promovierte 1923 in Frankfurt über die Geldtheorie von Marx. Mit Georg Lukács, Richard Sorge und Felix

Weil nahm er im Sommer 1922 im thüringischen Ilmenau an der »Ersten Marxistischen Arbeitswoche« (EMA) linker Intellektueller teil. Er bestärkte Weil in seinen Plänen zur Gründung eines marxistischen Institutes und führte Horkheimer und andere in diesen Kreis. Er gründete praktisch 1923 das Frankfurter »Institut für Sozialforschung« und leitete es bis Grünbergs Amtsantritt. Im Jahre 1927 nahm er als Institutsvertreter an der Zehnjahresfeier der Sowjetunion teil, vermied es jedoch dann, seine negativen Erfahrungen aus Rußland, die nur innerhalb des Institutes besprochen wurden, in seinem Buch über die sowjetische Wirtschaft zu veröffentlichen. Pollock leitete nach Grünbergs Schlaganfall 1927 und dessen Rücktritt 1929 erneut das Institut einstweilen bis Horkheimers Amtseinführung im Jahre 1930. Auch in der späteren Zeit erledigte Pollock in lebenslanger Verbundenheit mit Horkheimer die organisatorischen und verwaltungsmäßigen Aufgaben des Institutes. Als 1931 von Horkheimer in Genf ein zweites Institutsbüro mit rund 20 Mitarbeitern aufgebaut wurde, übernahm Pollock diese Einrichtung und hielt sich nun vorwiegend dort auf, um 1934 mit Horkheimer nach New York zu gehen. Mit diesem kam Pollock 1949 wieder nach Frankfurt, wo er 1950 Professor für Volkswirtschaft an der dortigen Universität wurde. Zu seinen Buchveröffentlichungen gehören »Sombarts ›Widerlegung‹ des Marxismus« (1926), »Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917–1927« (1929) und »Automation« (1956). Wie Horkheimer zog sich Pollock als dessen Nachbar 1958 nach Montagnola an den Luganer See zurück, wo er 1970 starb.

Theodor W. Adorno wurde 1903 in Frankfurt als Sohn des jüdischen Weingroßhändlers Wiesengrund geboren

und nannte sich später nur noch nach seiner Mutter, der Tochter eines korsischen Offiziers. Er studierte Soziologie, Philosophie und Musik. Seit 1930 war er Assistent am Frankfurter Institut Horkheimers, mit dem er bereits seit 1922 in Verbindung stand. Er habilitierte sich 1931 in Frankfurt. Nach der Auflösung des Frankfurter Institutes lebte er zunächst vier Jahre meist in England mit gelegentlichen Besuchen Deutschlands und emigrierte dann in die USA, wo er sich an Horkheimers New Yorker Institut als Soziologe betätigte. Dabei widmete er sich mit Horkheimer vor allem der Frage der autoritären Persönlichkeit und schuf Erkennungsmerkmale des sogenannten faschistischen Menschen, die später von den US-Besatzungstruppen bei der Beurteilung und Klassifizierung der Deutschen angewendet und für die Umerziehung und Lizenzvergabe wichtige Maßstäbe wurden.

Ab 1949 wirkte Adorno als Professor für Soziologie in Frankfurt, wo er vor allem als Herausgeber der »Frankfurter Beiträge zur Soziologie« (später mit Ludwig von Friedeburg) und durch seine Schriften zur progressiven marxistischen Soziologie und Ästhetik große Wirkung auf die akademische Jugend auslöste. Ab 1958 leitete er als Horkheimers Nachfolger das Institut für Sozialforschung und tat sich in der neuen Vergangenheitsbewältigungswelle ab Winter 1959 hervor. Er forderte die Notwendigkeit einer besonderen »Erziehung nach Auschwitz« und verkündete: »Alle Kultur nach Auschwitz samt der dringlichen Kritik daran ist Müll« (Adorno 1966, S. 357). Er erstrebte eine utopische »Totalität der Versöhnung« und versuchte eine »Logik des Zerfalls« zu erarbeiten, wobei er die Klarheit des Denkens und der Sprache als »Fetisch« herabwürdigte. Zunächst das Idol der linken Studenten, wurde er von ihnen ab 1967 wegen

seiner Ablehnung der Gewalt verachtet, besonders als er im Januar 1969 sein von rebellierenden Gruppen besetztes Institut von der Polizei räumen ließ. Im Sommersemester 1969 mußte er seine Vorlesung wegen massiver Störungen abbrechen. Neben der »Dialektik der Aufklärung« (1947 mit Horkheimer) gilt als sein Hauptwerk die »Negative Dialektik«, worin er in radikaler Absage an die abendländische Philosophie sich gegen den Idealismus wendet und – wie Horkheimer – die Metaphysik leugnet sowie die Ontologie ablehnt. Er starb 1969 in Brig.

Herbert Marcuse wurde 1898 in Berlin als Sohn wohlhabender jüdischer Eltern geboren. 1918/19 gehörte er einem marxistischen Soldatenrat in Berlin an. Er trat 1919 aus der SPD wegen deren »Verrat am Proletariat« aus. Er promovierte 1923 in Freiburg und kam 1932 in Horkheimers Institut in Frankfurt, von wo er dann über Genf (1933) nach den USA 1934 auswanderte, um anschließend bei Horkheimer in New York weiterzuarbeiten. Von 1942 bis 1950 war er Sektionschef im US-Außenministerium und in der Spionageabwehr tätig, wurde 1952 Professor an der Columbia-Universität in New York und lehrte dann an mehreren anderen US-Hochschulen wie Harvard 1953, Brandeis 1954, Berkeley 1965. Im Jahre 1964 wurde er als Gastprofessor an die Universität Frankfurt, 1965 als Honorarprofessor an die Freie Universität Berlin berufen, wo er dann mit seiner Forderung nach völliger Befreiung aus allen Zwängen und gegenüber allen Institutionen sowie mit der Betonung der Freudschen Trieblehre großen Einfluß auf die studentische Protestbewegung im Sinne des Marxismus ausübte und die Jugend zum Aufruhr trieb, insbesondere mit seiner Rede in der Freien Universität vom Juli 1967.

Mehr als andere galt er als der »Vater der studentischen Neuen Linken«, der er die wirksamen Schlagworte von der »repressiven und befreienden Toleranz« und der »großen Verweigerung« gab. Von den rebellierenden Studenten dann auf dem Höhepunkt der Gewalttätigkeiten als Leisetreter kritisiert, zog er sich enttäuscht wieder in die USA zurück. In seiner resignierenden, teilweise kurskorrigierenden Spätschrift über Kunstfragen, »Die Permanenz der Kunst – Wider eine bestimmte marxistische Ästhetik« von 1978, widerruft er praktisch seine frühere Lehre, daß Literatur und Kunst ihre einzige und höhere Aufgabe in der Umsetzung in politische Maßnahmen finden. Bei einem seiner letzten Auftritte beim Römerberg-Gespräch über Fortschritt in Frankfurt im Mai 1979 wirkte er als lebende Widerlegung seiner früheren Aufrufe: »Mit der von Marcuse geforderten Moral ist kein Staat zu machen. Marcuses Theorie ist eher Widerschein einer demokratisierenden Krankheit, als daß sie die Melodie ist, die die Verhältnisse zum Tanzen zwingt,« schrieb darüber Günter Maschke (FAZ 22. 5. 1979).

Marcuse hatte vor allem versucht, Marx und Freud zu modernisieren und zu verbinden, die Emanzipation gegenüber allen Bindungen zur angeblichen Befreiung des Menschen zu lehren und mit dieser Ideologie die akademische Jugend zum offenen Aufstand gegen Staat und Gesellschaft zu treiben. Dabei vertrat er die der sonst von ihm so beschworenen demokratischen Haltung widersprechende Meinung, »daß Befreiung Umsturz gegen den Willen und gegen die Interessen der Mehrheit eines Volkes« bedeute (zit. v. Otto Marchi in Deutsche Zeitung 28. 11. 1975). Er verlangte unter anderem die Einführung einer Räte-Verfassung im Rahmen einer »direk-

ten Demokratie«. Zu seinen Hauptwerken gehören »Hegels Ontologie« (1932), »Vernunft und Revolution« (1955), »Eros und Kultur« (1957), »Der eindimensionale Mensch« (1964), »Versuch über die Befreiung« (1969) und »Konterrevolution und Revolte« (1972). Er starb 1979 in Starnberg.

Leo Löwenthal wurde im Jahre 1900 in Frankfurt als Sohn eines jüdischen Arztes geboren, war hier Mitbegründer der Sozialistischen Studentenvereinigung, promovierte hier 1923 in Philosophie und wirkte dann als Soziologe am Frankfurter Institut für Sozialforschung bis 1933 mit. Er emigrierte 1934 in die USA, wo er bei Horkheimer an der Columbia-Universität in New York bis 1949 tätig war, dann im US-Außenministerium und in anderen staatlichen Stellen arbeitete und seit 1956 als Professor der Soziologie an der Berkeley-Universität lehrte. Er wirkte durch seine verschiedenen marxistischen Schriften und seine Verbindung zu den wieder nach Deutschland zurückgekehrten Vertretern der Frankfurter Schule nach Westdeutschland hinein. Zu seinen Hauptwerken gehören »Agitation und Ohnmacht« (1949) und »Das Bild des Menschen in der Literatur« (1957). Im Jahre 1982 erhielt auch er die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt.

Erich Fromm wurde ebenso im Jahre 1900 in Frankfurt als Kind jüdischer Eltern geboren. Als erklärter Marxist und Psychoanalytiker der Freudschen Schule wurde er 1929 durch Löwenthal, mit dem er schon jahrelang bekannt war und in der orthodoxen jüdischen Gemeinde Frankfurts eine wichtige Rolle gespielt hatte, von Berlin nach Frankfurt an das Institut für Sozialforschung geholt, wo er unter Horkheimers besonderer Förderung die Freudsche Lehre in die Kritische Theorie einbrachte. Er

war ab 1932 in den USA, arbeitete ab 1934 unter Horkheimer an dessen New Yorker Institut, war später Professor an den Universitäten Mexiko (1951–1957), Michigan (1958–62) und New York (ab 1962). Er veränderte die einseitige Psychoanalyse Freuds und verband sie mit der bereits von den Naturwissenschaften widerlegten Milieutheorie, die die Umweltgebundenheit des Menschen bei Leugnung seiner erblichen Bedingtheit vertritt. Den so veränderten Freudianismus koppelte er mit dem Marxismus.

Mit Mitscherlich war er vor allem für die Übernahme der von den USA den Deutschen verordneten Psychoanalyse als Mittel der Umerziehung verantwortlich und bewirkte die Verbreitung dieser Ansichten in einer weiten Öffentlichkeit, nachdem sie vorher in Deutschland im Gegensatz zu den USA nur die Aufmerksamkeit kleiner wissenschaftlicher Gruppen gefunden hatten. Erst durch diese Bestrebungen wurde die Psychologie zu einem Modestudium in Westdeutschland und konnte sich später verheerend besonders in der Pädagogik auswirken. An der Politisierung der Psychoanalyse und an ihrem Mißbrauch zu ideologischen Zwecken hat Fromm erheblichen Anteil. Schon 1931 hatte er zu Beginn seiner Frankfurter Tätigkeit den programmatischen Artikel »Psychoanalyse und Politik« veröffentlicht. Durch seine Beiträge in Horkheimers »Zeitschrift für Sozialforschung« und einen Artikel in dem schon in Frankfurt noch vorbereiteten, dann nach der Auflösung des Institutes erst 1935 in Paris erschienenen Sammelband »Studien über Autorität und Familie« der Frankfurter Schule wirkte er stark auf die amerikanische neofreudianische Schule ein, die schnell größte Bedeutung für die USA gewann und aus deren Kreisen später die Methoden der

psychologischen Kriegsführung wie das Umerziehungsprogramm für Westdeutschland maßgeblich hervorgingen. Zu seinen Hauptwerken gehören die Bücher »Die Furcht vor der Freiheit« (1942), »Psychoanalyse und Ethik« (1947), »Sigmund Freuds Psychoanalyse« (1959), »Haben und Sein« (1976) und »Anatomie der menschlichen Destruktivität« (1977). Fromm starb 1980 in Muralto in der Südschweiz.

Für die Verbreitung der Ideen der Frankfurter Schule wurden nach dem Zweiten Weltkrieg noch einige Personen bedeutsam, die teilweise aus Altersgründen vor 1933 nicht mehr unter Horkheimer hatten wirken können und erst nach 1949 Verbindung zu seinem Kreis fanden. Zu ihnen gehören Mitscherlich und Habermas, im weiteren Umfeld auch Abendroth, Bloch und Jens.

Alexander Mitscherlich, 1908 in München geboren, studierte zunächst Geisteswissenschaften, emigrierte 1935 in die Schweiz, wurde später bei einem Besuch in Deutschland zurückgehalten, promovierte als Mediziner 1941 in Heidelberg und betätigte sich als Leiter einer deutschen Ärztekommission beim Nürnberger Kriegsverbrecher-Gerichtshof. 1946 wurde er Dozent und 1952 Professor in Heidelberg, wo er als Psychoanalytiker schon 1949 das Psychosomatische Intitut gegründet hatte und leitete. Im Jahre 1967 ging er als Professor nach Frankfurt, wo er von 1959 bis 1976 als Direktor des vom Lande Hessen mit auf Betreiben der Frankfurter Schule eingerichteten Sigmund-Freud-Institutes für Psychoanalyse tätig war. Von hier aus wurde der deutsche Nachholbedarf an Psychoanalyse gelenkt und vor allem in die Lehrerbildung eingeschleust, nachdem die Freudsche Lehre als Mode in den USA schon ihren Höhepunkt überschritten hatte. Mitscherlich verstand es, die Psy-

choanalyse als Mittel gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen bekannt zu machen, sie zu politisieren und ihr eine wichtige Stellung im Rahmen der auf Umwälzung der bestehenden Ordnung abzielenden Bestrebungen der Neuen Linken zu verschaffen. 1963 erschien sein einflußreiches Buch »Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft«, 1970 die »Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität«. Ab 1947 war er Mitherausgeber der »Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen«. Im Jahre 1969 erhielt er den Friedenspreis des deutschen Buchhandels, nachdem er 1968 mit seiner Frau das Buch »Die Unfähigkeit zu trauern« herausgebracht hatte, worin sein Vorwurf an die damalige deutsche Elterngeneration, die Hitlerzeit schon verdrängt und zu wenig »an Trauerarbeit« geleistet zu haben, wesentlich zur Verschärfung des Generationenkonflikts wie zur weiteren innenpolitischen Neurotisierung beitrug. Als 1965 sein Aufsatz über die »Unwirtlichkeit unserer Städte« erschien, zweifelte erstmalig »ein Progressiver an der Progressivität unserer sogenannten industriellen Wachstumsgesellschaft« (zit. in Stuttgarter Nachrichten 20. 9. 1978). Mitscherlich starb im Juni 1982 in Frankfurt, nachdem in den letzten Jahren die Bedeutung seiner Ideen und der Einfluß seiner Schule bereits erheblich zurückgegangen waren. Am 5. 11.1982 bezeichnete sogar die linke »Zeit« Freuds Psychoanalyse als den »Aberglauben des Jahrhunderts« und zitierte zustimmend Popper, der sie eine »Sache für Schwachköpfe« genannt hatte.

Jürgen Habermas, 1929 in Düsseldorf geboren, wurde einflußreichster Vertreter der jüngeren Generation der Frankfurter Schule. Nach seiner Promotion in Bonn 1954 war er bis 1959 Assistent an Horkheimers Institut in

Frankfurt. Er habilitierte sich 1961 bei Abendroth in Marburg, wurde 1962 als Soziologe Professor in Heidelberg und war dann von 1964 bis 1971 Ordinarius in Frankfurt. Als Mitautor von »Student und Politik« von 1961 und als Verfasser von »Technik und Wissenschaft als Ideologie« von 1968 wie von »Protestbewegung und Hochschulreform« aus dem Jahr 1969 nahm er wie mit seinen früheren theoretischen Schriften auf marxistischer Grundlage Einfluß auf die Studentenrevolte zur Zerstörung der deutschen Universität durch Demokratisierung und Sozialisierung. Er hatte erkannt: »Das einzige Protestpotential, das sich durch erkennbare Interessen auf die neue Konfliktzone richtet, entsteht vorerst unter bestimmten Gruppen von Studenten und Schülern« (Habermas 1968, S. 98). In diesem Sinne beeinflußte er wesentlich das hessische Hochschulgesetz.

Zunächst neben Marcuse als Vorkämpfer der studentischen Protestbewegung anerkannt, flüchtete er dann, von dieser ab 1969 auch wegen mangelnder Radikalität abgelehnt, 1970 aus Frankfurt als Mitdirektor an das von Carl Friedrich von Weizsäcker begründete »Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt« in Starnberg. Seine hartnäckigen Bemühungen um einen Lehrstuhl an der Universität München scheiterten wie 1971/72 auch 1980, als die Schließung des Max-Planck-Institutes in Aussicht genommen wurde, da man in München offenbar erkannt hatte, welch ein Widersinn es ist, einen weltfremden, an der Zerschlagung der westdeutschen Hochschulen im allgemeinen und am hessischen Hochschulgesetz im besonderen maßgeblich beteiligten Neomarxisten mit der Erforschung der Wirklichkeit und der Lehre der Jugend zu beauftragen. Vom Münchener Universitätssenat wur-

de mit Recht angeführt, daß bei Habermas anstelle von Erfahrungswissen das Utopische eine zu große Rolle spiele (FAZ 31. 7. 1980). Nur die Frankfurter Universität bot ihm wieder einen Lehrstuhl an, den er annahm. Seit Jahren ist es still um ihn geworden. Schon 1977 bezeichnete der Berliner Philosoph Reinhard Maurer Habermas' Theorie als »nachfaschistischen Defaitismus«, als »die Nachkriegsphilosophie der Ratlosigkeit und des großen Palaverns«, die nur Gegensätze auffinden, aber keine verwirklichbaren Lösungsmöglichkeiten für die Gegenwart oder die Zukunft aufzeigen könne (zit. in Spiegel Nr. 39, 1977, S. 239). Im Jahre 1973 erhielt Habermas den Hegelpreis der Stadt Stuttgart. 1980 bekam er den Adorno-Preis der Stadt Frankfurt, deren CDU-Oberbürgermeister Wallmann ausgerechnet die »Kritische Theorie« ausdrücklich bei der Preisverleihung verteidigte und würdigte (FAZ 12. 9. 1980).

Wolfgang Abendroth, 1906 in Elberfeld geboren, promovierte 1935 als Jurist, erhielt 1937 wegen Hochverrats vier Jahre Zuchthaus und kam nach Verbüßung der Strafe im Kriege zum Strafbatallion 999. Aus englischer Kriegsgefangenschaft ging er 1946 in die Ostzone. Nach Ämtern in der frühen Ostzonen-Verwaltung wurde er schon 1947 Dozent in Halle, 1948 Professor für öffentliches Recht und Politik in Leipzig und im gleichen Jahr noch Ordinarius in Jena. Nach seinem Übertritt in den Westen erhielt er 1949 von einem CDU-Kultusminister sofort eine Stelle an der Hochschule für Sozialwissenschaften in Wilhelmshaven. Ab 1951 war er als Professor für Politische Wissenschaften in Marburg tätig, wo er sich vor allem der Geschichte der SPD und der Gewerkschaften wie auch der europäischen Arbeiterbewegung widmete. Bereits 1961 wurde er aus der SPD ausgeschlossen,

da er weiterhin Mitglied der Fördergesellschaft des SDS blieb und die APO unterstützte. Bei der APO-Gegenfeier zum 150. Geburtstag von Marx hielt Abendroth die Festansprache in Trier. Als Herausgeber von Schriftenreihen für politische Wissenschaften und durch zahlreiche Beiträge zu Zeitfragen sowie als Vorstandsmitglied der Deutschen Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik hat er auf die Politologie in Westdeutschland entscheidend in marxistischem Sinne eingewirkt. Besonders sein Einfluß auf die Gewerkschaften war erheblich; zahlreiche Gruppen links der SPD förderte er. Seine Stellungnahmen zum Grundgesetz wie seine Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft schlugen in die gleiche Kerbe wie die Frankfurter Schule und trugen zur Wiederbelebung des Marxismus bei.

Ernst Bloch wurde 1885 als Sohn jüdischer Eltern in Ludwigshafen geboren. Nach seiner Promotion als Philosoph 1908 lebte er zunächst als freier Schriftsteller. In seiner gegen Ende des Ersten Weltkrieges 1918 in Bern erschienenen Schrift beantwortete er als überzeugter Marxist die im Titel »Schadet oder nutzt Deutschland eine Niederlage seiner Militärs?« gestellte Frage mit den Worten: »Wir alle, die wir keine Junker sind, können also wirtschaftlich und politisch bei einem Sieg nur verlieren, bei einer Niederlage unserer Militärs nur gewinnen« (Bloch 1918, S. 14).

Bloch trat der KPD bei und betätigte sich für diese. Deswegen wurde er 1933 ausgebürgert. Über die Tschechoslowakei emigrierte er 1938 in die USA. Im Jahre 1949 kehrte er von dort zurück und wurde Ordinarius für Philosophie in Leipzig. Einen Ruf an die Universität Frankfurt hatte er mit den Worten abgelehnt, er denke nicht daran, dem Kapitalismus zu dienen. In dem 1953 in

Berlin vom Verband Deutscher Studentenschaften herausgegebenen Werk ». . . stürmt die Festung Wissenschaft« über die marxistische Zerstörung der mitteldeutschen Hochschulen wird darauf hingewiesen, daß Bloch »eindeutig die vorgeschriebene Linie« der Pankower Kommunisten vertrete, während fast alle seine übrigen Kollegen entlassen oder bereits geflohen seien. 1955 erhielt er den »Vaterländischen Verdienstorden« und den »Nationalpreis« der kommunistischen Machthaber Mitteldeutschlands. Er verband den Marxismus mit der jüdisch-christlichen Enderwartung zu einer utopischen Vorstellung, vor allem in seinem dreibändigen Hauptwerk »Das Prinzip Hoffnung« (1954–59) mit der Folgerung: »Wo Lenin ist, ist Jerusalem.« Nach seiner Emeritierung 1957 gab er 1958 noch eine Loyalitätserklärung für das Pankower Regime ab. 1961 ging er in den Westen, wo er, schon hochbetagt, noch im gleichen Jahr an der Universität Tübingen eine Gastprofessur und damit einen neuen Wirkungsbereich erhielt. Von hier wirkte er weiterhin besonders stark auf jüngere protestantische Theologen, so auf den ab 1967 auch in Tübingen lehrenden Jürgen Moltmann, der eine marxistisch angehauchte »Theologie der Hoffnung« (1964) schrieb. Nach seinen hohen Auszeichnungen in der Ostzone erhielt Bloch 1964 den Kulturpreis des Deutschen Gewerkschaftsbundes und 1967 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, obwohl er zur Gewalt aufgerufen hatte und der Jugend kein friedliches Vorbild war. Die Universität Tübingen machte ihn noch 1975 zum Ehrendoktor. Er starb 1977 in Tübingen, wo seine Beisetzung noch einmal zu einer Demonstration der ehemaligen APO-Bewegung mit Rudi Dutschke an der Spitze wurde, wobei ein zur Ehrung entsandter Staatssekretär als offizieller Vertreter

der Stuttgarter Landesregierung verachtend behandelt und verhöhnt wurde.

Walter Jens wurde 1923 in Hamburg geboren und promovierte gegen Kriegsende 1944. Im Jahre 1950 wurde er Dozent, 1956 Professor für allgemeine Rhetorik in Tübingen. In seinen zahlreichen öffentlichen Erklärungen und Veröffentlichungen unterstützte er die Bestrebungen der Frankfurter Schule. Wie deren meiste Vertreter griff er in den sechziger Jahren zugunsten der Linken in Bundestagswahlkämpfe ein und erzeugte mit ein Klima, daß 1969 nur noch die SPD, insbesondere unter den Intellektuellen, als fortschrittlich galt. So wurde in einem Manifest zur Bundestagswahl 1965 von seinen wie der Frankfurter Professoren Mitarbeitern abschließend demagogisch erklärt: »Die Bundesrepublik ist auf dem Wege einer autoritären Gesellschaft. Unter den führenden Repräsentanten der Regierungsparteien (damals CDU–CSU–FDP) ist kein einziger zu finden, dessen Denken dieser Entwicklung widerspricht. Wird die permanente Regierung verlängert, so ist das Schicksal der zweiten Demokratie besiegelt« (zit. in Schrenck-Notzing 1965, S. 307).

Wie Heinrich Heine gegen den deutschen Genius Goethe, so giftete Jens gegen Friedrich Nietzsche. Er beschloß einen Verriß des großen Philosophen mit den Worten: »Nietzsche, ein Pfarrer und Komödiant, ein Artist, der als Künstler tief gefallen ist – aber nur, weil er so hoch stand und ein Virtuose ohne gleichen war: Schillernd, maskenreich und wirkungsträchtig, Erbe Montaignes und wilhelminischer Rhetor, Psychologe und Rhapsode in einer Person. Dieser Friedrich Nietzsche wurde durch den Wahnsinn bis zur Kenntlichkeit entstellt« (Die Welt 6. 2. 74). Darauf hielt ihm der damals in

Münster lehrende Philosoph und Nietzschekenner Günter Rohrmoser vor, daß sein Bewußtsein offenbar »nicht nur den Blick für jedes Maß verloren hat, sondern in den Untiefen eines bodenlos gewordenen Geschwätzes sich selbst auflöst« (Die Welt 23. 4. 74).

Jens warf der SPD Abkehr von den marxistisch-revolutionären Ideen vor, forderte den demokratischen Sozialismus, trat energisch für »Karl-Liebknecht-Plätze, Rosa-Luxemburg-Wege und Ossietzky-Gassen« ein und kritisierte Straßenbenennungen nach dem »Steigbügelhalter Hitlers, nämlich Hindenburg« (Stuttgarter Nachrichten 27. 9. 1978). Selbst ein wohlbezahlter Staatsbeamter, ging er lautstark gegen die »Berufsverbote« vor, allerdings nur, wenn solche Maßnahmen Linksradikale und Kommunisten trafen. Er wandte sich polemisch gegen die Treuepflicht des Beamten, weil diese »aus dem Allgemeinen Landrecht von 1794 stammt« und alles Preußische natürlich für ihn verabscheuenswert ist (ebd.).

1961 erschien seine »Deutsche Literatur der Gegenwart«, 1966 sein Fernsehspiel »Die rote Rosa« zu Ehren der Spartakistin Rosa Luxemburg. Er erhielt 1953 den Preis der Freunde der Freiheit in Paris, 1968 den Lessing-Preis der Stadt Hamburg. Ab 1976 war er Präsident des deutschen PEN-Zentrums. 1980 trat er durch die Losung »Lieber rot als tot« in der Friedensbewegung hervor.

3. *Auswirkungen der Frankfurter Schule*

Charakterwäsche und Traditionszerstörung

Neben ihrem international ausgerichteten Marxismus waren für die emigrierten Mitglieder der Frankfurter Schule das Scheitern der Weimarer Republik, die Überwindung des Klassenkampfes im Dritten Reich und insbesondere die Auflösung des Frankfurter Institutes weitere Beweggründe, sich gegen die deutschen Traditionen zu stellen, den von Roosevelt gegen Deutschland schon Mitte der dreißiger Jahre vorbereiteten Krieg der USA zu begrüßen und sich auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als zurückkehrende Sieger vorzubereiten. An den während des Zweiten Weltkrieges in den USA schon erarbeiteten Methoden zur geistigen Umerziehung der Deutschen, zur Entnazifizierung und Demokratisierung der Bevölkerung zwischen Rhein und Elbe waren die meist in New York tätigen Mitarbeiter Horkheimers beteiligt, und insbesondere ihre Ideen des Neofreudianismus flossen in die auch von anderen Richtungen in Amerika herrührenden Vorstellungen über die Behandlung Nachkriegsdeutschland wesentlich ein. Einzelheiten über die Planung und Durchführung dieser »Charakterwäsche« und ihre Folgen sind in Caspar von Schrenck-Notzings gleichnamigem Buch von 1965 aufgeführt.

Theoretische Grundlage der Umerziehungsrichtlinien, die sich schließlich gegenüber dem ursprünglichen brutaleren Morgenthau-Plan durchsetzten, war im wesentlichen die von Erich Fromms Arbeiten der dreißiger Jahre verstärkte, auf Freud zurückgehende und in den USA weite Kreise bereits beeinflussende Psychoanalyse, die ab Mitte der dreißiger Jahre in weniger als einem

Jahrzehnt ganz Amerika erfaßt hatte. Der Psychoanalytiker wurde danach nicht nur für die Behandlung geistig Kranker, sondern auch für die volle Selbstverwirklichung aller Gesunden als notwendig angesehen, da er erst ihnen die neue, angeblich wissenschaftlich untermauerte richtige Methode zur Persönlichkeitsentfaltung vermitteln konnte. Pädagogik und Soziologie wurden durch diese Art der Psychoanalyse auf neue, in ihren Auswirkungen verheerende Grundlagen gestellt, und der Weltbeglückungstrieb der Amerikaner bekam ein weiteres dankbares Anwendungsfeld.

Das deutsche Volk als Ganzes wurde als ein seit Generationen fehlgeleitetes und psychologisch in die Irre geführtes Gemeinwesen angesehen und nun zum Objekt einer charakterlichen Umerziehung erklärt. Aus dem angeblich autoritären, militaristischen und leistungsbesessenen, kurz faschistischen Volk sollte mit den neuen Methoden der Sozialpsychoanalytik ein antiautoritäres, demokratisches und friedliches Volk werden, damit dann endlich ewiger Frieden auf Erden herrsche. Die Neofreudianer, oft auch marxistisch ausgerichtet, kamen sich den in ihren Augen staatsbürgerlich und moralisch zurückgebliebenen Deutschen gegenüber als geistige Ärzte vor, ähnlich wie man Verkommenen oder Süchtigen gegenübertritt, und fühlten sich als die berufenen Erzieher gegenüber geistig Rückständigen.

Die Säuberung und Siebung der deutschen Lehrerschaft und des Lehrkörpers der Hochschulen wurden nach diesen Richtlinien vorgenommen, Lizenzen für Zeitungen in Deutschland erhielten nur tiefenpsychologisch einschlägig untersuchte und für geeignet befundene Personen. Als wünschenswerte Persönlichkeitsmerkmale wurden dabei in dem dafür eingerichteten »Durchleuch-

tungszentrum« (screening center) in Bad Orb von den Amerikanern frühe sexuelle Betätigung, Konflikt zum Elternhaus, besonders zum Vater, kritische Grundhaltung zu allen Werten und Ablehnung von Traditionen angesehen. In der von dem nicht einer rechten Haltung verdächtigen Harry Pross 1965 herausgegebenen Geschichte der westdeutschen Presse nach 1945 heißt es dazu: »Absurd zum Beispiel war das sogenannte screening center der Amerikaner in der ersten Hälfte des Jahres 1946, in dem unter anderem ungeeignete Lizenzträger ausgesiebt werden sollten. Die Kandidaten mußten sich Intelligenz- und Rorschach-Tests unterziehen, an Diskussionen und psychiatrischen Interviews teilnehmen, sich betrinken und Aufsätze schreiben« (Pross 1965, S. 38). Diese Absurdität prägte dann Jahrzehnte die deutsche Presse und wirkte sich bis zur Gegenwart aus. Die Zulassung zum Studium nach 1945 wurde nach Parteien kontingentiert, so daß mancher in Sorge um seine Ausbildung zur KPD getrieben wurde (Schrenck-Notzing 1968, S. 113).

An den westdeutschen Hochschulen wurde die Politologie ein Treibriemen der Umerziehung. Dieses an den deutschen Universitäten bis dahin unbekannte Fach der Politischen Wissenschaften wurde, nachdem die linke hessische Landesregierung in ihrem Lande damit bereits gute Erfahrungen gemacht und beste Erfolge in Richtung auf die politische Beeinflussung im marxistischen Sinne erzielt hatte, im Herbst 1949 auf Drängen der US-Stäbe in den anderen Bundesländern ebenso eingeführt, auch gegen die Bedenken der bisher mit diesem Themenbereich befaßten deutschen Soziologen und Juristen. Die USA erklärten sich großzügig bereit, zunächst alle neu einzurichtenden Lehrstühle dieses Faches mit Emigran-

ten aus den USA zu besetzen, wodurch dann für Jahrzehnte die einschlägige Ausrichtung gesichert wurde. Linksliberale bis marxistische Gesinnung konnte dabei wissenschaftliche Fähigkeiten durchaus ersetzen. So feierte der anachronistische Marxismus mit Förderung der US-Besatzungstruppen, nun meist gepaart mit Freudianismus und Linksliberalismus, in Deutschland fröhliche Urständ, wo er vor mehr als einem Jahrzehnt bereits einmal geistig bankrott gewesen war. Noch 1949, im Jahr der Rückkehr der Frankfurter Schule an den Main, hatte der Soziologe Arnold Gehlen geschrieben: »Wir sind in der Tat der Überzeugung, daß die Psychoanalyse den Höhepunkt ihres Einflusses, wenigstens in Mitteleuropa, insofern hinter sich hat, als sie kaum mehr als Theorienzusammenhang weiterlebt, sondern als Blickweise« (Gehlen 1967, S. 94). Er konnte nicht ahnen, daß bald darauf in längst nicht mehr zeitgemäßer Weise auf den Grundlagen von Marxismus und Freudianismus jene »pseudodemokratische Doktrin« (Lorenz 1973b, S. 264) jener »Playboy-Demokratismus« (Ortlieb) aus bindungslosem Individualismus, illusionärem Sozialismus marxistischer Prägung, moraltriefendem Anarchismus und idealistischer Scheinhumanität entstehen und das deutsche Geistesleben beherrschen würde.

Die Frankfurter Schule war insbesondere gegen das traditionelle deutsche Geistesleben eingestellt und suchte es in Mißkredit zu bringen, wie schon Heinrich Heine sich gegen die »Romantische Schule« als das »ekelhafte Gemisch von gotischem Wahn und modernem Lug« gewandt hatte. So trat Horkheimer in seinen Vorlesungen gegen das Bemühen der klassischen deutschen Philosophen auf, den Dualismus zwischen Gott und Mensch zu beseitigen, und er bezeichnete es als ein Zeichen von

Hybris, daß in ihren Werken der Gedanke der Gnade fehle (Jay 1981, S. 313). Adorno drückte deutlich die gegenüber dem ganzheitlichen deutschen Denken fremde Stellung der Frankfurter Schule aus: »Das Ganze ist das Unwahre« (Adorno 1951, S. 80). Eine weitere deutsche Eigenart versuchte er herabzusetzen, wenn er schrieb: »Innerlichkeit ist das geschichtliche Gefängnis des urgeschichtlichen Menschentums,« (Adorno 1966, S. 111) oder wenn er mit Horkheimer den deutschen »Jargon der Eigentlichkeit« angriff, dem er ein Buch widmete.

Einen ähnlichen deutschfeindlichen Geist lassen Löwenthals Angriffe gegen Conrad Ferdinand Meyer erkennen, dem er vorwarf, in seinen Novellen die Geschichte auf die Funktion einer Bühne für Helden zu vereinfachen (Jay 1981, S. 169), und dasselbe bezeugt seine bissige Kritik an Knut Hamsun wegen dessen Verherrlichung des bäuerlichen Lebens und dessen Vorliebe für das Heldische (Jay 1981, S. 173). Weitere Beispiele der dem deutschen Denken fremden Haltung der Frankfurter Schule bietet der sogenannte Positivismusstreit der Soziologen und Philosophen nach 1961 (Adorno 1969). Daß wie bei Marx die Arbeit als Strafe angesehen wurde, die in der klassenlosen Gesellschaft als einer Art Schlaraffenland aufgehoben werden und durch ein lustvolles Dasein abgelöst werden sollte, unterschied die Frankfurter Vertreter ebenso von den meisten deutschen Denkern.

Die Vertreter der neuen Heilslehre verbanden sich natürlich in schärfstem Kampf gegen die noch bestehende traditionelle deutsche Schule der Staatsrechtler, etwa eines Carl Schmitt oder eines Ernst Forsthoff. Andere Soziologenschulen, etwa die Arnold Gehlens in Aachen

oder die Helmut Schelskys in Bielefeld bzw. Münster hatten bei weitem nicht so große öffentliche Wirkung wie die der Neomarxisten. Rückblickend schrieb der Mannheimer Soziologe Rainer Lepzius in einer zusammenfassenden Darstellung der deutschen Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg über deren erste zehn Jahre: »Die innere Entwicklung der Soziologie wurde zunächst durch die Rezeption der zeitgenössischen Soziologie in den USA bestimmt« (FAZ 5. 4. 1975). Für den dann folgenden »Niedergang der Soziologie in Deutschland« machte der Kölner Soziologe Alphons Silbermann die Frankfurter Schule vor allem verantwortlich: »Sie gebärdete sich so ›kritisch‹, wie es eben nur ging, schimpfte und verdammte kämpferisch alles, was da auch nur im geringsten nach Praxisbezogenheit und faktischer Beweisführung roch, um sich endlich gegenseitig totzuargumentieren. Mit ›Ignoranz und Arroganz‹ (René König) stampfte sie einen potenten Negativismus aus dem Boden und gab sich einem ›kritischen‹ Vermittlungsfeldzug hin.« Für Silbermann ist dann das »Fazit: Die deutsche Soziologie, einfluß- und zwecklos, wie sie sich derzeit (1975) präsentiert, hat sich wiedergefunden – auf der untersten Stufe feigen, dafür aber um so höher getönten hohlen und praxisfernen Geredes« (Silbermann 1975, S. 74).

Über die dann von der neuen Politologie und Soziologie stark beeinflußte Politische Bildung gelangte das fortschrittliche Gedankengut der Frankfurter Schule in die Schulen und Volkshochschulen und erfaßte allmählich somit alle Bildungsbereiche. Die in den sechziger Jahren durchgesetzte Einrichtung eines sozialwissenschaftlichen Grundstudiums für alle Lehrer, später auch für alle Ingenieur- und Fachhochschulen, zielte in die gleiche Richtung und wertete diese Fächer erheblich auf. Die Zöglin-

ge der links ausgerichteten Politologen und Soziologen besetzten dann auch die leitenden Posten in den Massenmedien und staatsbürgerlichen Vereinigungen, insbesondere auch in den Volkshochschulen, so daß nach einem Jahrzehnt ab Anfang der sechziger Jahre die linke Geistesrichtung der Frankfurter Schule in der westdeutschen Intelligenz einfach »in« war, daß Begriffe wie »Tradition« oder »Elite«, »Volk« oder »Gemeinsinn«, »Disziplin« oder »Pflichtbewußtsein« nur noch belächelt wurden und »konservativ« als reaktionär und rückständig galt. Ethische Werte wie Menschlichkeit (Humanität) und Befreiung (Emanzipation) verkehrten sich schließlich zu Mitteln von brutaler Herrschaft und intolerantem Gesinnungsterror.

Objektiver Geschichtsunterricht wurde immer mehr abgeschafft und durch »exemplarisches Lernen« vor allem von Konfliktssituationen und Revolutionen sowie durch einseitige Vergangenheitsbewältigung mit Hervorhebung angeblich deutscher Kriegsschuld ersetzt. Auf Grund manipulierter NS-Schmierereien beschloß Ende September 1960 die Ständige Konferenz der Kultusminister mit ihren CDU-Angehörigen in der folgeschweren Saarbrücker Rahmenvereinbarung, für die Oberstufen der Schulen die »Gemeinschaftskunde« einzuführen, wodurch allmählich die Geschichte als Fach abgelöst wurde. Sozialistische Kultusminister, wie der aus der Frankfurter Schule hervorgegangene Ludwig von Friedeburg in Hessen oder der als marxistischer Theoretiker der Gewerkschaften hervorgetretene Peter von Oertzen in Niedersachsen sorgten für die schnelle und gründliche Umsetzung der marxistischen Ideen in die Praxis der Schulen.

Das Fernsehen tat sich besonders bei der Überfrem-

dung hervor, so daß der Vorstand des Deutschen Musikverleger-Verbandes 1983 erklärte, man habe beim Fernsehen den Eindruck, »daß alles gebracht wird, Hauptsache, es kommt nicht aus Deutschland« (Stuttgarter Nachrichten 8. 6. 1983). Schon zehn Jahre vorher war zutreffend festgestellt worden: »Das Beweismaterial für den Mißbrauch der Presse zur Irreführung der Leser, für die ›verfassungsfeindliche Bewußtseinsbildung durch öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten‹, für die Revolutionierung der zur politischen Umerziehung wichtigsten Studiengänge an den Hochschulen (Lehrerbildung) ist kaum mehr zu überblicken« (Brezinka 1974, S. 41). Ergebnis war, daß 1981 nach einer Untersuchung von Infratest im Auftrage der sozialliberalen Bundesregierung nicht weniger als 43 Prozent der westdeutschen Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren die DDR als Ausland ansahen und gar 64 Prozent die Wiedervereinigung für nicht erreichbar hielten, die rund 30 Prozent von ihnen völlig gleichgültig war (Die Welt 3. 8. 1983).

Im Nachhinein ist es kaum faßbar, wie auch die mehr bürgerlichen Parteien der Union und der Liberalen, aber auch die Kirchen, trotz genügender Warnung jahrzehntelang das Einbringen dieses gefährlichen geistigen Giftes des Marxismus in den deutschen Volkskörper förderten oder zumindest doch tatenlos und ohne jeden Widerstand duldeten.

Die Folgen dieser Umerziehung in der von den tragfähigen Gemeinschaftswerten nun abgenabelten, zur Revolution verführten, geistig fehlgeleiteten und dann im entscheidenden Augenblick allein gelassenen Jugend zeigten sich insbesondere im Aufstand der APO Ende der sechziger Jahre, in dieser studentischen Protestbewegung, über die Carl Friedrich von Weizsäcker, der viel

Verständnis für die Auffassungen der rebellierenden Jugend hatte, rückblickend mit Recht urteilte: »Die westliche Bewegung der Neuen Linken schließlich ... war objektiv gescheitert, ehe sie begann« (Weizsäcker 1982, S. 599). Denn ihre Proteste gegen verkrustete Ordnungen und Wohlstandsmißstände gingen von völlig falschen, erkenntlich wirklichkeitsfernen geistigen Grundlagen aus, die maßgeblich von den Köpfen der Frankfurter Schule gelegt und der lebensunerfahrenen akademischen Jugend eingetrichtert worden waren. Weiter unten wird darauf noch näher eingegangen.

Ein weiterer Grund für das Scheitern dieser Bewegung war neben dem falschen Inhalt ihrer Zukunftsvorstellungen die Art und die Sprache, mit der ihre Vertreter jene äußerten. Das Fachchinesisch der Soziologen und Politologen, hinter dem diese oft den Mangel an geistigem Inhalt verbargen, wurde von der werktätigen Bevölkerung gar nicht verstanden und konnte somit schon aus diesem Grunde gar nicht angenommen werden. Die lebenserfahrene Arbeiterschaft konnte durch die wirklichkeitsfremden jungen linken Akademiker nicht angesprochen und mit den überholten Klassenkampfparolen nicht zum »revolutionären Befreiungskampf« gewonnen werden.

Der nach diesen Erfahrungen beschlossene »Marsch durch die Institutionen« von seiten der zunächst nicht erfolgreichen Neuen Linken, vor allem im Bereich der für die öffentliche Meinung maßgeblichen Massenmedien, der Justiz und des Bildungsbereiches, war erfolgreicher und hatte in einem Jahrzehnt zur Folge, daß im Gegensatz zur weiterhin gegen den Marxismus immunen Bevölkerungsmehrheit Anfang der achtziger Jahre die maßgeblichen Stellen vor allem in Funk und Fernsehen

von Linksliberalen und Neomarxisten weithin besetzt waren, die wie vorher die Frankfurter Schule an der Aufweichung von Staat und Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland arbeiteten. Nun erst bemühten sich Unionskreise um fähige Journalisten für das Fernsehen, die vor allem die Fähigkeit aufweisen mußten, nicht in kurzer Zeit wegen des gegen sie durchgeführten Psychoterrors in der durchweg linken Umgebung durch Herzinfarkt auszufallen.

Staatszersetzung und Auflösung der Institutionen

Die neomarxistische und neofreudianische Richtung der Frankfurter Schule zielte in der Nachfolge von Marx darauf hin, das gesamte staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben umzugestalten. Marcuse trat für »die Wiederbelebung und notwendige Modifizierung der Tradition der Räte-Organisation, also ›direkte Demokratie‹ in der gesellschaftlichen Produktion und Verwaltung« ein und erklärte: »Der marxistische Sozialismus zielt nicht auf die Abschaffung, sondern auf die Verwirklichung der Demokratie, er sieht in der bürgerlichen eine repressive, unwirkliche Demokratie« (zit. in Deutsche Zeitung 28. 11. 1975). Horkheimer stellte in marxistischer Utopie »jegliche politische Macht in Frage« (Jay 1981, S. 150) und schrieb 1942: »Die theoretische Konzeption, die nach ihren Vorkämpfern der neuen Gesellschaft den Weg weisen soll, das Rätesystem, stammt aus der Praxis« (Horkheimer 1972b, S. 22). Der freiheitliche demokratische Rechtsstaat sollte so durch den marxistischen Gesinnungsstaat mit Räteterror abgelöst werden.

Geistige Grundlage der Frankfurter Schule war dabei der aus dem einseitigen Rationalismus folgende Egois-

mus, den besonders Horkheimer immer wieder verfocht und den Marcuse 1938 in seinem Artikel »Zur Kritik des Hedonismus« hervorhob. Statt eines Gemeinsinns und der Opferbereitschaft für die Allgemeinheit wurde das Streben nach persönlichem Glück als Sinn des Lebens bezeichnet, in vollem Gegensatz zur Ethik der traditionellen deutschen Denker.

Auf diesem Gebiet wie auf dem der Zerstörung gemeinschaftstragender Ordnungen war ein wesentlicher Wegbereiter für die marxistischen Ideen der uneingeschränkte Liberalismus mit seiner »prinzipiellen Grundsatzlosigkeit« gewesen, der »in der modernen Massengesellschaft einen kulturzersetzenden Einfluß ausübt« (Brezinka 1974, S. 14). Einer seiner Hauptvertreter war Ralf Dahrendorf, für den »Stabilität und Ordnung der pathologische Sonderfall des Lebens« bedeuteten (Dahrendorf 1961, S. 81) und der schon ziemlich offen zum Anarchismus aufrief, wenn er darlegte: »Es ist eigentlich für die deutsche Politik seit langem kennzeichnend, daß nahezu alle politischen Gruppen mehr Wert zu legen scheinen auf einen Gedanken der Ordnung . . . als auf Vielfalt, Interessenkonflikt und Auseinandersetzung. . . Das ist – wenn man so will – eine deutsche Krankheit, das Leiden an Ordnungsvorstellungen, eine Krankheit, der gegenüber man immer wieder die Fruchtbarkeit auch der ungeregelten, auch der lebhaften, auch der bis an die Grenzen der Unordnung führenden Auseinandersetzungen betonen müßte« (zit. in Eucken-Erdsiek 1972, S. 17). Vorwurfsvoll schrieb er an die Adresse der SPD: »Noch im Godesberger Programm der westdeutschen Sozialdemokraten von 1959 ist ›Ordnung‹ eine der häufigsten Vokabeln.« (Dahrendorf 1965b, S. 221), um dann auch zu folgern: »Nichts hat den mißlichen Zustand

der deutschen Gesellschaft stärker befördert und zementiert als der selbstmörderische Primat des Nationalen« (Dahrendorf 1965b, S. 220). Als dann die »Fruchtbarkeit der Unordnung« an den westdeutschen Hochschulen Wirklichkeit wurde, flüchtete ihr geistiger Fürsprecher schnell auf einen ruhigen Direktorposten nach London. Schon 1975 urteilte der Soziologe Helmut Schelsky wohl zutreffend: »Dahrendorf . . . hat als wahrscheinlich wirksamster Anreger seiner Generation deutscher Sozialwissenschaftler alle die Fragestellungen in die Welt gesetzt oder neu belebt, die zur politischen und neuideologischen Herrschaft der Linken, der Neomarxisten und der Sozialreligiösen geführt haben . . . So hat er den schon überwundenen Klassen- und Klassenkampfbegriff in der deutschen Soziologie theoretisch wieder belebt . . . so hat seine Überbetonung der Konfliktbeziehung im sozialen Leben zu eben den Konfliktanweisungen der Hessischen Rahmenrichtlinien geführt . . . so hat er eben die diffamierende Rechtssoziologie gegen die deutsche Justiz eröffnet . . . so hat er das ›Bürgerrecht auf Bildung‹ in die Welt gesetzt« (Schelsky 1975).

Da nach dem »Zeitalter des Faschismus« die Marxisten erkannt hatten, daß die »werktätigen Massen« gegenüber totalitären und völkischen Bestrebungen nicht immun waren, daß die von Marx vorhergesagte automatische Entwicklung zur Revolution mit Hilfe des Proletariats in den westlichen Industrienationen offenbar nicht eintrat, daß der allgemeine Wohlstand sich im Gegenteil in den westlichen Ländern und auch in Westdeutschland unter nichtmarxistischen Regierungsformen vergrößert hatte und sich nach der Währungsreform weiter wesentlich vermehrte, mußte Marx umgedeutet werden. Horkheimer und seine Mitarbeiter sahen es daher als ihre

Aufgabe an, den werktätigen Massen erst einmal das »richtige Bewußtsein« zu vermitteln. Man hatte erkannt: »Auch die Situation des Proletariats bildet in dieser Gesellschaft keine Garantie der richtigen Erkenntnis.« Die Frankfurter Hochburg des Marxismus und der Psychoanalyse wollte erst die »richtige Gesamtverfassung der Menschheit« vermitteln. Abgesehen von der intellektuellen Überheblichkeit dieser Anschauung zeugt sie auch von geistiger Arroganz und Verachtung des Volkes und spricht so allen Beteuerungen angeblich von ihr vertretener demokratischer Haltung Hohn.

Das Trauma von der mißlungenen Novemberrevolution von 1918 und von der durch den Nationalsozialismus verhinderten Machtergreifung der Kommunisten im Jahre 1933 wurde dahin zu verwerten versucht, daß nun über eine dogmatische ideologische Ausrichtung der von den Amerikanern in ihrer Naivität den Marxisten anvertrauten Deutschen nachträglich noch die klassenkämpferischen Ziele aus den zwanziger Jahren angestrebt wurden. Die Lebenserfahrung der Kriegsgeneration und Adenauers praktische Politik des Wiederaufbaus und der Bindung an den Westen ließen zunächst diese Früchte nur langsam reifen. Erst nach einem Jahrzehnt konnten sich die staatszersetzenden und gemeinschaftsauflösenden Auswirkungen der linken Ideen stärker bemerkbar machen und dann voll durchsetzen. 1981 schrieb sogar die linke Gräfin Dönhoff: »An den Staat denkt heute niemand mehr. Heute denken die meisten in erster Linie an sich selbst, sorgen sich vor allem um ihr Wohlergehen, halten nur ihre eigenen Auffassungen, Urteile und Ideen für wahr, richtig und gut« (Die Zeit Nr. 11, 6. 3. 1981).

In den sechziger Jahren setzten sich staatsauflösende Demokratisierung und Gleichmacherei immer mehr

durch, vor allem von den Hochschulen aus. In einem Aufruf von 215 Professoren an die Gewerkschaften zur Verhinderung der Notstandsgesetze im Jahre 1965 waren die Vertreter der Frankfurter Schule und ihres Umfeldes fast geschlossen vertreten. Im Rahmen der Studentenproteste und insbesondere anläßlich der Demonstrationen gegen die Notstandsgesetzgebung im Frühjahr 1968 wirkten sich diese Bestrebungen fast staatserschütternd aus. Tagelange Hochschulbesetzungen, Verhinderungen von Prüfungen, Durchführung verbotener Demonstrationen mit Gewaltanwendung waren für Jahre beinahe Alltäglichkeiten. Die öffentliche Ordnung war zeitweise aufgehoben, und der Staat verzichtete oft auf die Durchsetzung seiner Ordnungspflicht, so daß gesetzesfreie Räume entstanden.

Besonders Marcuse verteidigte als Revolutionsprediger die gesetzwidrige Gewaltanwendung der APO: »Wenn sie Gewalt anwenden, beginnen sie keine neue Kette von Gewalttaten, sondern zerbrechen die etablierte. Da man sie schlagen wird, kennen sie das Risiko, und wenn sie gewillt sind, es auf sich zu nehmen, hat kein Dritter, und am allerwenigsten der Erzieher und Intellektuelle, das Recht, ihnen Enthaltung zu predigen.« Mit dieser unverhüllten Aufforderung an die akademische Jugend schließt Marcuse seinen Artikel über »Repressive Toleranz« von 1966 (Wolff 1966), nachdem er darin die junge Generation auch eine andere Perversion staatsbürgerlicher Haltung gelehrt hatte: »Befreiende Toleranz,« so schrieb er in diesem folgenreichen Artikel, »würde mithin Intoleranz gegenüber Bewegungen von rechts bedeuten und Duldung von Bewegungen von links« (Wolff 1966, S. 120).

Die alte Erkenntnis, daß Gleichheit und Gerechtigkeit

nicht gleichzeitig voll zu erreichen sind, war ideologisch vernebelt worden. Ebensowenig erinnerte man sich an die ähnliche komplementäre Beziehung, die Goethe in seinen »Maximen und Reflexionen« mit den Worten zutreffend beurteilte: »Gesetzgeber und Revolutionäre, die Gleichheit und Freiheit zugleich versprechen, sind Phantasten oder Scharlatane.«

Denn inzwischen hatte die ideologische Ausrichtung aller Parteien durch die linken Politologen und Soziologen den Unterschied von Staat und Gesellschaft weitgehend verwischt, einmal, um damit den Staat unmittelbar zu schwächen und zur Systemveränderung reif zu machen, und zum anderen, um die Voraussetzung zu schaffen, daß für den staatlichen Bereich sinnvolle Prinzipien wie das der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz oder bei der Wahl auflösend in Demokratisierungsforderungen auch auf die Gesellschaft und ihre Institutionen übertragen werden konnten. Habermas lehrte, daß die in früheren Zeiten bedeutsame Trennung von Staat und Gesellschaft »im Stadium des organisierten Kapitalismus« nicht mehr bestehe (Habermas 1971, S. 228–289); beide würden »eine wechselseitige Verschränkung« zeigen.

Die Verwirrung der Begriffe führte so zu einem völlig falschen Bild der Wirklichkeit. 1971 mußte der Staatsrechtler Ernst Forsthoff an die inzwischen verlorengegangene Binsenwahrheit erinnern: »Die freiheitstiftende rechtsstaatliche Verfassung steht und fällt mit der Unterscheidung von Staat und Gesellschaft« (Forsthoff 1971, S. 21). Er fügte angesichts der herrschenden linken Irrlehre hinzu: »Diese Feststellung ist weitgehenden Widerspruchs gewiß« (Forsthoff 1971, S. 21), um dann zu beweisen, wie unsinnig und oberflächlich durchdacht der

Standpunkt der Frankfurter Schule in dieser Frage sei. Ähnlich argumentierte der Staatsrechtler Ernst Wolfgang Böckenförde in seiner Schrift »Die verfassungstheoretische Unterscheidung von Staat und Gesellschaft als Bedingung der individuellen Freiheit« von 1973 (Bökkenförde 1973).

Nicht nur für die Freiheit des Einzelnen ist der Staat unersetzbar, sondern vor allem auch im Hinblick auf eine lebenswerte Umwelt angesichts einer ihre Grenzen überschreitenden Technik. Mit seherischem Blick für die Zukunft begründete Forsthoff die Notwendigkeit eines starken Staates neben und unabhängig von der Gesellschaft: »Und es geht um mehr als die Freiheit. Es geht – angesichts der Expansion der Technik, von der ausführlich zu handeln sein wird – um den Schutz der Umwelt gegen die Zerstörung durch die Industrie und schließlich um die Integrität des Menschen selbst, nachdem dieser zum Gegenstand genetischer Forschung geworden ist« (Forsthoff 1971, S. 25). Nur eine starke »organisierte Instanz« wie der Staat ist in der Lage, »der industriellen Expansion notwendige Schranken zu setzen« (Forsthoff 1971, S. 27). Die menschliche Umwelt und der Mensch selbst »bedürfen eines Garanten, und das unvergleichlich viel vordringlicher als der freiheitliebende Bürger früherer Zeiten. Angesichts dessen ist die so vielseitig verherrlichte (und ja gerade von der Frankfurter Schule angestrebte) Ineffizienz des heutigen Staates ein fatales Symptom« (Forsthoff 1971, S. 29).

Wie zur Verhinderung der Umweltzerstörung, so war und ist auch für die Bewältigung der sozialen Frage in der modernen Zeit ein starker unabhängiger, von den gesellschaftlichen Gruppen und Interessenverbänden nicht erpreßbarer Staat notwendig: »Nur der mit keinem

Klasseninteresse identische und identifizierbare Staat war . . . zur Lösung der sozialen Probleme befähigt« (Forsthoff 1971, S. 32).

Ähnlich deutliche Worte über die Unverzichtbarkeit der staatlichen Ordnung hat der Soziologe Arnold Gehlen gefunden: »Die Intaktheit der Rechtsordnung und überhaupt die Integrität von rechtlich sanktionierten Institutionen ist ausschlaggebend für die individuelle Moral des Einzelnen und für seine seelische Gesundheit« (Gehlen 1967, S. 73). Als Begründung führte er in überzeugender Weise aus: »Die Institutionen wirken wie Stützpfeiler und wie Außenhalte. . . Zerschlägt man die Institutionen eines Volkes, dann wird die ganze elementare Unsicherheit, die Ausartungsbereitschaft und Chaotik im Menschen freigesetzt« (Gehlen 1968, S. 24). Oder an anderer Stelle: »Wenn die äußeren Sicherungen und Stabilisierungen, die in den festen Traditionen liegen, entfallen und mit abgebaut werden, dann wird unser Verhalten entformt, affektbestimmt, triebhaft, unberechenbar, unzuverlässig. . . Und wenn man die Stützen wegschlägt, primitivisieren wir sehr schnell« (Gehlen 1968, S. 59). Als ein auch der biologischen Anthropologie zugewandter Soziologe weiß Gehlen, daß »in dem Element ›Tradition‹ etwas für unsere innere Gesundheit Unverzichtbares steckt. . . Bei einem *per se* ›nicht festgestellten‹ Wesen gehören Traditionen überhaupt zu den Grundbedingungen nervöser Gesundheit, sie gehören in das kleine Einmaleins der Kultur« (Gehlen 1968, S. 64). Und er weist zur Notwendigkeit eines starken Staates auf die Worte von Thomas Hobbes hin: »Man muß Macht haben, um überhaupt handeln zu können, zumal in der moralischen Sphäre. Man hat gewaltig zu sein, um Gutes zu tun, und stark, um Schutz zu bieten« (Gehlen 1969,

S. 118). In seiner herben Zeitkritik »Moral und Hypermoral« zeigte Gehlen 1969 auf dem Höhepunkt der Neuen Linken deren Scheinhumanität und die logischen Widersprüche in ihren Zielen auf (Gehlen 1969).

Daß die auflösenden linken Bestrebungen in den siebziger Jahren nicht den Sieg davontrugen, hängt auch damit zusammen, daß in den USA Jahre nach Kriegsende das Erwachen über die linke Unterwanderung und den kommunistischen Landesverrat viele Illusionen zerstörte und Gegenkräfte wachrief, die sich dann auch auf Westdeutschland in seiner beschränkten Souveränität auswirkten. Die linksliberale Bundesregierung ging erst dann gegen die APO-Terroristen scharf vor, als sich diese mit ihren Attentaten auch gegen US-Besatzungskräfte gewandt hatten.

Wenn auch der Staat in Westdeutschland seine Form wahren konnte und die jahrelangen Angriffe überstand, so wurde sein Ansehen und seine Verankerung in der Bevölkerung doch erheblich geschwächt. Staats- und Volksbewußtsein schwanden weiter, auch in den CDU-regierten Ländern fast völlig. Wehrdienstverweigerung wurde unter angehenden Akademikern als Selbstverständlichkeit angesehen. Der Staat konnte nur überdauern, weil er in einer langen Gutwetterperiode und durch wachsende Verzichtsbereitschaft keinerlei außenpolitischen Belastungen ausgesetzt war.

Die Trendwende in den siebziger Jahren konnte dann teilweise einen Riegel vor weitere Auflösungserscheinungen schieben, als durch das Scheitern der APO-Bewegung der revolutionäre Schwung der Frankfurter Schule und der von ihr geleiteten Studentenbewegung verloren gegangen war. Die offensichtlichen Mißerfolge und das Versagen der neomarxistischen Theorie vor der

Wirklichkeit waren zu offenkundig geworden, so daß sich viele enttäuscht von ihr abwandten.

Auch der neu aufgezogene Marxismus hatte sich lediglich als »Ferment der Dekomposition« erwiesen. Der insbesondere für Deutschland anachronistische Versuch, den Klassenkampf erneut einzuführen und auf Gruppenegoismus und Neid eine marxistische Gesellschaft zu gründen, war zunächst wieder einmal gescheitert. Gerhard Szczesny, früher selbst ein ausgesprochener Linker, hatte dazu schon Jahre vorher geschrieben: »Es ist ein endgültiger Abschied auch vom Glauben an eine naive Freiheits- und Fortschrittsideologie« (zit. in Rhein-Nekkar-Zeitung 11. 12. 1971). Für die unüberzeugbaren Kader der Linken setzte dann der offene Kampf gegen den Staat oder der Marsch durch die Institutionen als neue Methode zur Systemveränderung und der Überwindung des freiheitlichen Rechtsstaates ein.

Konflikttheorie gegen die Familie

Die wesentlich auf der Frankfurter »Kritischen Theorie« beruhende Konfliktlehre der Neuen Linken richtete sich nicht nur gegen den Staat, sondern rüttelte auch an den geistigen Grundlagen der Familie und anderer Einrichtungen der Gesellschaft. Die Familie als »eine Institution von großer Beharrlichkeit« ist wegen »ihrer Verwurzelung im biologischen Untergrund der Geschlechtsbeziehungen und der mütterlichen Daseinsfürsorge für die Nachkommenschaft sowie durch andere sich in ihr auswirkende Kräfte« (Schelsky 1955, S. 11) den Marxisten stets ein Dorn im Auge gewesen. Vor allem in der Kriegs- und Nachkriegszeit hatte die Familie sich »als letzter Stabilisierungsrest und sozialer Halt in einer sich

auflösenden Welt« (Schelsky 1963, S. 107) gezeigt, und in der Zeit der Not hatte sich der »hohe soziale Bindungswert der Familie für den Jugendlichen« erwiesen (Schelsky 1963, S. 109). Stalins Hoffnung, daß die durch die Vertreibungen erhöhte Not in Westdeutschland den Boden für den Kommunismus bereite, erfüllte sich nicht.

Schon Marx sah in seinem Kommunistischen Manifest als »eine der Hauptaufgaben der sozialen Revolution die Auflösung der Familie« an, da sie ein »Monument der Entfremdung« sei. Da er später aus Altersgründen darüber nicht mehr ausführlich schreiben konnte, legte Friedrich Engels die marxistischen Ansichten zur Familie in seinem Buch »Der Ursprung der Familie« dar. Dabei gab er auch seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Gruppenehe wie in prähistorischer Zeit wieder entstehen werde.

In seinen »Studien über Autorität und Familie« hatte Horkheimer 1936 der Familie das Entstehen des »autoritären Verhaltens« angelastet und sie für den »autoritären Charakter« verantwortlich gemacht: »Die Familie in der Krise produziert jene Einstellung, die die Menschen für blinde Unterwerfung anfällig macht« (zit. in Jay 1981, S. 143). Die Frankfurter Neomarxisten forderten so in der Nachfolge von Marx, die traditionelle Familie als konservatives Bollwerk zu zerstören, und die sexuell gemischte Kommune wurde nicht zufällig ein Kennzeichen der linken studentischen Protestbewegung.

Der Familie als reaktionärem Überbleibsel des angeblich überlebten Bürgertums galt der Kampf der linken Meinungsmacher. Die schon dem alten Homer zugeschriebene Erkenntnis, daß, wer außerhalb des Familienverbandes lebe, ein verkommenes Subjekt sei, sollte aus dem Bewußtsein des Volkes verschwinden. Folge-

richtig ging auch die Stoßrichtung der von der Frankfurter Schule maßgeblich gesteuerten emanzipatorischen Pädagogik dahin, das natürliche Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen Lehrern und Schülern zu zerstören. Jede Autorität sollte abgeschafft werden, auch weil darin angeblich eine wichtige Voraussetzung totalitärer Herrschaft bestehe.

Horkheimer kennzeichnete den »autoritären Charakter« durch folgende Merkmale: ». . . eine mechanische Auslieferung an konventionelle Werte; blinde Unterwerfung unter die Autorität, die mit blindem Haß auf alle Opponenten und Außenseiter einhergeht; Ablehnung introvertierten Verhaltens; streng stereotypisches Denken; ein Hang zum Aberglauben; halb moralische, halb zynische Abwertung der menschlichen Projektivität« (Horkheimer 1972b, S. 51). Der für die Frankfurter Schule positive Gegensatz zum autoritären Charakter bestand zunächst im »Revolutionär«, später im »Demokraten«: eine bezeichnende Ausdrucksverschiebung während der USA-Zeit Horkheimers.

So wurde die Familie als der angebliche Ort »repressiver Zwänge« diffamiert. Als »zentrale reaktionäre Keimzelle« sollte sie schon in der Schule »entlarvt« und von hier aus verunsichert werden. Das Schlagwort »Trau keinem über 30« wies in die gleiche Richtung, in der der Generationenkonflikt verschärft, statt gelöst und fruchtbar gemacht werden sollte. Die aus der Freudschen Psychoanalyse über Wilhelm Reichs marxistische »sex-ökonomische Richtung« bewirkte Sexualisierung traf die Familie ebenfalls in ihrem Kern und trug zu ihrer Abwertung bei. Diese besondere Entwicklung ist weiter unten ausführlich dargestellt.

Unter dem Vorwand, das Wohl des Kindes im Auge zu

haben und seine angeblich unterdrückten Interessen zu fördern, wurde die Familie verunsichert und verleumdet, wurden die natürlichen und für jede Erziehung notwendigen Bindungen an die Eltern in Frage gestellt. Mit vielerlei Mitteln wurde versucht, die Kinder möglichst der Familie zu entfremden und sie der elterlichen Einwirkung zu entziehen.

Ein eindrucksvolles Beispiel für die politische Wirksamkeit dieser Bestrebungen bietet in aller Deutlichkeit der »Zweite Familienbericht der Bundesregierung« vom 15. 4. 1975 über die Lage der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere der darin enthaltene »Bericht der Sachverständigenkommission«, die von der linksliberalen Bundesregierung eingesetzt und personell berufen war. Unter der Leitung des jungen Soziologen Friedhelm Neidhardt arbeitete die Kommission fast vier Jahre an ihren Empfehlungen.

Ist schon das Soziologendeutsch des Berichts schwer lesbar, so wird mit der Sprache offen Bewußtseinsveränderung zu bewirken versucht.

Statt von der Erziehung als der grundlegenden Aufgabe der Familie im Hinblick auf die Kinder wird meist von einer »Sozialisationsaufgabe« (S. IX) gesprochen, wobei der Familie bisheriger Art dann eine mangelhafte »Sozialisationsqualität« (S. 62) zuerkannt wird, weil angeblich in ihrem Bereich »soziale Kontakte, die dem Intimitätsmuster der Familie nicht mehr entsprechen, unbekannt und deshalb auch ungekonnt bleiben« (S. 63). Offenbar wird dabei auch an den damals zur Blütezeit der Neuen Linken sehr modischen Gruppensex gedacht.

Nach Ansicht der Kommission zeigt die Familie »totalitäre Erziehungseinwirkungen« (S. 63) und führt zu »gesellschaftlicher Isolierung« (S. 62), weswegen sowohl die

»Kontrolle des elterlichen Erziehungsverhaltens« (S. 28), die »deshalb sehr beschränkt ist, weil die Vorstellungen vom unstörbaren Elternrecht auf Erziehung in der Bevölkerung noch ziemlich verbreitet sind« (S. 28), als auch die »Mitbestimmung der Kinder« (S. 37) gefordert werden. Auch seien »Alternativen zu herkömmlichen Organisationsformen der Familie« (S. 59) mit besserer »Ausbalanciertheit der familiären Machtverhältnisse« (S. 38) zu entwickeln, insbesondere dürften »nicht legalisierte Partnergemeinschaften, Wohngemeinschaften, Kollektive etc. gegenüber der historischen Form der heutigen ›Normalfamilie‹« (S. 74) nicht benachteiligt werden, was wohl nur als eine regierungsamtliche Werbung für die Kommunen angesehen werden kann.

Eine allgemeine Abwertung der Familie und der Versuch, den schon erschreckenden Geburtenschwund in Westdeutschland noch zu verstärken, kommen auch darin zum Ausdruck, daß die Kommission unter einseitiger Zugrundelegung der falschen Milieutheorie den Eindruck zu erwecken versucht, als ob eine größere Geschwisterzahl Intelligenz und Schulerfolge herabsetze, wenn behauptet wird, »daß bei einer größeren Kinderzahl eine ungünstigere Entwicklung der meßbaren Intelliganz festzustellen ist« und daß es ein »schulisches Leistungsversagen bei Kindern aus kinderreichen Familien« (S. 47) häufiger gebe. Das normale Elternpaar mußte daraus schließen, daß weitere Kinder sich nachteilig auf die Entwicklung der erstgeborenen auswirken würden – eine völlige Verkehrung der wirklichen Verhältnisse – und im Interesse dieser auf mehrere Kinder verzichten.

Ihre Neigung zur Systemveränderung gibt die Kommission schon zu erkennen, wenn sie sich ausdrücklich weigert, »daß jene Zielformulierungen für die Sozialisa-

tion von Kindern ungeprüft übernommen werden können, die die heute vorhandenen Einrichtungen der Kindererziehung, also Familie und Schule, gemäß ihrem Grundverständnis ihren Mitgliedern verbindlich gemacht haben« (S. 13). Noch deutlicher schreibt sie dann in unmittelbarer Anknüpfung an die gesellschaftsverändernden Bestrebungen der Frankfurter Schule in bester marxistischer Tradition, in der jetzigen Form »tradiert und stabilisiert die Familie das bestehende System sozialer Ungleichheit. Dieser Zusammenhang läßt sich nur in dem Maße durchbrechen, in dem der Sozialisationseinfluß der Familie zurückgedrängt und/oder die soziale Schichtung und damit auch die Ungleichheit zwischen den Familien reduziert wird« (S. 71). Ist das schon deutlich gegen den Geist des Grundgesetzes gerichtet, so heißt es anschließend noch offener: »Ein radikales Gleichheitsprogramm müßte freilich davon ausgehen, daß nur die vollständige Preisgabe der Familie und damit einhergehend: eine totale Kollektivierung der Erziehung die Chance schaffen würde, im Sozialisierungsprozeß den Kindern gleiche Entwicklungsmöglichkeiten anzubieten« (S. 71). Anscheinend bedauernd wird dann hinzugefügt: »Desgleichen erscheint aber in der heute kalkulierbaren Zukunft weder machbar noch wünschbar« (S. 71); im Grunde ist also für diese Kommission die völlige Aufgabe der Familie durchaus diskutier- und vertretbar!

Die damalige Familienministerin Focke widersprach dem nicht etwa, sondern die eher als »Antifamilienministerin« tätig werdende Dame schrieb, diese Tendenz befürwortend, im ersten Teil des Familienberichtes: »Eine Familienpolitik, die sich an einer idealisierten Familie orientieren würde, hätte für die Familie keinen Nutzen«

(S. VII). Im Gegensatz zu dem im Grundgesetz deutlich verankerten Schutz der Familie und der Ehe sowie dem ebenfalls dort garantierten Recht der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder, gab die Ministerin den linken Systemveränderern praktisch den Freibrief für ihre weiteren Angriffe auf die Familie, wenn sie erklärte: »Das Grundgesetz ist offen für unterschiedliche Denkansätze und Zielvorstellungen, es ist offen für den Fortschritt« (S. VII), worunter im Ministerium natürlich der in Richtung der Ideen der Frankfurter Schule gemeint war.

Zu ihrer Begründung in Richtung auf die Abschaffung der Familie erklärte die Kommission: »Erziehung der Kinder ist eine gesellschaftliche Aufgabe besonderer Art und Bedeutung. Die Wahrnehmung dieser Aufgabe überträgt unsere Gesellschaft der Familie und außerfamiliären pädagogischen Einrichtungen« (S. 120). Hierin stimmt schon nicht einmal die Voraussetzung, daß die Gesellschaft dieses Recht überhaupt habe, um es übertragen zu können. Neben dem folgenschweren Fehler, hier wieder die Gesellschaft mit dem Staat zu verwechseln, wird das Grundrecht der Eltern auf Erziehung unterhöhlt.

Unmittelbar als Forderung zur Auflösung der Familie muß ferner die aufgestellte These gewertet werden: »Familienpolitik muß zur erweiterten Partizipation von Familien an außerfamilialen Gruppen und öffentlichen Einrichtungen beitragen, die Familien aus der Isolation führen und im Hinblick darauf ein offenes gesellschaftspolitisches Kommunikationsfeld für Familien aufbauen« (S. 135). Dieses brauchte dann nur noch von fortschrittlichen, »gesellschaftsrelevanten« linken Kräften und Einrichtungen gelenkt zu werden, die damit schrittweise die Aufgaben und die Bedeutung der Familie übernehmen

würden. Daß maßgebliche Teile der Neuen Linken für die Überbetonung der Sexualisierung und für die freie Ehe eintraten, sei in diesem Zusammenhang auch schon erwähnt.

Natürlich wurde die ausdrückliche Emanzipationsforderung Marcuses von der Regierungskommission nicht aufzustellen vergessen: »Familienpolitik muß um der Sozialisationschancen der Kinder willen die gesellschaftlichen Zwänge hinsichtlich der Rolle der Frau abbauen« (S. 135). Wenn sich auf eine Befragung von 1973 noch 77 Prozent der westdeutschen Mütter für glücklich oder sehr glücklich hielten und sogar 82 Prozent von ihnen angaben, daß sie sehr zufrieden mit dem seien, »was sie (und ihr Mann) im Leben erreicht haben« (S. 38), so findet die Kommission das überraschend – denn nach ihrer Theorie dürfte es ja gar nicht so sein –, und sie versucht, das klare Ergebnis abzuschwächen und umzudeuten: »Offen bleibt bei Fragen und Antworten wie dieser freilich, was sie wirklich bedeuten . . . Es hat eher den Anschein, daß die Rollenkonflikte der Frau in starkem Maße von ihr selbst verinnerlicht werden müssen« (S. 38). Der Frau und Mutter in Westdeutschland fehlt also nach Ansicht der Kommission das richtige Bewußtsein ihrer Lage und das richtige Wissen um ihre Möglichkeiten; sie muß erst zur Erkenntnis ihres wahren Glücks als familienablehnende und kinderfeindliche Emanze nach der Theorie der Frankfurter Schule angehalten werden: eine dem Wesen der Frau, der Aufgabe der Familie wie dem Leben als Ganzem widersprechende Haltung.

Emanzipatorische Pädagogik

In Kröners »Wörterbuch der Pädagogik« heißt es zur emanzipatorischen Pädagogik: »In die deutsche Pädagogik wurde der Begriff 1968 eingeführt, um im Anschluß an die Kritische Theorie der Frankfurter Schule die Erziehung ganz aus ihrem emanzipatorischen Interesse heraus zu begründen« (Böhm 1982, S. 150). Die geistige Urheberschaft des Kreises um Horkheimer für diese verderbliche Entwicklung im Schulwesen ist also nicht zu leugnen.

Wie die frühen Marxisten die Verarmung des Proletariats anstrebten, damit es von der Not getrieben zum revolutionären Kader würde, und wirkliche Sozialpolitik bekämpften – etwa bei der Ablehnung von Bismarcks vorbildlicher sozialer Gesetzgebung durch die damalige SPD –, so versuchte die auf die Emanzipationsideen der Frankfurter Schule sich berufende linke Pädagogik, außerhalb des Elternhauses Kinder, Jugendliche und Heranwachsende für die künftige gesellschaftliche Umwälzung auszubilden. Über den »kulturellen Apparat« sollte die marxistische Revolution vorbereitet werden. Nicht die Entfaltung der Fähigkeiten und der Persönlichkeit des jungen Menschen, sondern die revolutionäre Veränderung der Gesellschaft stand als Aufgabe und Ziel im Vordergrund. Die Jugend wurde als Mittel mißbraucht, noch dazu zu einem verwerflichen Zweck, so daß gleich zwei pädagogische Todsünden begangen wurden neben dem Verstoß gegen die erzieherische Binsenweisheit, daß echte Selbstverwirklichung sich nur über vollzogene Identifikation erreichen läßt und nicht über Distanzierung und durchgehende Kritik. Die emanzipatorische Erziehung erzeugt nur Unzufriedene, Entwurzelte, Un-

behauste und Entfremdete, wie die Gegenwart erneut schrecklich beweist.

Nach Klaus Mollenhauer hat die »Erziehung unter dem Anspruch der Emanzipation«, die auf Habermas maßgeblich zurückgeht, die Aufgabe, »in der heranwachsenden Generation das Potential gesellschaftlicher Veränderungen hervorzubringen« (zit. in FAZ 16. 12. 1982). Noch deutlicher heißt es dazu in den »Thesen zu emanzipatorischer Erziehung« von Johannes Beck, dem jungen Pädagogen an der roten Universität Bremen: »1. Emanzipatorische Erziehung ist kein pädagogischer Grundbegriff, sondern . . . die Theorie und Praxis des politischen Kampfes. 2. Dieser Kampf beginnt mit der Bildung von Freiräumen in gesellschaftlich relevanten Institutionen. Emanzipatorische Erziehung muß von ihr gewonnene Freiräume politisch nutzen. 3. Freiräume emanzipatorischer Erziehung können in dieser Gesellschaft primär in den Bildungsinstitutionen geschaffen werden . . . die Gesamtschule (ist) die zentrale Basis emanzipatorischer Erziehung. 4. In den geschaffenen repressionsarmen Freiräumen kann die Vorbereitung auf den Kampf gegen die autoritäre Leistungsgesellschaft . . . geschehen« (zit. in FAZ 16. 12. 1982).

Die emanzipatorische oder kritische Erziehung begann im antiautoritären, bereits mit Klassenkampfparolen befaßten Kindergarten, setzte sich in der progressiv gewordenen Schule fort und erreichte in den marxistisch eingestellten Hochschulen die Krönung der Ausbildung zum Systemveränderer. Statt Erziehung zur eigenen Leistung wurde Kritik an allem und das Stellen von Forderungen eingeübt. Verdrängt wurde Mirabeaus Lebensweisheit: »Es gibt nur drei Formen, um im Leben zu bestehen: stehlen, betteln oder etwas leisten.«

Der Einfluß der Frankfurter Schule geht schon allein aus der bezeichnenden Tatsache hervor, daß ab Ende der sechziger Jahre Habermas zum meistzitierten Autor der westdeutschen pädagogischen Fachzeitschriften wurde, obwohl seine philosophischen Arbeiten unmittelbar mit der schulischen Erziehung gar nichts zu tun haben. Seine Ideen von der Emanzipation wurden als Modetorheiten von den inzwischen zu »Wissenschaftlern« emporgestuften Pädagogen voll und unkritisch übernommen, bis man Ende der siebziger Jahre plötzlich ernüchtert feststellen mußte, wie unbrauchbar, pädagogisch schädlich und unwissenschaftlich ihre Anwendung gerade in der Erziehung war. »An wissenschaftlichen Maßstäben gemessen ist die Politische Pädagogik der Neuen Linken bis jetzt nichts mehr als ein dürftiges System von Schlagworten und deren Interpretation,« schrieb schon 1974 Wolfgang Brezinka als Fachmann (Brezinka 1974, S. 77).

Radikal waren Marcuses Forderungen nach einer »Erziehungsdiktatur« (Marcuse 1970, S. 61) wie seine utopischen Vorstellungen von einer »Veränderung in der Natur des Menschen« (Marcuse 1969b, S. 17) durch Erziehung und sein Ziel, »einer ganzen Generation Vernunft auferlegen zu wollen« (Marcuse 1970, S. 26), sie damit unter den marxistischen Geistesterror zu zwingen.

Für den Bereich der Hochschulen gab Ernst Bloch aus Tübingen in bestem SED-Geist die Parole aus: »Die Fahne des Verstandes ist rot. Die wieder lebendig gewordene Parteilichkeit in der Wissenschaft, die konkret gewordene Aufklärung heißt Marxismus . . . Marxistische Richtung, objektive Wahrheit sind notwendig eins« (Bloch 1971, S. 89). Dafür wurde er dann wenige Jahre später Ehrendoktor der Tübinger Universität.

Die in den fünfziger und sechziger Jahren von der

Verhaltensforschung und der nichtmarxistischen und freudunabhängigen Psychologie auch wissenschaftlich untermauerten Ansichten, daß eine kindgemäße Erziehung auf Vertrauen beruhen müsse; daß alle künstlich in Familie und Schule hineingetragenen Konflikte dem Reifen des Jugendlichen schaden; daß antiautoritärer Unterricht »ein Verbrechen am jungen Menschen« bedeutet und im Gegenteil ein »gerüttelt Maß an Respekt und Achtung« vor Eltern und Lehrern unabdingbar, weil genetisch programmiert gefordert, für jede sinnvolle Erziehung ist; daß eine Zeit des Verzichts auf Triebbefriedigung für die jugendliche Reifung notwendig ist, wurden von der emanzipatorischen Erziehung wütend bekämpft und als »faschistoide Rückfälle« verleumdet. Warner wie Konrad Lorenz und Christa Meves oder konservative Pädagogen und rechte Politiker wurden verhöhnt, lächerlich gemacht oder totgeschwiegen, so daß deren richtige Ideen erst langsam mit der Tendenzwende ab Mitte der siebziger Jahre wieder die Öffentlichkeit erreichen konnten. Erst Anfang der achtziger Jahre setzte in einzelnen Kultusministerien mit der »Reform der Reformen« zaghaft die Abwendung von der emanzipatorischen Erziehung ein, nachdem diese fast ein Jahrzehnt geherrscht hatte.

So war der Bildungsbereich insbesondere nach Pichts Ausrufung des »Bildungsnotstandes« im Jahre 1964 das Einfallstor für die Ideologie der Frankfurter Schule. Mit Pichts Aufruf demonstrierten am 1. Juli 1965 die Studenten in allen Universitätsstädten gegen die bundesrepublikanische Bildungspolitik. Nicht zufällig war lange Zeit das sozialdemokratisch regierte Hessen mit seinen marxistischen Kultusministern das »progressivste« Bundesland, das in seinen »fortschrittlichen Reformen« das

Schulwesen zur linken Indoktrinierung mißbrauchte und jede kindgemäße und leistungsbezogene Erziehung allmählich abzuschaffen versuchte. Bezeichnend waren die Vorgänge am Frankfurter Abendgymnasium, wo schließlich jede Leistungsbewertung abgeschafft war, »aus einem Schulhaus ein Tollhaus wurde« (FAZ 7. 3. 1980 u. 11. 1. 1980) und diese Zustände von den sozialdemokratischen Aufsichtsbehörden wie vom hessischen Kultusministerium lange gedeckt wurden.

An den Universitäten herrschten ähnliche Verhältnisse: »Prüfungen wurden fast überall erleichtert. An manchen ›linken‹ Hochschulen wurden sie zur reinen Farce« (Meves 1982, S. 149). Erst im August 1983 rügte ein CDU-Bildungssprecher den »Notenskandal« an den nordrhein-westfälischen Gesamthochschulen mit ihrer »Inflation guter Noten«. Bis zu 80 Prozent der Prüflinge erhielten die Noten »sehr gut« oder »gut«, und in vielen Fächern sei in den letzten Semestern kein einziger Student an einer Gesamthochschule in Nordrhein-Westfalen mehr durchgefallen (Stuttgarter Nachrichten 25. 8. 1983).

Ein später Nachzügler dieser Bestrebungen auf Abbau aller Leistungszeugnisse und der aus schlechten Noten zu ziehenden schulischen Folgerung war ein Dringlichkeitsantrag der hessischen Grünen im Wiesbadener Landtag am 23. Juni 1983, daß der Kultusminister durch Erlaß sämtliche in den Zeugnissen des Landes am Vortage ausgesprochenen Nichtversetzungen aufheben und alle davon betroffenen Schüler in die nächste Klasse versetzen solle (FAZ 24. 6. 1983).

Von Hessen aus wurde insbesondere die gleichmachende und leistungsmindernde Gesamtschule als wichtigstes strategisches Mittel zur linken Gesellschaftspoli-

tik aus ideologischen Gründen gefordert. Im Jahre 1980 gab der zur Blütezeit der Neuen Linken verantwortliche hessische SPD-Kultusminister von Friedeburg zu, daß bei der Gesamtschule natürlich mit den »sehr weitgehenden Versuchen der inhaltlichen Reform« ein Anlauf zur Durchsetzung linker, gesellschaftskritischer, »ja gesellschaftsverändernder Ansätze durch junge Lehrer« verbunden gewesen war (zit. in FAZ 25. 7. 1980).

Inzwischen haben viele Gesamtschulversuche in mehr als einem Jahrzehnt gezeigt, daß die hohen Erwartungen, die progressive Pädagogen in sie hineingesteckt hatten, insbesondere in die integrierte Form, sich nicht erfüllten. Leistungsstarke Schüler wurden in ihr zu wenig gefordert, während leistungsschwache kaum die Möglichkeit der Durchlässigkeit für eine Höherstufung ausnutzen konnten. Trotz höherer Lehrerzahlen und größerer Kosten erreichten die Gesamtschulen nicht das Bildungsniveau der üblichen Schulen. Selbst die für die Gesamtschule zunächst mit überdurchschnittlichem Eifer eingetretenen Lehrer haben vielfach nach einigen Jahren aufgegeben und sich für das bisherige dreigliedrige Schulsystem ausgesprochen. Auch die Eltern haben sich dort, wo beide Schularten angeboten wurden, zunehmend von der Gesamtschule abgewandt. So hat auch die oft als besonderes Musterbeispiel hervorgehobene Tübinger Gesamtschule im Sommer 1983 auf eigenen Entschluß ihre progressive Form abgelegt: »Lehrer- und Schulkonferenz haben deshalb ohne Gegenstimme beschlossen, von der ›integriert-differenzierten Gesamtschule‹ Abschied zu nehmen« und zu den üblichen Bildungsgängen Hauptschule, Realschule und Gymnasium zurückzukehren (FAZ 20. 7. 1983).

Zu den inhaltlichen Reformen gehörte auch die Ver-

drängung des Deutschunterrichtes und damit die Abnabelung der Jugend von der deutschen Literatur, insbesondere von der der deutschen Klassik und Romantik. Sogar die deutsche Hochsprache wurde in Zweifel gezogen. In diesem Zusammenhang ist auf einen ins Auge springenden Unterschied in der Kulturpolitik der alten SPD und der unter dem Einfluß der Frankfurter Schule stehenden unserer Zeit hinzuweisen. Während seit Ende des vorigen Jahrhunderts und noch in der Weimarer Republik es ein Ziel der meisten Sozialdemokraten war, den »Proletariern« die bürgerliche Bildung zu verschaffen und sie an die deutsche Bildungstradition heranzuführen, unternahmen die roten Kultusminister in Hessen, Niedersachsen und Bremen alles, um die Jugend von dieser fernzuhalten und die Schüler in brechtschem Geist und damit zu Egoisten und Genießern oberflächlicher Sinnesreize zu erziehen. Besonders die sozialistischen Kultusminister von Friedeburg, der aus Horkheimers Institut stammte und darin Direktor war, in Wiesbaden und von Oertzen in Hannover verstanden sich in der Ausführung der Ideen der Frankfurter Schule als Vorkämpfer der Zerstörung der deutschen Bildungswerte.

In demselben Geist wurden von Hessen die Massenschulen mit Tausenden von Kindern – in seltsamem Gegensatz zum scheinbaren Individualismus der Frankfurter Schule – eingeführt, wurde der antiautoritäre Unterricht erprobt, wurde die Aufhebung aller Prüfungen und Leistungsnachweise angestrebt, wurden Fächer wie Geschichte, Erdkunde und Heimatkunde zugunsten der linker Beeinflussung offenen Sachkunde, Weltkunde, Friedenskunde oder Politik abgeschafft, wurden nahe Frankfurt gesundheitsschädliche Schulen ohne Fenster als »progressive Modelle« gebaut. In der Lehrerbildung

nahmen überall, auch in den CDU-Ländern, die sogenannten politischen Wissenschaften als wichtiges Pflichtfach eine besondere Rolle ein, nun meist von der zweiten Generation der Frankfurter Schule an den Pädagogischen Hochschulen einschlägig vertreten.

Nachdem rechte Abgeordnete bereits in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre in den Landtagen vor dieser gefährlichen Entwicklung gewarnt hatten, aber nicht gehört worden waren, gaben 1976 die CDU/CSU-Kultusminister eine Rahmenrichtlinie für Politische Bildung an den Schulen heraus, in denen die Minister im Vorwort ausdrücklich von einer »Alternative zu jenen Ansätzen, die der Kritischen Theorie verhaftet bleiben«, sprechen (Grosser 1976). Ab Mitte der siebziger Jahre erschienen auch von Erziehungswissenschaftlern enthüllende Bücher über die linke »Reformpädagogik«, von denen »Erziehung und Kulturrevolution – Die Pädagogik der Neuen Linken« von dem Konstanzer Pädagogikprofessor Wolfgang Brezinka wohl die ausführlichste und eindrucksvollste Darstellung ist. Über die Auswirkungen der linken Bildungsmaßnahmen und die Anfälligkeit auch der CDU-Landesregierungen gegenüber dieser Ideologie schrieb der in dieser Zeit als Kultusminister in Stuttgart tätige Wilhelm Hahn in seiner Biographie »Ich stehe dazu« 1981. Dann veröffentlichte auch der CDU-Wirtschaftsrat »Gefährliche Tendenzen in Schulbüchern« und machte darin mit vielen Beispielen der marxistischen Indoktrination in westdeutschen Lehrmitteln die Öffentlichkeit auf diese gefährlichen Verhältnisse aufmerksam.

Nach einer Generation sind heute die Ergebnisse der emanzipatorischen Pädagogik überall zu sehen. Die neurotische Verwahrlosung der Jugend, vor der Christa Me-

ves seit zwei Jahrzehnten mit objektiver und beweisbarer Begründung gewarnt hatte, hat, durch die linke »Reformpädagogik« gefördert, erschreckende Ausmaße angenommen; die Leistungsverweigerung als Ausfluß Marcuseschen Geistes stellt ein echtes Problem für die Zukunft unserer auf hohe Leistung in allen Bereichen angewiesenen Gesellschaft dar; Staats- und Volksbewußtsein sind durch die zersetzende Kritik der Frankfurter Schule auf einem unfaßbaren und auf der ganzen Welt wohl einmaligen Tiefstand angelangt.

Trotz des Einsatzes größter Finanzmittel und vorher nicht gekannter Ausbilderzahlen ist das Ergebnis der mit so hohen Erwartungen und Vorschußlorbeer bedachten Bildungsreform der letzten Jahrzehnte katastrophal. Die Schulen sind verunsichert wie nie zuvor. Über das Niveau der Schulabgänger klagen Wirtschaft und weiterführende Bildungseinrichtungen. Die linke Konfliktpädagogik hat große Teile der Jugend zum Mißtrauen gegen Volk, Staat und Gesellschaft erzogen, gemeinschaftstragende Ideale zerstört und viele junge Menschen zum völligen Aussteigen aus der Gemeinschaft nach dem Rezept von Marcuses »großer Verweigerung« getrieben. Ferdinand Graf Bismarck stellte im Mai 1983 die berechtigte Frage, »wie lange wir noch schweigend hinnehmen sollen, daß unsere Nachkommenschaft allmählich zu Jüngern sozialistischer Prediger wird« (Welt am Sonntag 29. 5. 1983). Die durch die linke Erziehung entstandenen Verluste und Schäden für Volk und Staat sind gar nicht abzuschätzen.

Ein besonders kennzeichnendes Merkmal der von der emanzipatorischen Erziehung betroffenen Jugend ist, daß sie nicht mehr von Herzen lachen kann. Ein verbissener Ernst verzerrt die jungen Gesichter, die für Humor

und Spaß kaum zugänglich sind. Wenn alle mitmenschlichen Beziehungen nur noch als Rollen im Kampf gegeneinander angesehen werden, wenn Mißtrauen gegen jeden anderen das leitende Gefühl ist, wenn die Gesellschaft nur noch auf das Gegeneinander von Faschisten und klassenkämpferischen Revolutionären verengt wird, dann muß jede jugendliche Freude am Leben ersticken. Die Lehre vom grundsätzlichen Mißtrauen »betrachtet den Menschen nicht nur als schlechter, als er an sich schon ist, sondern sie bewirkt auch, daß er noch schlechter wird . . . Das Mißtrauen schafft die Entfremdung« (Sachsse 1978, S. 264/265).

Echte Lebensfreude beruht auf Vertrauen zueinander, auf Optimismus, auf dem jugendlichen Verdrängen der sicher nicht idealen Zustände der jeweiligen Gegenwart zugunsten der augenblicklichen Erlebnislage, statt diese Mißstände hervorzuheben und nur sie allein zu sehen. »Lachen ist gesund,« sagt ein altes Sprichwort. Eine Generation, die nicht mehr lachen kann, ist seelisch krank gemacht worden. Die Traurigkeit, Mißmutigkeit und Greisenhaftigkeit, damit verbunden die Antriebslosigkeit vieler heutiger Jugendlicher gehört mit zu den vernichtendsten Urteilen über die linke Reformpädagogik der letzten Zeit. Diese Erscheinungen bilden auch wesentliche Unterschiede der APO-Bewegung zur aufbauenden, lebensfrohen, naturbejahenden deutschen Jugendbewegung der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts.

Die ideologische linke Bewußtseinsverengung ließ keinen Platz für das Erlebnis der Natur, wie umgekehrt das Fehlen der anregenden, ausgleichenden, Harmoniegefühl fördernden Beschäftigung mit der natürlichen Umwelt die Einseitigkeit des ideologischen Denkens verstärkte und die Bedeutung der Umweltfragen verdräng-

te. Der Antibiologismus der linken Reformbewegung bewirkte daher sowohl ein mangelndes Umweltverständnis als auch, im Sinne einer Rückkopplung, eine einseitige Verzerrung des geistig-seelischen Innenlebens, womit statt der Entfaltung und besseren Selbstverwirklichung der Persönlichkeit eine Verengung des Gesichtsfeldes entsprechend dem Verlust an Wirklichkeit erfolgte.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang noch, daß die von US-Soziologen für die unmittelbare Zeit nach dem für Deutschland verlorenen Zweiten Weltkrieg vorausgesagte Verwahrlosung und große Kriminalität unter der deutschen Jugend nicht auftraten. Von »umherziehenden Banden demoralisierter, verrohter Jungen und Mädchen, die fast völlig frei sind von jeglicher Erziehung und Beaufsichtigung«, war in den ersten Nachkriegsjahren nichts zu spüren (Becker 1949, S. 268). Die damals noch gesunde Familie bewährte sich als sozialer Halt auch im größten Elend wie bei schlechtesten Schulverhältnissen, und das Bewußtsein der Volksgemeinschaft war als tragfähige Grundlage für das erste Jahrzehnt nach dem Kriege noch stark genug, auch diese Notzeit zu bewältigen. Erst als Familie und Gemeinschaft nach Jahren des Wohlstandes dank der Umerziehung, der linken Indoktrination und der emanzipatorischen Schulerziehung ihre selbstverständliche Anerkennung verloren hatten, setzten die erwähnten Erscheinungen in der Jugend mit ihren verheerenden Folgen ein, die man bis heute nicht in den Griff bekommen hat, weil man ihre wirklichen Ursachen nicht erkennen will: die Zerstörung der Innenwelt durch den von der Frankfurter Schule beschworenen und vertretenen Ungeist der Verneinung, Bezweiflung und Verweigerung. Eine grundlegende Besserung ist kaum zu erkennen, da auch die CDU-Kultus-

minister nur sehr zaghaft an die Wurzeln dieses Übels gehen. Es ist sogar zu befürchten, daß dieser Niedergang mit wachsender Jugendkriminalität, wie in den USA, noch katastrophalere Ausmaße annimmt, wenn ihm nicht schnellsten mit durchgreifenden Maßnahmen entgegengewirkt wird.

Demokratisierung und Gleichmacherei

Als Roosevelt bei seinen Verhandlungen mit Stalin gegen Ende des Zweiten Weltkrieges die Forderung nach Einführung der Demokratie in Osteuropa erhob, beruhigte ihn Stalin mit der Versicherung, daß er sogar »Volksdemokratien« einführen werde, was den US-Präsidenten sehr zufriedenstellte. Auf ähnlich naiver Leichtgläubigkeit und Weltfremdheit beruhte das Vertrauen leitender US-Stellen, die nach 1945 in Westdeutschland vorzunehmende Demokratisierung in der Hauptsache Neomarxisten zu überantworten. Auch hier zeigten sich die Früchte am deutlichsten im Rahmen der Revolte von 1968 und der parallel dazu bis weit in alle Bundes- und Landtagsfraktionen hinein sich erstreckenden sogenannten Demokratisierungsbestrebungen. Die von führenden deutschen Staatsrechtlern mit Recht und guten Begründungen vertretene Auffassung der Unterschiedlichkeit von Staat und Gesellschaft mit der wissenschaftlich abgesicherten Lehre, daß in einem demokratischen Staat nicht auch noch die Institutionen demokratisiert werden dürfen, wenn man irgendeine Leistung verlangt, wurde sturmreif geschossen, und allzu viele Opportunisten in leitenden Stellungen bekannten sich dann Ende der sechziger Jahre zur allgemeinen Demokratisierung. Universitäten und Hochschulen, Schulen und Kindergärten, Kir-

chen und Bundeswehr, kurzum alle mit ganz bestimmten Aufgaben befaßten Einrichtungen sollten demokratisiert werden, und viele Institutionen erlitten auch dieses Schicksal. Die Volks- oder Basisdemokratie in Form der Räteherrschaft wurde im Gegensatz zur bestehenden Rechtsordnung an manchen Hochschulen für einige Zeit folgenreich geübt. Das Gesetz wurde praktisch aufgehoben und die individuelle Willkür eingeführt, so daß anarchische Zustände herrschten. Unter dem Hinweis auf die notwendige »Pluralität« der Lehrmeinungen sollten überall marxistische Lehrstühle errichtet werden, und mancherorts wurde dieser unsinnigen und die Freiheit der Forschung wie des Staates bedrohenden Forderung nachgegeben. Im Sommer 1970 meldete der Spiegel voll Freude: »Nur in Gießen, Würzburg und Freiburg konnten Nicht-Linke zuletzt noch etwas bestellen« (Spiegel Nr. 22, 1970, S. 92).

Der Hinweis auf die geistigen Fehlschlüsse bei der Forderung nach dieser Demokratisierung von Einrichtungen ging im Chor der sich kurz vor ihrem Ziele wähnenden Systemveränderer unter, etwa wenn der Soziologe Helmut Schelsky feststellte und begründete, »daß eine solche Konfliktserhöhung zur Demokratisierung zu bezahlen ist mit einer ideologischen Reprimitivisierung, mit apolitischer Manipulation des Wählers und mit einer Reduzierung auf Personalkult und ›Führer-Wahl‹« (Schelsky 1973, S. 61). Auch die von seiten der Systemtheorie bestätigte Erkenntnis des gesunden Menschenverstandes, daß der von Habermas geforderte friedliche »Diskurs« bis zur Überzeugung aller Teilnehmer unendlich viel Zeit erfordere und schon allein deswegen utopisch sei, wurde weggewischt (Habermas 1974, S. 336). Das Ergebnis für die Hochschulen war: »Funktionsmin-

derung und Funktionsverlust, Verschwendung öffentlicher Geldmittel zu Gruppen- und Autonomieinteressen, Rückgang der persönlichen Verantwortungsbereitschaft und -initiative und schließlich – für Forschung und Lehre wissenschaftlich tödlich – Herrschaft des Durchschnitts und seiner Funktionäre« (Schelsky 1973, S. 76).

Im Sommer 1977 kam ein Gutachten australischer Wissenschaftler im Auftrag des in Toronto tagenden Rates der »Konferenz über die Zukunft der Universität« über die westdeutschen Universitäten zu dem Ergebnis, daß der den Studenten eingeräumte Einfluß auf die Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland katastrophale Auswirkungen auf das akademische Niveau und auf die Personalpolitik der Universitäten gehabt habe. Nichts werde dagegen unternommen, da es sich um linksgerichtete Studenten handele. Bei der Einstellung von Lehramtskandidaten komme der politischen Haltung enorme Bedeutung zu. Wörtlich heißt es in dem Gutachten über die eingeführte Mitbestimmung an den Universitäten: »Wir kommen um den Schluß nicht herum, daß die Einführung von der trügerischen, wenn nicht sogar perversen Vorstellung inspiriert wurde, daß eine Universität in eine Miniaturausgabe der demokratischen Gesellschaft umgewandelt werden kann,« was ja gerade das Bestreben der Frankfurter Schule, besonders das von Habermas, war. Zutreffend stellte das Gutachten dagegen fest: »Eine Universität kann ihrer Natur nach nicht demokratisch in dem Sinne sein, daß ihre Angehörigen Bürger sind, die gleiche Rechte besitzen und identische Bürgerpflichten haben« (FAZ 2. 9. 1977).

Wie sehr die besonders von der Frankfurter Schule bekämpften Traditionen auch Voraussetzung jeder erfolgreichen Wissenschaft sind, betonte der Präsident der

Münchener Technischen Universität, der Physiker Wolfgang Wild: »Innovation erwächst aus dem Nährboden einer lebendigen wissenschaftlichen und technischen Tradition . . . Nur auf der Basis einer bewährten Tradition gibt es eine effiziente wissenschaftliche Forschung« (FAZ 16. 1. 1982).

Erst Ende der siebziger Jahre getrauten sich einige CDU-Landesregierungen, ihre Hochschulgesetze wieder von den unsinnigsten Bestimmungen dieser Demokratisierung zu befreien und damit aus dem Betrieb der Universitäten die gröbsten Störungen zu entfernen, die lange Forschung und Lehre behindert oder unmöglich gemacht hatten.

Wie die Demokratisierung zur Auflösung der lebensnotwendigen Ordnungen und leistungermöglichenden Hierarchien im staatlichen und gesellschaftlichen Bereich dienen sollte, so wurde von der Frankfurter Schule unter dem Vorwand der Befreiung von angeblichen Unterdrückungen die »Emanzipation« auf allen Bereichen zur Störung der zwischenmenschlichen Verhältnisse angestrebt. Schon im Fremdwortcharakter dieses Begriffes wird der grundsätzliche Unterschied zur alten deutschen Überlieferung der persönlichen Freiheit deutlich, von der Goethe zu Eckermann im Gespräch am 6. 4. 1829 feststellte: »Die Germanen brachten uns die Idee der persönlichen Freiheit, welche diesem Volke vor allem eigen war.« In der Tat geht die Tradition der Freiheit in Deutschland viel weiter zurück als in den anderen westlichen Demokratien, und nur unbedarfte Gemüter konnten auf die Umerziehungspropaganda hereinfallen, daß die Deutschen es nötig hätten, die Freiheit aus den USA gelehrt zu bekommen.

Die Frankfurter Schule forderte die Emanzipation ins-

besondere für die Frauen, die Heranwachsenden, die irgendwie Untergebenen. Die bestehenden zwischenmenschlichen Beziehungen, insbesondere die Vertrauensverhältnisse in Familie, Schule und Betrieb, sollten damit zerstört werden. Die natürlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau wurden als belanglos angesehen, die auf den verschiedenen biologischen Merkmalen beruhenden Stärken und Schwächen beider Geschlechter über einen Leisten geschlagen; die auf Liebe beruhende Einheit der Ehe galt als altmodisch, während die auf bloßer Sinnlichkeit beruhende unverbindliche Partnerschaft einer Kommune als fortschrittlich angesehen und vom linken Familienministerium gefördert wurde. Die für ihre Kinder sorgende, damit die entscheidende Erziehungsaufgabe wahrnehmende und zu persönlichen Opfern bereite Hausfrau wurde als veraltet und reaktionär belächelt, die zwitterhafte, kinderlose, nur ihrem Egoismus lebende Emanze als fortschrittlicher Frauentyp in den Massenmedien gepriesen. Unnatürliche, lebenswidrige und im wahrsten Sinne des Wortes unmenschliche Aktionen wie der linksliberale Kampf um die Straffreiheit auch der nicht medizinisch notwendigen Abtreibungen unter dem Motto »Mein Bauch gehört mir« gingen von denselben progressiven Kreisen aus, angeregt von den emanzipatorischen Ideen der Marxisten der Frankfurter Schule.

Der französische Historiker Pierre Chaunu sprach 1981 vom »Todestrieb« bei dieser bewußten Verweigerung der Weitergabe des Lebens und schrieb dann: »Die Abtreibung ist zwar nur eine Etappe, aber eine bedeutende Etappe. Sie ist die Etappe von Menschenverachtung und Menschenhaß« (Chaunu 1981, S. 212).

Nach einem Überblick über die kulturellen und wirt-

schaftlichen Leistungen der einzelnen Länder kam Chaunu angesichts des in Deutschland weltweit größten Geburtendefizits zu dem Schluß: »In Deutschland entscheidet sich das Schicksal der Industriewelt. Hier also muß man es abfangen, ehe es zu spät ist. Rettet sich Deutschland, so rettet es mit sich auch uns. Entgeht Deutschland nicht mehr zu Zeiten dem Todesurteil, das es eben gegen sich selbst unterzeichnet hat, dann wird es uns und die gesamte Industriewelt mit sich in den Abgrund reißen« (Chaunu 1981, S. 197).

Der ab Mitte der sechziger Jahre einsetzende erschreckende Geburtenschwund und die starke Verringerung der Zahl der Heiratenden bei gegenüber früher vergleichbar vielen Heiratsfähigen haben als eine wesentliche Ursache neben dem wachsenden Egoismus die einseitige und widernatürliche emanzipatorische Ansicht von der modernen Frau. Unter dem Schlagwort höherer Selbstverwirklichung wurden viele Frauen widersinnigerweise dazu angehalten, auf Kinder zu verzichten und im Beruf – etwa am Fließband – ein viel unselbständigeres und entwürdigenderes Dasein zu führen als das einer unabhängigen freien Hausfrau, sehr zum Nachteil der Kinder und der Ehe, aber auch des ganzen deutschen Volkes, das seit eben diesen Jahren mit höheren Sterbe- als Geburtszahlen zu einem sterbenden Volk geworden ist: auch ein Teil der den genannten Kreisen zuzuschreibenden Umweltzerstörung. »Dieses Modell der größten Industrienation Europas, der Heimat Luthers, Bachs, Kants, Mozarts, Goethes und Beethovens, ist das Modell des stillschweigenden Todes binnen 50 Jahren, es ist das Modell des, namens der geheiligten Prinzipien des Individualismus, tatenlosen Zusehens, wie dessen maßlose

Übersteigerung die Freiheit und die Person zerstört« (Chaunu 1981, S. 203).

Der Einfluß der Emanzipationsbestrebungen in der Pädagogik wurde bereits im vorigen Abschnitt beleuchtet. Die »emanzipatorische Erziehung« erstrebte vordergründig und mit scheinhumanitären Schlagworten die Selbstbefreiung des Menschen. Durch »kritisches Wissen« aus »Hinterfragung« und »Bezweiflung« aller Zusammenhänge sollte die Möglichkeit der Überwindung der gegenwärtigen Zwänge gegeben werden. Nach Wolfgang Brezinka ist dagegen »emanzipatorische Erziehung in dieser individualistischen Deutung nichts anderes als Erziehung zum wohlverstandenen Eigennutz, zum klugen Egoismus«, gekennzeichnet durch »Libertinismus, extremen Individualismus, utopischen Anarchismus und Nihilismus« (FAZ 16. 12. 82).

Für die linken Drahtzieher und Ideologen war die Emanzipation in der Erziehung nur ein Mittel zur Vorbereitung revolutionsreifer Zustände. Obwohl es keine Klassen mehr gab, wurde der Klassenkampf zur Wekkung des Neides vertreten. Daß der Begriff der Emanzipation um 1968 zum zentralen Wert der Pädagogik wurde, stellt den Vertretern dieses Faches kein gutes Zeugnis aus, insbesondere als sie diese Bewertung Ende der siebziger Jahre voll zurücknehmen mußten. Sarkastisch urteilte Brezinka darüber: »Die ›emanzipatorische Pädagogik‹ ist zwar von Professoren mit dem Imponiergehabe von Wissenschaftlern verkündet worden, aber sie hat mit Wissenschaft nie etwas zu tun gehabt. Sie ist ein weltanschauliches Gedankengebilde, ein Wunschbild, ein Produkt des politischen Wollens, aber nicht der wissenschaftlichen Erkenntnis« (FAZ 16. 12. 82).

Eng verbunden mit Demokratisierung wie Emanzipa-

tion und teilweise theoretische Grundlage der beiden sind die aus der französischen Revolution stammende und von der Linken stets vertretene Gleichheitslehre, die auf Abschaffung aller menschlichen Unterschiede gerichtet ist, und die seit mehr als einer Generation bereits wissenschaftlich widerlegte Milieutheorie, wonach die nicht zu leugnenden Unterschiede in den Fähigkeiten und Merkmalen der Menschen umweltbedingt seien. Die durchgehend falsche Ansicht, durch richtige »Konditionierung«, durch richtige Beeinflussung von außen her, insbesondere durch entsprechende Erziehung, könne man aus allen Menschen alles machen, wurde zum Glaubenssatz der emanzipatorischen Pädagogik, die allein damit schon den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verlor, da diese Meinung im Gegensatz zu den wissenschaftlich seit Jahrzehnten zweifelsfrei abgesicherten Kenntnissen von der Bedeutung der Erbanlagen steht. Insbesondere sollten die beobachtbaren Unterschiede in der Intelligenz nach den Vorstellungen der Milieutheorie allein Einflüssen der geistigen Umwelt entstammen, eine seit langem als falsch erkannte Aussage, die seit dem Sturz des biologischen Scharlatans Lyssenko selbst in Rußland aufgegeben werden mußte. Aus dieser widerlegten Ideologie entsprangen die Gesamtschulen zur Ablösung des bewährten dreigliedrigen deutschen Schulsystems, die Ende der sechziger Jahre selbst die Gunst von CDU-Kultusministern erlangten und dann erst im letzten Augenblick durch die inzwischen anlaufende Tendenzwende gebremst wurden, nachdem Warner vor ihnen lange Zeit verleumdet worden waren.

Auf dem Prinzip der Gleichmacherei beruhten die Demokratisierungsbestrebungen an den Hochschulen, wonach zeitweise die Stimme einer »Raumpflegerin« der

eines Ordinarius auch in Fachfragen gleichgestellt war. Dieser Geisteshaltung entsprang auch die Forderung – etwa im Bildungsbericht 70 der sozialliberalen Bundesregierung –, daß ein Vielfaches der bisherigen Abiturienten die Reifeprüfung in Zukunft ablegen und etwa 90 Prozent von ihnen studieren sollten, ohne daß dabei beachtet wurde, ob sie überhaupt von ihren erblich bedingten Fähigkeiten her dazu in der Lage sein würden. Nach Untersuchungen sind nur etwa 30 Prozent aller Schüler in der Lage, den Anforderungen der höheren Schule voll oder bedingt gerecht zu werden, und davon ist nur ein Teil für ein Studium geeignet (Müller 1959, S. 318). Frühere Untersuchungen ergaben, daß von der deutschen Jugend rund zehn Prozent für eine Fachausbildung und fünf Prozent für ein Hochschulstudium geeignet sind (Huth 1957), wobei unter Hochschulen noch die Universitäten alter Art verstanden wurden. Im sozialistisch regierten Lande Bremen löste die Hochschule für Lehrer die Frage der Eignung einfach dadurch, daß keine schlechten Noten vergeben wurden: über 88 Prozent der Studenten erhielten als Abschlußnote »gut« oder »sehr gut«, und eine Note schlechter als »befriedigend« gab es gar nicht (FAZ 6. 10. 1977).

Im klassischen Marxismus wurde systematisch der Neid der Vielen auf die höheren Löhne und Vermögen der Wenigen genährt. Schon Marx hatte den im Kommunismus wirksamen »und als Macht sich konstituierenden Neid . . . die versteckte Form, in welcher die Habsucht sich herstellt« (zit. in Deutsche Zeitung 20. 1. 1978), genannt und erklärt: »Der Kommunist ist nur die Vollendung dieses Neides und dieser Nivellierung« (ebd.). Auf die gleiche Weise wurde von der Neuen Linken, vor allem im Bereich der Bildung, die Gunst der größeren

Zahl der auf niederer Ebene Lehrenden durch die Gleichmacherei der Bildungsstufen, der Titel und Gehälter erkauft. Aus dem bewährten Lehrerseminar mit seiner engen Verbindung zur Praxis wurde über die pädagogische Akademie die Pädagogische Hochschule, aus dem Technikum über die Ingenieurschule die Fachhochschule, deren Lehrkräfte, früher biedere Praktiker, nun Professoren mit wissenschaftlichen Ansprüchen wurden. Aus Schülern dieser Bildungseinrichtungen wurden Studenten, obwohl das Studium reichlich verschult blieb. Als Beigabe dieser Nivellierung auf niedrigerem Niveau setzte eine Inflation von Titeln und Inhabern höherer Gehälter ein, die mit ein Grund für die große Explosion der Bildungskosten wurde. Die Verbürokratisierung feierte wie in jeder Funktionärsgesellschaft groteske Auswüchse.

Obwohl – oder weil – die Zahl der nun sich so nennenden Wissenschaftler und Forscher um ein Vielfaches stieg, sank das Niveau und das Ansehen der deutschen Forschung im Ausland gegenüber früheren Zeiten erheblich, und nicht selten waren in den letzten Jahren die Stimmen Ernstzunehmender, die auf das Übergewicht des Mittelmaßes auf Professorenstellen hinwiesen: eine Entwicklung, die nach dem Zweiten Weltkrieg begann, als Linientreue und entsprechende Vergangenheitsbewältigung durchaus Fachkenntnisse und wissenschaftliche Fähigkeiten ersetzen konnten.

Jahrzehntelang war unter dem Druck der Gleichheitslehre der Frankfurter Schule allein schon der Begriff der Elite verpönt, und elitäres Denken galt als Ausweis unbewältigter Vergangenheit und anhaltender Befangenheit im Faschismus. Die sich in der Wirklichkeit zusammen mit Eliten bildenden hierarchisch gegliederten Ord-

nungen wurden im vorherrschenden Demokratisierungsbestreben möglichst abgebaut. Statt eine Förderung der Hochbegabten vorzunehmen, galten den Minderbemittelten bevorzugte Hilfemaßnahmen. Mit scheinhumanitären Begründungen wurden für die Zukunft der ganzen Gesellschaft notwendige Maßnahmen der Elitebildung unterlassen oder gar in ihr Gegenteil verkehrt. Die alte Erkenntnis, daß Gleichheit und Gerechtigkeit nicht voll vereinbar sind, wurde verdrängt, erkennbare Wahrheit mit moralischem Geschwätz zugedeckt.

Konflikttheorie wie Gleichheitslehre förderten auch das Anspruchsdenken insbesondere jugendlicher Kreise. Überzogene Forderungen an Staat und Gesellschaft wurden üblich, ohne daß entsprechende eigene Gegenleistungen dafür in Aussicht gestellt wurden. Mit der klassenkämpferischem Denken entstammenden Verstaatlichung und Vergesellschaftlichung von Eigentum verband sich auch die Forderung nach allgemeiner Nivellierung der Vermögensverhältnisse. Da im marxistischen Denken Eigentum als Diebstahl an anderen gilt und eigene herausragende Leistungen nicht gewertet werden, wurden die Vermögenderen als zur Abgabe an die Ärmeren verpflichtet angesehen. Die »Expropriierung der Expropriateure«, ein altes Schlagwort des vorigen Jahrhunderts, das mit der Überwindung des Klassenkampfes im Deutschland der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bereits überholt war, wurde aus der Mottenkiste der Geschichte wieder hervorgeholt und fiel in der falsch informierten jüngeren Generation auf fruchtbaren Boden. Überhöhte Ansprüche der Jugend entsprangen dieser Ansicht ebenso wie die immer höher werdenden allgemeinen Anforderungen an das soziale Netz, auch bei offensichtlichem Mißbrauch wie bei öffentlicher Unter-

stützung bei Drogensucht und freiwilliger Abtreibung. Statt nach preußischer Art Diener des Staates zu sein, wurde es modern, am Staat zu verdienen und höchste Ansprüche gegen ihn zu erheben. Statt an die Gemeinschaft und ihr Wohl, auch damit an die Umwelt, zu denken, wurde allein das Eigen-, höchstenfalls das Gruppeninteresse gesehen und zur Grundlage bei allen Einflußnahmen gemacht, etwa bei den gruppenparitätisch zusammengesetzten Beratungs- und Entscheidungsgremien der demokratisierten Einrichtungen. Mit scheinbarer Humanität und oft von Scheinheiligkeit triefenden Argumenten wurde so lebens- und gemeinschaftsfeindlicher Unsinn eingeführt, der auf den verschiedenen Ebenen und Gebieten unnötigerweise große Opfer forderte und für die Zukunft notwendige Maßnahmen verhinderte. Daneben verstärkte er die Polarisierung im Volk und hemmte so die Möglichkeit gemeinsamer Bewältigung der anstehenden Aufgaben, auch des Umweltschutzes. Außerdem löste er eine Kostenlawine aus, so daß für wirklich zukunftsträchtige Aufgaben – etwa die Förderung Hochbegabter, neuer umweltfreundlicher Technologien oder des Umweltschutzes – bald nicht mehr genügend Mittel zur Verfügung standen.

Antibiologismus und Wirklichkeitsferne

Eine Reihe folgenschwerer Ideen hat der klassische wie der Neomarxismus neben der Gleichheitslehre von der Französischen Revolution übernommen und trotz des offensichtlichen Widerspruchs dieser Gedanken zur Wirklichkeit bis heute beibehalten und vertreten. Dazu gehört die besonders durch Rousseaus Schriften verbreitete Ansicht, daß der Mensch bei seiner Geburt geistig

und seelisch einer Tabula rasa, einem unbeschriebenem Blatt, gleiche und alle seine später auftretenden Fähigkeiten und Eigenschaften ausschließlich Einflüssen der Umwelt verdanke. Diese »Milieutheorie« hat seitdem unglaublichen Schaden angerichtet. Ihre Ansicht, daß bei richtiger »Konditionierung«, der richtigen Weise der Beeinflussung durch die Umwelt unter passenden Bedingungen, aus jedem Kinde alles gemacht werden könne, bildet bis heute die Grundlage linker Erziehungsprogramme, obwohl Biologie, Genetik und Verhaltensforschung längst zweifelsfrei aufgezeigt haben, wie falsch diese Ansicht ist.

Nach übereinstimmender Meinung der Fachleute sind bei einer normalen Umwelt die Erbanlagen weitaus stärker für die später vorhandenen Fähigkeiten und Merkmale eines Menschen verantwortlich als die Umgebung in der Jugend. Eine entsprechende Erziehung ist zwar notwendig zur Entfaltung der im Erbgut angelegten Fähigkeiten, doch welche Möglichkeiten in einem jungen Menschen überhaupt entfaltbar sind, welche Grenzen der Entwicklung insbesondere seines Geistes bestehen, ist durch das Erbe bereits bei der Geburt vorgegeben und damit entschieden. Eine ohne diese uralten, durch die moderne Wissenschaft bestätigten Kenntnisse von der Bedeutung der Erbanlagen begründete Erziehung, wie die sich so stark auf Habermas berufende emanzipatorische Pädagogik, ist notwendigerweise menschenwidrig und muß, weil sie im Widerspruch zur Natur des Menschen steht, sich am Kinde vergehen und lebensfeindlich sich auswirken.

Welche verhängnisvollen Folgen die Milieutheorie daneben als Begründung der Gleichheitslehre hat, ist schon erwähnt worden. Wer die – falsche – Ansicht vertritt, daß

alle Menschen gleich geboren seien, kann zwar wie die Neomarxisten – naturwidrig – versuchen, durch Schaffung einer möglichst gleichen Umgebung, auch gleicher Erziehung, größtmögliche Gleichheit zu erzielen, was an sich schon sowohl gegen die auf möglichste Verschiedenheit hinzielende Natur gerichtet ist, als auch dem auf möglichste Vielfalt durch Unterschiedlichkeit beruhenden Bestreben der Kultur widerspricht. Wer dann noch Gleichheit erzwingen will, vergeht sich am einzelnen Menschen und seiner Selbstverwirklichung. Da die Menschen sich auf die Dauer nicht widernatürlich behandeln lassen wollen, ist solch eine Gesellschaftspolitik letztlich nur auf der Grundlage von Terror und Gewalt möglich, was in den kommunistischen Staaten jedem Betrachter ohne eine Ausnahme vor Augen geführt wird. Gleichmacherei ist nur mit Gewaltherrschaft und Beschneidung der Freiheit möglich.

Aus dem heute wissenschaftlich abgesicherten Wissen über die Bedeutung der Erbanlagen ergibt sich zweifelsfrei, daß die Menschen bereits mit ganz unterschiedlichen Möglichkeiten und Bandbreiten ihrer Fähigkeiten geboren werden, daß sie gar nicht gleich sein können, daß also ein Bestreben auf Gleichheit nicht nur nicht zu ihrer Verwirklichung beiträgt, sondern sie daran hindert und ihre Menschenwürde vergewaltigt.

Die falsche Milieutheorie wurde im Rahmen der Frankfurter Schule von deren beiden Grundströmungen, sowohl vom Marxismus als auch von der Frommschen Psychoanalytik, getragen und vertreten. Die von Fromm und Mitscherlich geförderte Richtung der Psychoanalyse verdrängte den ursprünglich bei Freud vorhandenen Anteil des Erbgutes und bevorzugte im Anschluß an die Schule der Behavioristen in den USA die – heute auch

längst als zu einseitig widerlegte – Reflextheorie. Danach sollen menschliches Tun und Handeln bis in die Bereiche des Denkens hinein aus Reflexen auf Reize aus der Umgebung bestehen, während die neuere Verhaltensforschung nachgewiesen hat, daß angeborene Instinkte und im Menschen angelegte Auslöser – »angeborene auslösende Mechanismen« – auch ohne Anreize aus der Umwelt ein aktives Handeln veranlassen. Mit dem Aufkommen besonders der Lorenzschen Schule und den weiterführenden Forschungen ihrer Schüler wurde der Milieutheorie und damit im Grunde auch der ganzen linken Pädagogik endgültig der theoretische Boden entzogen, nachdem die an sich schon überzeugenden Beweise der Genetik aus politischen Gründen bis dahin nicht durchgedrungen waren.

Damit wäre eigentlich mit einem Bedauern über die Entwicklung in der Vergangenheit und über die dadurch verursachten Schäden und Opfer, die vermeidbar waren, eine weitere Erwähnung überflüssig. Doch leider spielt diese Irrlehre der Milieutheorie in der politischen Wirklichkeit wie in der pädagogischen Praxis immer noch eine weithin beherrschende Rolle und wirkt weiterhin bei der Ideologisierung in marxistischem Geist mit.

Die Milieutheorie als solche ist nur ein, wenn auch ein herausragendes Beispiel für den Antibiologismus des Neomarxismus und des Linksliberalismus. Die Tragödie der russischen Biologie und Genetik unter dem Scharlaten Lyssenko (Medwedjew 1971; Kosiek 1972, S. 20 ff.; Szczesny 1975, S. 31 ff.) von 1935 bis 1965 gibt ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie zur Erhaltung der Reinheit der marxistischen Ideologie Unsinniges und aller Wissenschaftlichkeit Widersprechendes dogmatisch verordnet wurde und geglaubt werden mußte. Kritiker ver-

schwanden in Sibirien. Die Mißerfolge der russischen Landwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten sind nicht zuletzt auf die unter Lyssenko vertretene Milieutheorie und die nachweislich falsche Ansicht von der Möglichkeit einer Vererbung individuell erworbener Eigenschaften zurückzuführen.

Unter dem Einfluß der Frankfurter Schule war in den Nachkriegsjahrzehnten die genetische Forschung an den westdeutschen Hochschulen behindert, lernten angehende Ärzte nur ein Minimum der wichtigen Vererbungsgesetze, gingen die Junglehrer ohne jedes Wissen um die gerade für die Erziehung so wichtige Erblehre in die Schulen, dafür angefüllt mit den Thesen der falschen Milieutheorie. Jahrzehnte gab es Universitäten ohne genetische Lehrstühle, während ein solcher der Politologie nirgends fehlte. Die Erwähnung des naturwissenschaftlichen Begriffes der Rasse, der nun einmal eine biologische Wirklichkeit beschreibt, galt lange Zeit als ein intellektuelles Verbrechen und Ausweis nazistischer Gesinnung, was unangenehme Folgen haben konnte. Noch Mitte der siebziger Jahre scheuten auch CDU-Innen- und Kultusministerien sich nicht, Erwähnungen von Ergebnissen der Vererbungslehre als verfassungsfeindliche Äußerungen anzuklagen.

Dieser Antibiologismus machte sich auch in den Lehrplänen der Schulen bemerkbar: Biologie wurde zurückgesetzt, Genetik fast ganz ausgeschaltet. In den ersten Nachkriegsjahren galt sogar körperliche Ertüchtigung im Sport als des Nazismus verdächtig, da dieser den Sport sehr gefördert hatte. Die Jugend sollte von der Natur abgeschnitten werden und in der künstlichen Ideologie Ersatz finden. Die Überbetonung des von der Lebenswirklichkeit gelösten Intellektuellen ging in dieselbe

Richtung. Statt des der Natur entsprechenden Gesunden und Lebenstüchtigen wurde das Anomale und Krankhafte in den Vordergrund geschoben und gepflegt, in der Kunst offen zum Vorbild und zur Zeitmode erhoben. Geist und Seele der Jugendlichen wurden so bewußt von der natürlichen Umwelt abgeschnitten, eingeengt oder sogar zerstört. Nicht zufällig wuchs die Zahl der Neurotiker erheblich an, die es in den Notzeiten des Zweiten Weltkrieges und der anschließenden Hungersnot praktisch nicht gegeben hatte. Sie waren dann den auf Freud geprägten Psychoanalytikern ausgeliefert, ohne die bald keine Hochschule für ihre Studenten mehr auskommen konnte.

Im Antibiologismus drückte sich sowohl die Ablehnung alles Natürlichen und Eigenständigen seitens der Frankfurter Schule aus als auch deren Neigung, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen und in der Ideologie eine Scheinwirklichkeit aufzubauen. Das verstieß mit dem bewußten Verdrängen und Unterdrücken der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse auch gegen das grundlegende Ethos der Wissenschaften, vorurteilsfrei der Wahrheit zu dienen und durch neue Erkenntnisse notwendig gewordene Änderungen einer bestehenden Theorie stets vorzunehmen, auch wenn es sich dabei um die schmerzliche Aufgabe liebgewordener Ansichten handelte. Allein schon aus diesem Grunde ist der Frankfurter Schule ihr Anspruch auf Wissenschaftlichkeit abzusprechen: durch ihr eigenes intolerantes, unangenehme Wahrheiten unterdrückendes Verhalten erwies sie sich als eine Glaubensschule und Indoktrinierungsstätte und damit als der Gegensatz zu einer Stätte freier wissenschaftlicher Forschung.

Diese antiwissenschaftliche Dogmatik der Frankfurter

Schule hatte einen seit dem Mittelalter nicht mehr gekannten und für die moderne Zeit nicht mehr für möglich gehaltenen Wirklichkeitsverlust durch Bewußtseinsverengung zur Folge. Statt den menschlichen Geist durch Aufklärung weiter zu befreien, wie die Emanzipationslehre vorgab, wurde er an nachweislich falsche Erkenntnisse gebunden und von der wissenschaftlichen Wahrheit ferngehalten. Ideologische Scheuklappen umstellten den Horizont, statt ihn für die Moderne zu erweitern. Die Theorie hatte für die Frankfurter Schule, insbesondere für Marcuse, unbedingt den Vorzug vor der Wirklichkeit: »Die Theorie wird an der Wahrheit festhalten, selbst wenn die revolutionäre Praxis von ihrem rechten Pfad abweicht. Die Praxis folgt der Wahrheit, nicht umgekehrt« (Marcuse 1962, S. 282).

An überholte ideologische Dogmen gefesselt, wurde so der Geist der von der Frankfurter Schule Beeinflußten der sie umgebenden Wirklichkeit entzogen und nach Art der Scholastik mit begrifflicher Spitzfindigkeit und wohltönenden Worten in einen utopischen Bereich der Unwirklichkeit entführt. Noch im Sommer 1983 ließ die CDU-geführte Bundesregierung auf den Fünfmark-Gedächtnismünzen zum 100. Todestag von Marx statt des sonst üblichen »Einigkeit und Recht und Freiheit« am Rand einprägen: »Wahrheit als Wirklichkeit und Macht«, was in diesem Zusammenhang mit Marx und dem im Osten praktizierten Marxismus nur als eine zynische Verhöhung der Wirklichkeit wie der Wahrheit aufgefaßt werden kann.

In einem materialreichen Artikel über »Den prinzipiellen Konflikt zwischen Biologie und Marxismus« hat der Freiburger Biologe Hans Mohr 1975 sowohl die Wissenschaftsfeindlichkeit des Marxismus wie seine ganz of-

fenkundigen Verstöße gegen die biologische Wirklichkeit dargelegt. Danach kam er zu dem Urteil: »Unter den maßgebenden Naturwissenschaftlern und Wissenschaftstheoretikern der westlichen Welt besteht hingegen weitgehend Konsensus darüber – und zwar unabhängig von jeweiliger Parteizugehörigkeit –, daß der Diamat als philosophische Basis der Naturwissenschaften unbrauchbar ist (S. 35) . . . Die Dialektik als Realkategorie hat sich in der Naturforschung nicht bewährt (S. 37) . . . Der Marxismus beruht auf einer illusionären Anthropologie (S. 47) . . . Es ist blanke Illusion, . . . auf den ›neuen Menschen‹ zu hoffen (S. 49)« (Szczesny 1975, S. 31–50).

Der Karlsruher Kybernetiker Karl Steinbuch hatte schon kurz vorher festgestellt: »Die ›kritische Theorie‹ ist fixiert auf Wünsche, Hoffnungen und Ansprüche des Subjekts, hat aber kein Verständnis für deren Realisierbarkeit. Sie ist zwar geeignet, unsere Universitäten in Tollhäuser zu verwandeln, aber sie ermöglicht kein Zusammenleben und Zusammenarbeiten, d.h. sie liefert uns keine Orientierung für die Zukunft. Die ›kritische Theorie‹ hat Scheuklappen gegenüber der Realität« (Steinbuch 1973, S. 25). Ähnlich vernichtend äußerte sich der früher selbst dem Marxismus verhaftet gewesene französische Molekularbiologe und Nobelpreisträger Jacques Monod: »Der historische Materialismus beruht vielleicht in noch stärkerem Maße als die anderen animistischen Lehren auf einer totalen Verwirrung von Wert- und Erkenntniskategorien. . . Auf diese kindliche, wenn nicht sogar tödliche Illusion muß ein für allemal verzichtet werden. Wie kann ein wahrer Sozialismus jemals auf einer ihrem Wesen nach unwahrhaftigen Ideologie errichtet werden – einer Karikatur der Wissenschaft?« (Monod 1971, S. 218)

Nur die Abnormität der politischen Verhältnisse im besetzten und entnazifizierten Westdeutschland mit der völligen Ausschaltung wirksamer Gegenwehr durch gesellschaftliche Ächtung bis politische Verfolgung sich nicht Anpassender machte es möglich, daß die so unsinnige Geisteshaltung der marxistischen Frankfurter Schule so weite Kreise der unbedarften und von den wirklichen Problemen des Lebens wie des Volkes ferngehaltenen Jugend erfassen konnte.

Wenn im Neomarxismus der Frankfurter Schule auch einige Ideen der klassischen Lehre von Marx nach deren offensichtlichem Scheitern den modernen Umständen angepaßt wurden, so waren von diesen Veränderungen die schon vor hundert Jahren mit Recht kritisierten Äußerungen von Marx zur Natur wie zur Biologie meist ausgenommen. Hier erhielt sich die falsche Theorie des vorigen Jahrhunderts einschließlich des Dualismus von Körper–Geist, Natur–Kultur, Mensch–Gott usw.

Grundlegend für die Neomarxisten und damit für die Naturbetrachtung der bestimmenden politischen und meinungsbildenden Kräfte im Nachkriegsdeutschland blieb die Marxsche Naturauffassung oder, besser ausgedrückt, das Marxsche Unverständnis der Natur. Seine Auslassungen zur Natur zeigen, daß er keinen sinnvollen Zugang zu ihr gefunden hatte, und ebenso wenig fanden ihn die Vertreter der Frankfurter Schule. Alfred Schmidt, der als Schüler Horkheimers und Nachfolger Adornos in der Leitung des Frankfurter Institutes der professorale Statthalter dieser Ideen wurde, schreibt in seinem Buch über das Naturverständnis von Marx: »Was den Marxschen Naturbegriff im Ansatz von anderen Naturkonzeptionen unterscheidet, ist sein gesellschaftlich-geschichtlicher Charakter. Marx geht von der Natur aus

als ›der ersten Quelle aller Arbeitsmittel und -gegenstände‹, das heißt, er sieht sie von vornherein relativ auf menschliche Tätigkeit. Alle sonstigen Aussagen über Natur . . . setzen die Gesamtheit der technologisch-ökonomischen Aneignungsweisen der Menschen, gesellschaftliche Praxis, jeweils schon voraus« (Schmidt 1971, S. 7/8).

Horkheimer schrieb ähnlich: »Die ganze Natur ist Medium des menschlichen Lebens, ›Lebens-mittel‹ des Menschen« (Horkheimer 1969, S. 53), und ebenso: »Der Geist vermag sich weder in der Natur noch in der Geschichte wiederzuerkennen« (Horkheimer 1932, S. 197). Marcuse meinte gar in völliger Überhebung über die Natur, »daß das Seiende nicht unmittelbar schon vernünftig sei, sondern erst zur Vernunft gebracht werden müsse« (zit. in Jay 1981, S. 84).

Darüber hinaus vertrat Marx die Auffassung, die Natur sei nur zur Ausbeutung durch den Menschen da: »Sie soll mit gigantischen technologischen Mitteln bei geringstem Arbeits- und Zeitaufwand beherrscht werden und als materielles Substrat aller nur erdenklichen Gebrauchsgüter allen Menschen dienen« (Schmidt, 1971, S. 159). Das ist das Programm der Ausbeutung der Natur und damit der Zerstörung der Umwelt. Ausdrücklich setzte Schmidt an dieser Stelle hinzu: »Wo die (marxistischen) Autoren sich einmal darüber beklagen, daß seither die Natur heillos ausgeplündert worden sei, geschieht dies nicht aus Sorge um die Natur selber, sondern aus ökonomischen Zweckmäßigkeitserwägungen . . . In Zukunft soll nicht die Ausbeutung der Natur aufhören, sondern die menschlichen Eingriffe in sie sollen so rationalisiert werden, daß auch ihre entfernteren Auswirkungen kontrollierbar bleiben« (Schmidt 1971, S. 159).

Diese Einstellung steht in völligem Gegensatz zum germanisch-deutschen Denken, bei dem die Natur niemals etwas Relatives, nur auf den Menschen Bezogenes war und ist, sondern das Absolute, den Kosmos, die große Ordnung darstellte, der der Mensch sich als ein Teil zugehörig fühlte, die der Mensch bestaunen und verehren konnte, die er zu erkennen und zu verstehen sich bemühen sollte. »Haine und Waldwiesen sind die geweihten Stätten der Götter,« schrieb Tacitus in seiner »Germania« über unsere Altvorderen. Paracelsus lehrte vor 500 Jahren: »Es gibt keinen größeren Feind der Natur als den, der sich für gescheiter hält als sie, die doch unser allerhöchster Meister ist.« Und er bekannte: »Wer in der Natur lebt, lebt in Gott.«

Mehrfach hat Goethe sich in diesem Sinne geäußert: »Die Natur hat jederzeit Recht, und gerade am gründlichsten, wo wir sie am wenigsten begreifen . . . Natur, wir sind von ihr umgeben und umschlungen – unvermögend, aus ihr herauszutreten. Wir leben mitten in ihr und sind ihre Freunde . . . Der Mensch mag sich wenden, wohin er will, er mag unternehmen, was es auch immer sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hatte.« Novalis bekannte für die Romantik: »Ein Verkünder der Natur zu sein, ist ein schönes und heiliges Amt«, und Wieland schrieb in seinem »Agathon«: »Wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wissen, wie wir leben sollen, um wohl zu leben?«

Aus dieser abendländischen Haltung gegenüber der Natur entstanden auch die Naturwissenschaften, deren Denken die moderne Welt wesentlich bestimmt. Der Deutsche will nicht wie die Marxisten die Natur »zur Vernunft bringen«, sondern sie ergründen, an ihr lernen

und reifen. Goethe läßt im »Faust« den Erdgeist mahnen:

»Nur wenn Natur dich unterweist,
dann geht die Seelenkraft dir auf,
wie spricht ein Geist zum andern Geist.«

Als ein Vertreter der gegenwärtigen Naturforschung schrieb Hans Sachsse: »Vom organischen bis zum geistigen Bereich besteht eine tiefgreifende Formverwandtschaft von Mensch und Natur . . . Diese Form-, diese Blutsverwandtschaft des Lebendigen ermöglicht es uns, die Natur zu verstehen« (Sachsse 1978, S. 248/49). Und er führte dann, den Neomarxisten voll widersprechend, weiter aus: »Die Natur als Form verstehen hebt sie von der Stufe des Materials in den Rang des Partners. Das verlangt nicht nur eine Änderung der erkenntnistheoretischen, sondern auch der ethischen Haltung der Natur gegenüber« (Sachsse 1978, S. 251). In seinem philosophischen Werk »Die Rückseite des Spiegels« begründete Konrad Lorenz diese innere Verwandtschaft unseres Geistes mit der Natur aus der stammesgeschichtlichen Entwicklung, wodurch der Zusammenhang des Menschen und der Natur als noch enger bewiesen wurde (Lorenz 1973b).

Es ist diese seit den frühen Griechen bezeugte indogermanische Denkweise, die überhaupt erst die Natur sowohl verständlich und objektiv begreifbar machte, als auch immer mehr zu erfassen trachtete, wie es bereits der uralte Mythos von Odin ausdrückt, der ein Auge für das Wissen hergab, oder Goethe es in die Worte kleidete: »Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, als daß sich Gott-Natur ihm offenbare.« Leibniz lehnte den einseitigen Rationalismus der französischen Aufklärer auch aus dem Grunde ab, »weil sie keine genügend großen

Ideen von der Majestät der Natur hatten« (Leibniz 1965, S. 213) und ihre Ideen »sogar gegen die Ordnung der Dinge verstoßen« (ebd. S. 203).

Einen ähnlichen Gegensatz zur Haltung der deutschen Tradition zeigen die Neomarxisten, wenn sie sich zur Frage des letzten Zieles aller Bemühungen, zum Sinn des Lebens, äußern. So fragte Alfred Schmidt als Doktorand Horkheimers sich, »was die ungeheueren und nicht nur theoretischen Anstrengungen der Menschen, über den Kapitalismus hinauszugelangen, für einen Wert haben sollen, wenn es nicht auch um die Lust, um die Herbeiführung sinnlichen Glücks dabei gehen soll« (Schmidt 1971, S. 34). Noch deutlicher wurde Heinz Maus: »Es geht den Materialisten nicht um die absolute Vernunft, sondern um das Glück – auch in seiner verpönten Gestalt: der Lust« (in Burgmüller 1947, S. 63). Und bei Marcuse finden sich ähnliche Betonungen reiner Glücks- und Genußphilosophie.

Über diese niedere Sinnlichkeit hebt sich die deutsche Tradition weit hinaus, und bei jedem ihrer Großen lassen sich Belege dafür finden, daß der Sinn des Lebens vor allem im Erfüllen einer Aufgabe, in einem Werke, in einer Pflicht beruht, und nicht im platten Glücksstreben. So schrieb Fichte: »Darin eben besteht die Schlechtigkeit, daß man nur sein sinnliches Wohlsein liebe und nur durch Furcht oder Hoffnung für dieses, sei es nun im gegenwärtigen, oder in einem künftigen Leben, bewegt werden könne.« Goethe riet: »Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was ist aber deine Pflicht? Die Forderung des Tages.« Nietzsche als einer der tiefsten und kennzeichnendsten deutschen Denker äußerte sich häufig in diesem Sinne; vor allem im »Zarathustra«: »So will ich ihnen vom Verächtlichsten spre-

chen: das aber ist der letzte Mensch . . . ›Wir haben das Glück erfunden‹, sagen die letzten Menschen und blinzeln« . . . »Was liegt am Glücke; trachte ich denn nach Glück? Ich trachte nach meinem Werke« . . . »Was ist das Größte, das ihr erleben könnt? Das ist die Stunde der Verachtung . . . Die Stunde, wo ihr sagt: ›Was liegt an meinem Glücke! Es ist Armut und Schmutz und ein erbärmliches Behagen« . . . »Das ist euer Durst, selber zu Opfern und Geschenken zu werden: und darum habt ihr den Durst, alle Reichtümer in eure Seele zu häufen« . . . »ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: alles für mich.«

Für unser Jahrhundert beschrieb Werner Sombart in seinen »patriotischen Besinnungen« des Buches »Händler und Helden« diese Eigenart des Deutschen, wenn er als kennzeichnend den alten Schifferspruch nannte, der über dem Hause der Seefahrt in Bremen eingemeißelt ist: »Navigare necesse est, vivere non est,« und ihn übersetzte mit »Leben brauchen wir nicht; aber wenn wir leben, so haben wir unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit zu tun«, oder »sein Werk hat der Mensch zu verrichten, so lange er lebt.« Und er wies in diesem Zusammenhang auf den Ausspruch Friedrichs des Großen hin: »Es ist nicht nötig, daß ich lebe; wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für das Vaterland kämpfe, um es zu retten, wenn es noch zu retten ist« (Sombart 1915, S. 57).

Diese ethischen Einwände gegen reines Glücksstreben werden heute von der Verhaltensforschung bestätigt. Konrad Lorenz schrieb über den »phylogenetisch entstandenen Lust-Unlust-Mechanismus« beim Menschen: »Die vernichtenden Fehlleistungen, die derselbe Mechanismus unter den Lebensbedingungen heutiger Zivilisa-

tion hervorbringt, erklären sich aus seiner phylogenetischen Konstruktion und aus den beiden fundamentalen physiologischen Eigenschaften der Gewöhnbarkeit und der Trägheit. Schon in grauer Vorzeit haben die Weisen der Menschheit ganz richtig erkannt, daß es für den Menschen keineswegs gut ist, wenn er in seinem instinktiven Streben nach Lustgewinn und Unlustvermeidung allzu erfolgreich ist« (Lorenz 1971, S. 299).

Diese Erkenntnisse unterstreichen die Meinung, es sei »einer der gefährlichsten und wahrscheinlich auch folgenreichsten Irrtümer unserer Zeit, anzunehmen, das Ideal des kleinen sozialen Glücks genüge als Gegengewicht gegen die furchtbare und erbarmungslose Herausforderung der Weltgeschichte« (Friedrich 1982, S. 134).

Als wirklichkeitsfremd ist auch die Haltung der Neomarxisten gegenüber der Technik zu bezeichnen, worauf weiter unten noch näher eingegangen wird.

Als eine weitere verheerende Folge des Antibiologismus und der Verleugnung natürlicher Zusammenhänge wurde von der Frankfurter Schule und den Neuen Linken die Wirklichkeit des Volkes als notwendiger natürlicher Lebens- und Kulturgemeinschaft geleugnet und ein Eintreten für dieses grundsätzlich bekämpft. Statt der durch Erbe und Tradition von der Vergangenheit in die Zukunft ausgerichteten Gemeinschaft des auf biologischen und kulturellen Gemeinsamkeiten beruhenden Volkes wurde auch hier in Anlehnung an die oberflächlichen Ideen der Französischen Revolution die nur auf die Gegenwart hin ausgerichtete, durch möglichst großen Vorteil des Einzelnen verbundene Gesellschaft vertreten. Sprache, Geschichte und Blutsgemeinschaft wurden als begründende Merkmale des Volkes abgelehnt. Als Ersatz wurde die marxistische internationale Klassenge-

sellschaft oder die liberalistische pluralistische Gesellschaft angeboten, deren oberflächliche Scheinhumanität unter dem Zeichen der Völkerfreundschaft den Idealismus der Nachkriegsdeutschen anzusprechen vermochte. Der innere Widerspruch des Marxismus, der die Entfremdung des Menschen angeblich aufheben will, sie durch Lösung aller Bindungen zu Volk und Heimat aber erst richtig erzeugt und entwurzelte Menschen dadurch schafft, wurde von dem inzwischen eingerissenen oberflächlichen Denken und den mit meist unverstandenen Schlagworten vollgestopften Gemütern nicht mehr wahrgenommen. Tiefer lotende Geistesrichtungen wie die kennzeichnend deutsche Romantik oder die deutsche Jugendbewegung mit ihrer wirklichkeitsnahen natur- und volksbezogenen Ausrichtung wurden im Zuge der Vergangenheitsbewältigung als Vorläufer des Nationalsozialismus betrachtet und erfolgreich unterdrückt.

Es ist offensichtlich, daß der Geist des Antibiologismus und der Verdrängung des Natürlichen nicht nur ein richtiges Bild von der Natur verhindert, sondern auch das grundlegende Verständnis für die Notwendigkeiten der Umwelt blockiert. Die Ideologie der Frankfurter Schule und der Neuen Linken steht daher in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Geist der Naturzerstörung im Nachkriegsdeutschland. Wer die Natur nicht kennt, ihre Gesetze leugnet, für ihre Schönheiten aus ideologischer Beengtheit kein Auge hat, alles nur mit materialistischen Grundsätzen betrachtet, für den ist die Natur und die Umwelt nichts anderes als ein Objekt zur Ausbeutung, das keinen eigenen Wert an sich hat.

Diese, wie jeder Vergleich mit der Vergangenheit zeigt, ausgesprochen undeutsche Geisteshaltung konnte erst zu den großen Umweltschäden führen, die heute

allgemein beklagt werden und nun mit großem Aufwand zu beheben sind. Die Naturferne und Naturblindheit der Linken, vergleichbar mit gewissen Sackgassen der Scholastik im deswegen dunkel genannten Mittelalter, haben zu den verheerenden Folgen für die Gegenwart geführt. Jede Umweltschutzpolitik muß sich daher stets der Gefährlichkeit des Marxismus bewußt sein, wenn sie für die Zukunft ähnliche Fehlentwicklungen vermeiden will und Wirksamkeit anstrebt.

Auch deshalb sollte das Wissen um die Gesetze des Lebens und um die biologischen Voraussetzungen des Menschen, vor allem um die Bedeutung der Erbregeln, in den Schulen gelehrt werden und zu einem Schwerpunkt zukünftiger Erziehung werden. Daneben sollte die nicht minder wichtige Erkenntnis Allgemeingut werden, die der Psychologe Hans Jürgen Eysenck in die Worte faßte: »Ein Politiker, der realistisch handeln will, muß vor allem etwas über Vererbung wissen« (zit. in Aula, Nr. 4, 1977, S. 1).

Zerstörung der Innenwelt durch Sexualisierung

Als Horkheimer 1930 die Leitung des Instituts für Sozialforschung übernahm, setzte er sich für die Vereinigung von Marxismus und Freudscher Psychoanalyse ein und holte den Freudschüler Fromm in seinen Kreis. Nach einschlägigen Artikeln während der dreißiger Jahre schrieb Horkheimer 1942: »Wir sind Freud und seinen ersten Mitarbeitern einfach tief verpflichtet. Seine Gedankenwelt ist eine der Bildungsmächte, ohne die unsere eigene Philosophie nicht das wäre, was sie ist. Gerade in den letzten Wochen habe ich seine Größe aufs neue erkennen können« (zit. in Jay 1981, S. 131).

Mit der Rückkehr der Frankfurter Schule an den Main wurde die von Fromm stark politisierte und dann vor allem von Mitscherlich, besonders in dessen Frankfurter »Sigmund-Freud-Institut«, vertretene, die Bedeutung des Sexuellen stark übertreibende Lehre Sigmund Freuds und seines Wiener Schülers Wilhelm Reich im Nachkriegsdeutschland wirksam. Zu Freuds hundertstem Geburtstag brachte Horkheimers Institut 1956 einen Sonderband in seiner neuen Reihe der »Frankfurter Beiträge zur Soziologie« heraus. »Institute für Sexualforschung« wurden in Frankfurt und Hamburg im Rahmen der Psychoanalyse gegründet. Besonders die Neue Linke der sechziger Jahre griff auf Reichs Forderung nach ungehemmtem und bindungslosem Ausleben der Sexualität als Verwirklichung der Emanzipation wie als angebliche Vorbeugung gegen faschistische Haltung zurück. Der Kampf gegen die angebliche »Triebversklavung« wurde Bestandteil des neomarxistischen Versuchs zur Umwälzung.

Der aus einer jüdischen Familie Mährens stammende Sigmund Freud (1865–1939) hatte in Wien die Psychoanalyse als medizinische Forschungsrichtung begründet. Er hatte die Bedeutung des Geschlechtstriebes als mächtigen Antrieb menschlichen Denkens und Handelns hervorgehoben, vor allem dessen Wirken aus dem unbewußten Bereich heraus erforscht, ihn jedoch dabei einseitig weit überzogen, indem er alle menschlichen Regungen darauf zurückzuführen versuchte. Er lehrte insbesondere, daß eine Unterdrückung des Geschlechtstriebs im Kindesalter schwere geistig-seelische Fehlentwicklungen und allgemeine Neurosen verursachen könne. Freud wandte sich jedoch Zeit seines Lebens gegen eine Politisierung der Psychoanalyse und trat damit seinen Schülern entgegen.

Sein Hauptassistent von 1922 bis 1928 war Wilhelm

Reich, 1897 in Galizien als Sohn jüdischer Eltern geboren. Er verband als Marxist Freuds Trieblehre mit kommunistisch-klassenkämpferischen Ideen und entwickelte daraus seine noch einseitigere »sex-ökonomische Lehre«, insbesondere nach seiner Emigration in die USA im Jahre 1939. In seinen Büchern (Die Massenpsychologie des Faschismus, 1933; Die sexuelle Revolution, 1936–45) wollte er die Folgerungen aus den Erfahrungen der damaligen Zeit ziehen. Wie die Frankfurter Schule hatte er erkannt, daß die Volksmassen sich nicht immun gegenüber totalitären Regierungsformen erwiesen hatten. Die Massen hätten offensichtlich nicht die »richtige Einsicht« in ihre angeblich unterdrückte Lage, würden deswegen selbst nicht zur Erhebung schreiten und wären deswegen allein zur marxistischen Revolution unfähig. Als Ursache für die mangelnde Einsicht und Bereitschaft der Werktätigen zur Revolution glaubte Reich erkannt zu haben: »Was die Masse unfähig zur Freiheit macht, ist die Unterdrückung des genitalen Liebeslebens in Kindern, Heranwachsenden und Erwachsenen . . . Sexuelle Unterdrükkung ändert die Struktur des ökonomisch unterdrückten Individuums so, daß es gegen seine Interessen handelt« (zit. in Schrenck-Notzing 1965, S. 117).

Auch die in den verschiedenen Ländern Europas in den zwanziger Jahren entstandenen faschistischen Bewegungen versuchte er in kaum nachvollziehbarer Weise mit der Unterdrückung der Sexualität zu erklären: »Faschismus ist auf einer Religiosität aufgebaut, die aus einer sexuellen Perversion stammt; er ändert den masochistischen Charakter der alten patriachalischen Religion in eine sadistische Religion . . . Der Faschist ist der Unteroffizierstyp in der großen Armee unserer kranken Zivilisation« (ebd., S. 118).

Da Reich nicht nur wissenschaftliches Interesse besaß, sondern als überzeugter Marxist politische Einflußnahme anstrebte, zog er auch die Folgerung aus diesen neuen »Erkenntnissen«. Eine erfolgreiche Bekämpfung des Faschismus sei nur über die Zerstörung der »zentralen reaktionären Keimzelle« der Familie und die Lösung der Beziehung des kleinen Kindes zur Mutter möglich: »Da die autoritäre Gesellschaft sich in der Struktur des Massenindividuums durch die autoritäre Familie reproduziert, folgt, daß die politische Reaktion die autoritäre Familie als Basis des Staates, der Kultur und Zivilisation verteidigt« (ebd. S. 118). Dagegen müsse vorgegangen werden. Weil die Mutter die »Heimat des Kindes und die Familie die Nation en miniature« (ebd. S. 118) sei und »metaphysisches, individualistisches und familiäres Verhalten nur verschiedene Aspekte ein und desselben Prozesses der Sex-Negation« seien, müsse durch »sex-ökonomische Massen-Hygiene« auf Grund einer neuen »sexökonomischen Moral« ein allgemeines Klima der Bejahung sexueller Freiheit geschaffen werden. Als Folgerung aus diesen unsinnigen Deutungen ergab sich dann für Reich die Forderung: »Realistisches, nicht metaphysisches Denken . . . geht Hand in Hand mit der Lockerung der Familienbande und zum mindesten Indifferenz gegenüber asketischen sexuellen Ideologien« (ebd. S. 118).

Die Unsinnigkeit von Reichs Forderungen wurde schließlich so groß, daß er Mitte der dreißiger Jahre sogar aus der kommunistischen Partei und aus der psychoanalytischen Bewegung ausgestoßen wurde. Erst Marcuse knüpfte in den fünfziger Jahren in seinem Buch »Eros and Civilization« (Triebstruktur und Gesellschaft, 1965) wieder daran an. Reichs Ende ist bezeichnend: Er wurde

in Amerika wegen Sexualverbrechen an Minderjährigen verurteilt und starb an Syphilis.

Die Forderungen Reichs nach freiem sexuellem Ausleben verbanden sich dann mit den verwandten Bestrebungen der Frankfurter Schule, besonders denen Marcuses und Habermas', nach »Emanzipation« von allen »konventionellen Zwängen«. Sie erhielten zudem mit dem scheinbar wissenschaftlich untermauerten Anspruch, wirksamstes Mittel zur Vorbeugung gegen den Faschismus und zur Verhinderung totalitärer Herrschaft zu sein, einen humanitären und demokratischen Glorienschein, dem nach 1945 in Westdeutschland niemand zu widersprechen wagte. In den »Studien zum autoritären Charakter« hatten die Mitarbeiter der Frankfurter Schule in New York dazu geschrieben: »Wenn Furcht und Destruktivität die wichtigsten emotionalen Quellen des Faschismus sind, dann gehört der *eros* vornehmlich zur Demokratie« (zit. in Jay 1981, S. 113). Insbesondere Marcuses »Eros und Kultur«, 1955 in den USA erschienen, hatte mit seiner Würdigung der Lehren von Reich und Fromm eine große Wirkung in Westdeutschland. Teilweise ging Marcuse darin noch über die eigentlichen Psychoanalytiker hinaus, wenn er erklärte, daß die entfremdende Arbeit nur überwunden werden könne, wenn der ganze Körper erotisiert werde. «Schönes Spiel« müsse das überholte »repressive Leistungssystem« ablösen. »Wo der Körper ganz zur Sache, zum schönen Ding geworden ist, kann er ein neues Glück ahnen lassen« (Marcuse 1965, S. 84).

Endlich schien die Wurzel alles Übels in der Welt und zugleich die Methode zu seiner Verhinderung in der Zukunft erkannt worden zu sein: Abbau aller bisher in den Kulturnationen seit Jahrhunderten geübten Sittlichkeit

zwischen den Geschlechtern und Auflösung der Familie. Enthaltsamkeit vor der Ehe und auch Triebsublimierung durch Askese – früher als Voraussetzungen zu hohen kulturellen Leistungen betrachtet – wurden nun als rückständig angesehen, während enthemmtes und ungehemmtes Liebesleben als Ausweis erfolgreicher Demokratisierung und als Garant gegen alle autoritären Anwandlungen gepredigt wurde. »Sexmachen als Waffe des Klassenkampfes« wurde eine Parole der Neuen Linken, durch welche die von den jungen Studenten an der Hochschule erlebte geistige Umwelt jahrelang ziemlich verschmutzt wurde. Freuds sicher zutreffende Erkenntis, »die Abwesenheit von Schamgefühl ist ein sicheres Kennzeichen von Schwachsinn«, verbannte man aus seiner Lehre, wie auch seine folgende Äußerung nicht mehr beachtet wurde: »Kinder, die sexuell stimuliert werden, sind nicht mehr erziehungsfähig, die Zerstörung der Scham bewirkt eine Enthemmung auf allen anderen Gebieten, eine Brutalität und Mißachtung der Persönlichkeit des Mitmenschen« (zit. in Illies 1983, S. 169).

Diese Politisierung der Sexualität bedeutete besonders für die dafür natürlicherweise sehr anfällige Altersgruppe der Studenten und älteren Schüler eine große Verführung. Verstärkend kam hinzu, daß diese Geistesverwirrung in einer Zeit auftrat, in der die Studentenzahlen plötzlich stark vermehrt wurden, der Anteil der Studentinnen sich wesentlich vergrößerte und das staatliche Förderungswesen für Studierende großzügig ausgebaut wurde. Viele an sich für das Studium Ungeeignete bezogen als »Studenten« die Hochschulen und fanden nun in der revolutionären Bewegung mit der sexuellen Freiheit einen in Moral verpackten Ersatz für ausbleibende Studienerfolge auf wissenschaftlicher Ebene.

Die Sexualisierung wirkte zugleich als verderbliches Mittel, den Gegensatz der Heranwachsenden zur Generation der Eltern mit deren anderen Sittenvorstellungen zu vergrößern und damit die Familie nachhaltig zu schwächen. So verstärkte sie den von der Frankfurter Konflikttheorie unternommenen Angriff auf die Familie zusätzlich, indem sie die erhaltende Moral und Ethik zerstörte und die bisherigen Sittengesetze als veraltet und demokratiefeindlich anprangerte. »Man schläft nicht mehr ohne Puppe«, verkündeten Plakate von den Wänden der Hochschulen; geschlechtlich gemischte Kommunen wurden üblich und häufiger Partnerwechsel galt als Zeichen fortschrittlicher und demokratischer Gesinnung. Die Forderung nach freiem Bezug der Anti-Baby-Pille nahm daher in der frühen Zeit der Studentenproteste auch einen hohen Rang ein, und die nach Legalisierung der Abtreibung schloß sich bald an. Die Verbindung von Klassenkampf, Leistungsverweigerung und ungehemmter Sexualität wurde so zu einem Kennzeichen des Studentenaufstandes der späten sechziger Jahre. Schon aus diesen Gründen ist jeder Vergleich der APO-Proteste mit der deutschen Jugendbewegung vom Anfang unseres Jahrhunderts völlig abwegig und bedeutet eine Herabsetzung der letzteren.

Die Enthemmung breitete sich auch auf bis dahin als abartig angesehene Gruppen aus, deren Tun als gemeinschaftsschädlich noch unter Strafe stand. Homosexualität galt bald in linken Kreisen als »in« und normal, ihre Ablehnung wurde als Unterdrückung der persönlichen Freiheit, als Verletzung der Menschenwürde und des Rechtes auf Selbstverwirklichung angeklagt. Dem Drängen linker und liberaler Kreise gaben auch die völlig verunsicherten Unionsparteien nach, so daß der Gesetz-

geber 1969/73 durch Änderung oder Aufhebung der einschlägigen Paragraphen 175 und 184 des Strafgesetzbuches der progressiven Entwicklung in Westdeutschland nachgab.

Vereinigungen für Homosexuelle wurden gegründet, und Veranstaltungen von ihnen und für sie, von der Presse gefeiert, fanden vor allem an den Hochschulen statt. So wurden im Juni 1979 an der Universität Göttingen »Schwule Filmtage« abgehalten, über die das »Göttinger Tageblatt« (20. 6. 1979) sehr anerkennend und wohlwollend berichtete, und die »Grünen« gründeten im September 1982 in München eine landesweite Arbeitsgruppe »Schwule und Lesben«. Hamburgs »Grüne Alternative Liste« (GAL) spendete mehrere tausend DM als Startkapital zur »Unabhängigen Homosexuellen Alternative« (UHA e.V.), deren Hamburger Zentrum nach dem jüdischen homosexuellen Sexualforscher Magnus Hirschfeld (1868–1935) genannt wurde, dem »Einstein of Sex«. Die Schirmherrschaft über ein Galafest dieses Zentrums im Juni 1983 übernahm Hamburgs Kultursenatorin Helga Schuchardt, die einige Zeit vorher nach Verlust ihres Bundestagsmandats von der FDP zur SPD übergetreten war (Die Zeit 10. 6. 1983).

Von den Universitäten aus schwappte die Welle der sexuellen Enthemmung auf die Schulen über. Pornographische Schülerzeitungen hatten Hochkonjunktur und wurden von linken Lehrerkreisen gefördert. »Sex-Fibeln« liefen um und wurden von den Massenmedien sehr gelobt. Die Zahl der minderjährigen Mütter nahm trotz zunehmender Mittel und Methoden der Geburtenverhütung zu, und Geschlechtskrankheiten breiteten sich in erschreckendem Maße aus. Oft genug folgte Rauschgiftgenuß dieser Enthemmung und zerstörte vollends die

Gesundheit. Namenloses Unglück und Leid zogen in viele Familien deswegen ein.

Fernsehen und andere Massenmedien trugen zu dieser Entwicklung durch Verherrlichung der »fortschrittlichen« Denkweise bei und verharmlosten die schrecklichen Folgen. Die führenden Literaten schlossen sich der Porno- und Sexwelle an. So urteilte das Münchener Landgericht, daß der Schriftsteller und SPD-Wahltrommler Günter Grass sich gefallen lassen müsse, als »Verfasser übelster pornographischer Ferkelein« bezeichnet zu werden. Und der selbst als fortschrittlich zu bezeichnende jüdische Feuilleton-Chef der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Marcel Reich-Ranicki, stellte 1973 fest, »daß in der neuesten deutschen Epik unaufhörlich masturbiert wird. Übrigens scheint mir das auffallende Interesse für die Onanie das einzige Element zu sein, das die Schriftsteller der ehemaligen ›Kölner Schule‹ – Brinkmann, Seuren, Wellershoff und nun auch Herburger – immer noch miteinander verbindet« (Reich-Ranikki 1973, S. 97).

»Happening-Künstler« veranstalteten als »neue Form von Gruppentherapie« mit psychoanalytischem Hintergrund unbeschreibliche und eklige Orgien in aller Öffentlichkeit, vornehmlich an Hochschulen. So trat Otto Mühl »anläßlich des Weihnachtsfestes« – wie es auf den einladenden Plakaten hieß – am 17. Dezember 1969 an der Braunschweiger »Staatlichen Hochschule für bildende Künste« auf, wo er auf Einladung und gegen Honorar des dortigen Allgemeinen Studentenausschusses (ASTA) vor dem Publikum ein Schwein schlachten ließ, unter dem Klang von Weihnachtsliedern dessen Innereien über ein liegendes nacktes junges Mädchen verteilte und dann, selbst nackt, die eigene Blase und den Darm

über alles entleerte (Spiegel Nr. 3, 1970, S. 140). Ähnliches führte er im November 1970 in Köln auf, wo Hühner an die Stelle des Schweines traten (Kölner Rundschau 10. 11. 1970).

Die im Gefolge des Einzugs der Psychoanalyse gegründeten »Institute für Sexualkunde« verbrämten die Sex-Welle mit scheinbar wissenschaftlichen Ergebnissen und »reports«, und mit »wissenschaftlichen« Beratern ausgestattete einschlägige Filme, etwa »Schulmädchen-Report«, trugen den enthemmten Lebensstil ins ganze Volk. »Sexologen« wie der Leiter des Frankfurter (1950–1959) und dann des Hamburger Institutes für Sexualkunde, Hans Giese, oder sexbesessene Pädagogen wie Helmut Kentler vom Pädagogischen Zentrum in Berlin verbreiteten ihre Erkenntnisse, die Massenblätter dankbar aufgriffen. So stellte Giese die »positive Besessenheit am Sex« (zit. in Härtle 1972, S. 188) heraus. Die Aufforderungen zum Ausleben der Sexualität, wie von Kentler geäußert, wurden zutreffend von verantwortungsvollen Psychologen wie Christa Meves oder Biologen wie Joachim Illies als »moderne Dienstanweisungen für Unterteufel« (Meves 1971 a, S. 112) bezeichnet.

Selbst die Kirchen kapitulierten weithin vor dieser Welle der Enthemmung und ließen es zu, daß junge Pfarrer für die Kommunen eintraten. Beim Kirchentag des Jahres 1969 stand an den Wänden der für dieses Treffen verwendeten Halle V in Stuttgart geschmiert: »Lieber Gott mach mich fromm, daß ich zum Orgasmus komm!« (Meves 1978, S. 105) Im Juli desselben Jahres sprachen sich die Leitungen beider Kirchen Baden-Württembergs in einem gemeinsamen Schreiben an die Landtagsfraktionen für die geplanten Richtlinien zur Sexualerziehung aus und »wünschten« die Errichtung »ei-

nes Institutes für die Ausbildung und Fortbildung von Lehrkräften aller Schularten in Fragen der Sexualerziehung«. Glücklicherweise kam es nicht dazu.

Diese überzogene und verfrühte Sexualisierung trug zur seelischen Verwahrlosung, zur Unfähigkeit für echte Gefühle, ja zur völligen Entleerung der Gefühlswelt und damit zur Zerstörung der ganzen Innenwelt wesentlich bei. Die aus diesen von der Neuen Linken verbreiteten Ideen entspringende und nicht zu übersehende Entwürdigung der Frau zum reinen Lustobjekt sowie die Herabziehung der Liebe zwischen Mann und Frau zur sportlichen Handlung für Lustgewinn standen in merkwürdigem und krassem Gegensatz zur angeblich erstrebten höheren Verwirklichung des Einzelnen durch dieselben progressiven Kräfte. Diese nicht zu leugnende »Verhausschweinung« des Menschen durch Enthemmung bewirkte das Gegenteil von der durch dieselben Kreise angeblich angestrebten Vervollkommnung des Einzelnen. Körperlich und seelisch wurden Teile der Jahrgänge der damaligen Jugend schwer dadurch geschädigt, daß ihnen eine körper- und seelenfeindliche Umwelt, besonders an den Hochschulen, geboten wurde. Mit Recht schreckten Eltern davor zurück, ihre Kinder überhaupt an die mit solch einer geistigen Umwelt belasteten Universitäten zu schicken, oder suchten sich von dem Frankfurter Bazillus nur wenig angegriffene Hochschulen aus.

Da Leistung nach jahrtausendealter Erfahrung der Menschheit wesentlich mit Triebsublimierung, geistiger Disziplin oder sogar Askese zu tun hat, nimmt es nicht wunder, daß gerade in zeitlicher Übereinstimmung mit dieser Entwicklung ein bedeutender Niveauverlust im westdeutschen Bildungswesen zu verzeichnen war. Nicht nur für die vielen bedauernswerten Einzelnen, sondern

auch für die ganze Volksgemeinschaft entstanden dadurch erhebliche Schäden.

Zerstörung der Voraussetzungen des Umweltschutzes

Wie in den vorigen Abschnitten geschildert, hat die Frankfurter Schule mit ihrer Kritischen Theorie, insbesondere den Prinzipien der Emanzipation, der Konflikttheorie und der Verweigerung die Grundfesten des Staates unterhöhlt. Der Staatsrechtler Ernst Forsthoff wies überzeugend nach, daß nur ein intakter Staat, der seinen Anordnungen Nachdruck zu geben vermag, im Fall starker Industrialisierung den notwendigen Umweltschutz gewährleisten und dem Gewinnstreben der Unternehmen den notwendigen Einhalt gebieten kann. Die an Stelle des Staates von den Linken aufgewertete Gesellschaft kann diese Aufgabe nicht übernehmen, und sie kann sich selbst nicht die für den Umweltschutz nötigen Grenzen setzen, da in ihr nur die pluralistischen Interessen zur Geltung kommen und kein Wahrer des Ganzen vorhanden ist: »Die Annahme, daß die Industriegesellschaft sich diese Schranken selbst auferlegen werde, ist mit den Funktionsgesetzen der Industriegesellschaft unvereinbar und deshalb utopisch« (Forsthoff 1972, S. 27). Ein geschwächter und vor aller Öffentlichkeit immer wieder verhöhnter Staat kann diese Aufgabe nicht mehr erfüllen. Die seit Jahrzehnten von links durchgeführte Zersetzung des Staates und seines Ansehens bewirkte also weitere ungehinderte Umweltzerstörung. Die angeblich gegen die Großindustrie kämpfende Neue Linke hat durch ihre Strategie der Staatsaufweichung eben dieser Großindustrie und den internationalen Konzernen, die Bindungen an Heimat und Volk und damit eine heile

Umwelt nicht anerkennen, in die Hände gearbeitet. Die Maßnahmen der Neuen Linken gegen das Ansehen der Behörden und die Gültigkeit der Gesetze trugen daher unmittelbar auch zur Verhinderung eines dringend gebotenen Umweltschutzes bei.

Umfassender Umweltschutz setzt weiter voraus, daß der Mensch die ökologischen Systeme kennt und anerkennt, daß er sich als Teil des ganzen Kosmos fühlt und sich in dessen Großorganismen eingebunden weiß. Diese Bindung und Rückbindung (religio) wird durch den Geist der Kritischen Theorie und ihrer Emanzipation zerstört. Für den übersteigerten Individualismus der Neuen Linken ist der Einzelne aller Bindungen ledig: der Mensch kann und soll danach nur seiner eigenen Lust leben, besitzt keinerlei Verpflichtungen gegenüber der menschlichen Gemeinschaft und noch weniger gegenüber seiner Umwelt. Diese Geisteshaltung ist also genau das Gegenteil dessen, was für einen umfassenden Umweltschutz unabdingbare Voraussetzung ist.

Der bereits geschilderte Antibiologismus der Frankfurter Schule führt zwangsläufig zu einer Anti-Natur-Haltung. Sie gründet einmal in der jüdisch-frühchristlichen Verneinung der Natur zugunsten eines rein rationalen, intellektuellen Weltbildes, worin der von aller Natur und den Menschen getrennte Gott als Schöpfer über allem thront. Dieser hat danach allein die Verantwortung für die Natur, die ihm also kein Mensch abzunehmen braucht. Ein Eingriff in seine Herrschaft über die Natur ist demnach sogar menschliche Vermessenheit, und eine Umweltzerstörung muß als aus Gottes unerforschlichem Ratschluß kommend bejaht werden. Er gab dem Menschen in der Bibel den Auftrag, sich die Welt untertan zu machen, sie also nach besten Möglichkeiten

auszubeuten, ohne dabei an moralische Gesetze ihr gegenüber gebunden zu sein. Da fast alle führenden Vertreter der Frankfurter Schule dem Judentum entstammten, wirkte dieses geistige Erbe sich nachhaltig in ihren Ideen aus.

Hinzu kommt über Marx, der sich in der ihn kennzeichnenden Überheblichkeit vorgenommen hatte, Hegels Philosophie vom Kopf auf die Füße zu stellen, das Anknüpfen an den von ihm so einseitig verstandenen deutschen philosophischen Idealismus mit dessen Überbetonung des Geistigen, wobei die Natur und damit die menschliche Umwelt verständlicherweise vernachlässigt werden. Auch das wirkte sich abträglich auf einen notwendigen Umweltschutz aus.

Mit der konsequenten Kampfstellung der Frankfurter Schule und der Neuen Linken gegen bewährte Grundlagen des sozialen Lebens wie die Familie oder den Staat und gegen die gemeinschaftstragenden Werte Heimat und Vaterland zeigte sich auf anderer Ebene die Verkennung der Wirklichkeit in langen Zeiten erprobter wichtiger Institutionen und kultureller Begriffe. Fromm hatte die Bindung »an Blut und Boden« und die »Bindung an die Vergangenheit« als eine »blutschänderische Bindung« (Fromm 1980, S. 61) bezeichnet und sie dadurch mit scheinwissenschaftlich psychoanalytischer Begründung zu verteufeln versucht, wie er auch »Ehre, Fahne, Staat, Mutter, Familie« als »die Götzen von heute« (ebd. S. 195) abzuwerten sich vorgenommen hatte. Er prangerte das europäische Heldentum in der Geschichte als eine bloße Folge von »Eroberungen, Hochmut und Raubgier« an (zit. in Benoist 1982, S. 176) und zerstörte damit das für jeden Staat notwendige Geschichtsbewußtsein.

Im neuen Wörterbuch der Pädagogik werden die Gründe zusammengefaßt, welche die Neue Linke gegen die Heimatkunde im Schulunterricht vorbrachte und die zur Abschaffung dieses Faches geführt hatten: Die Heimatkunde »übertrage Ordnungsprinzipien der Natur in unkritischer Weise auf die Gesellschaft; ihr liege ein harmonistisches Menschen- und Weltbild zugrunde, sie identifiziere Heimat stets mit einer ländlich-agrarischen Wohn- und Lebensgemeinschaft und sei dadurch zivilisationsfeindlich; sie sei zu gemütsbeladen und berücksichtige zu wenig kognitive Lernziele und Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung; sie sei in der Gefahr einer Geringschätzung des Nicht-Heimatlichen; sie drohe in eine naturalistische Volkstumsideologie abzugleiten, und das didaktische Begründungsprinzip der ›Nähe‹ könne auf Grund veränderter Verhältnisse keine Gültigkeit mehr beanspruchen« (Böhm 1982, S. 231).

Diese verkrampften Bemühungen, den dem Marxismus gefährlichen Heimatbegriff herabzusetzen, sprechen gegen sich selbst. Inzwischen ist in den Kultusministerien Bayerns und Baden-Württembergs der pädagogische Widersinn dieser Bestrebungen erkannt worden, und die Heimatkunde wurde, wenn auch noch nicht wieder als Schulfach, so doch als Lehrgebiet an den Grundschulen wiedereingeführt.

Ohne Heimatliebe und Volksbewußtsein besitzt der Umweltschutz jedoch nicht die starke Antriebskraft wie in früheren Jahrzehnten. Nicht von ungefähr sind gerade aus den Heimat-, Wander- und Brauchtumsverbänden die leidenschaftlichsten Umweltschützer hervorgegangen. Die Heimat ist die unmittelbare geistige Umwelt des Menschen, in der er aufwächst und den Zusammenhang alles Lebendigen erlebt, zu der er die gefühlsmäßigen

Bindungen hat. Das Vaterland ist seine weitere kulturell-geistige Umwelt, die meist politisch gefaßte Einheit der Kulturgruppe, deren Sprache, Tradition und Sitten der Einzelne während der Erziehung vermittelt bekommen sollte. Auch deswegen wurde die Heimatkunde nach dem Ersten Weltkrieg an den deutschen Volksschulen als Fach eingeführt und behielt ihre Bedeutung, bis sie im Zuge der emanzipatorischen Schulreformen abgeschafft und durch das ideologischer Indoktrination besser geöffnete Fach Sachunterricht ersetzt wurde. Die Entwicklung ging so weit, daß Bundespräsident Carstens 1981 bei einer Rede in Düsseldorf fordern mußte: »Wir dürfen unserer Jugend nicht Bindungen, Inhalte und Wertungen vorenthalten, die für die Existenz jedes Individuums und jeder Gemeinschaft auf die Dauer notwendig sind . . . Kein Mensch lebt glücklich ohne Heimat, ohne Volk, ohne Vaterland« (FAZ 13. 11. 1981).

Der ideologische Kampf der Linken gegen Heimat und Vaterland, besonders über die progressive Pädagogik, führte daher ziemlich unmittelbar auch zur Verstärkung der Umweltzerstörung. Ein Heimat- und Vaterlandsverächter kann nie ein echter und aufrichter Umweltschützer sein. Ein marxistischer Grüner ist ein Widerspruch in sich, wenn unter einem Grünen ein überzeugter Umweltschützer und Naturfreund verstanden wird. Schon in der Theorie sind Marxismus und Umweltschutz im Grunde unvereinbar. Die Praxis beweist das zur Genüge.

Diese Beweisführung läßt sich noch weiterführen und verfeinern. Die Schönheit und Harmonie der Natur ist von vielen Dichtern besungen, auch von modernen Biologen, etwa von Adolf Portmann oder Konrad Lorenz, als großes Erlebnis des immer weiter vordringenden Forschers geschildert worden. Der aus der Kritischen Theo-

rie entspringende Geist der Disharmonie, der gewollten Gegensätze, der Zerstörung bestehender Ordnungen, der Ablehnung von Pflichten und Einordnung in eine Gemeinschaft erzeugt das Gegenteil: statt Freude an Gelungenem stete Unzufriedenheit, innere Zerrissenheit und Zerfressenheit vor Neid, Mißgunst oder dem Gefühl dauernder Unterdrückung durch »repressive Zwänge«. Statt im Einvernehmen mit der Natur und der ganzen Wirklichkeit zu leben, wird von der Linken versucht, gegen diese ein rein ideologisch begründetes Bild durchzusetzen, ohne auf die Lebensgesetze zu achten, was auf die Dauer scheitern muß.

Die von dem linken Zeitgeist stark beeinflußten Verrücktheiten und Häßlichkeiten der modernen Kunst sind ein Ausdruck dieser widernatürlichen Haltung und des »Verlustes der Mitte« (Sedlmayer 1948), zu der die Naturbezogenheit unabdingbar gehört. In dieser Kunst scheint eher ein von krankhaften Geistern ersonnenes Gegenreich zur Natur zu erstehen. Der Kult des Häßlichen, der auch die Lesebücher der emanzipatorischen Pädagogik beherrscht, unterstreicht das eindrucksvoll. Gegenüber allem kritische, alles verneinende und zersetzende Geister können sich kaum für die Natur und die Erhaltung ihrer Schönheit einsetzen. Im Gegenteil: Ihnen entsprechen eher die häßlichen Asphaltwüsten und Betongebirge, die schreienden Reklamen und der laute Verkehrslärm in den großen Städten. Der Haß der klassischen wie der neuen Marxisten gegen das naturverbundene Bauerntum und den unabhängigen Landbewohner hat dieselben Wurzeln und ist in seinen Folgen schon geschildert.

Ein naturverbundener Mensch besitzt Lebensfreude, strahlt Hoffnung aus, ist grundsätzlich optimistisch, hat

eine bejahende Grundeinstellung und geht aufbauend an seine Aufgaben heran. Die verneinende, kritisierende, alles Bestehende umzuwälzen und zu zerstören trachtende Frankfurter Schule stellt mit ihrem Geist der Verneinung und des Pessimismus das Gegenteil dar. Sie kann nicht einmal angeben, was sie als Endzustand erreichen will außer weltfremden Utopien. Sie kann kein positives Ziel vorweisen, sondern nur negative Bestimmungsstükke: frei sein von Zwängen, von Bindungen, von Verpflichtungen, was in letzter Konsequenz nur Anarchie und Kulturlosigkeit bedeuten kann. Sie ist der Geist der Verneinung, der unter dem Vorwand, bedrückende Zwänge abzubauen, zur Anarchie und Auflösung aller Ordnung hinstrebt.

Aus solcher Haltung kann offensichtlich niemals ein wirksamer Umweltschutz abgeleitet werden. Im Gegenteil: Die so falsch programmierten Menschen haben kaum ein Organ für die Natur und die Bedeutung ihres Schutzes gegenüber der um sich greifenden Technik. Daß Teile der heutigen Jugend, die den Ideen der Linken ausgeliefert waren, sich dennoch idealistisch zum Umweltschutz bekennen und sich leidenschaftlich dafür einsetzen, ist dazu kein Widerspruch, sondern zeigt nur, daß jede Jugend zunächst unverbildet eine aufbauende, auch der Natur zugewandte Lebenshaltung besitzt, die sich auch gegen noch so negative Beeinflussung durchsetzt, wenn die Dogmatik sich nicht mehr ganz geschlossen auswirken kann.

Die großen Metaphysiker waren alle der Natur zugewandt und offen für deren Schönheit, während ausgesprochene Materialisten und einseitige Rationalisten meist kein Verständnis für diese aufbrachten. Wer in der Nachfolge Descartes in mechanistischer Auffassung in

Lebewesen nur bewegliche Maschinen sieht, kann schwerlich Verständnis für einen umfassenden Tierschutz haben, es sei denn für die als Nahrungsmittel verwertbaren Tierarten. Die Frankfurter Schule zeichnete sich durch einen solchen einseitigen Rationalismus aus, der, etwa bei Adorno, auch zur Leugnung aller Metaphysik überhaupt führte. Letztlich sind aber die tiefsten menschlichen Fragen wie auch schon die auf das Gemüt und damit auf tiefere Schichten des Menschen wirkende Schönheit der Natur im reinen rationalen Bereich nicht zu erfassen. Mit Recht wandte sich Konrad Lorenz gegen den »Wärmetod des Gefühls« als eine der acht Todsünden der zivilisierten Menschheit (Lorenz 1971, S. 297). Als Antriebe zur Naturliebe und damit zum Naturschutz sind tiefere Bereiche des geistig-seelischen Innenlebens des Menschen anzusprechen als die rein verstandesmäßigen. Wer sich wie die Frankfurter Schule in seinem Menschenbild allein auf diese beschränkt, entzieht dem Umweltschutz wichtige Antriebe und lähmt somit dessen Wirksamkeit.

Die Natur ist eine Ganzheit, ein vernetztes Verbundensein komplizierter Systeme. Wer wie Adorno in seiner »Negativen Dialektik« die Ganzheit ablehnt und behauptet, das Ganze sei falsch, das Ganze sei das Unwahre, was Horkheimer später ausdrücklich unterstreicht, verbaut den Zugang zu den wesentlichen Eigenheiten der Natur. Er beweist, daß er blind gegenüber der Wirklichkeit und unfähig ist, ihre großen Ordnungen zu erkennen. Statt der zergliedernden (analytischen) Methode der Frankfurter Kritiker ist eine vereinende (synthetische) ganzheitliche Schau der Wirklichkeit, vor allem beim Erfassen der Natur, eher wirklichkeitsgemäß und fruchtbarer für objektive Erkenntnisse. Nicht zufällig

gehen seit einigen Jahrzehnten die modernen Naturwissenschaften und die Erkenntnistheorie in ihrem Bestreben nach möglichst guter Erfassung der Wirklichkeit mehr und mehr in diese ganzheitliche Richtung und beweisen die Beschränktheit der analytischen Betrachtungsweise. Die Frankfurter Schule ist somit auch in dieser Hinsicht hinter der allgemeinen Entwicklung zurückgeblieben und weiterhin an überholten Prinzipien des vorigen Jahrhunderts ausgerichtet.

Wirksamer Umweltschutz muß von der Wirklichkeit ausgehen und nicht von einer weltfremden Ideologie. Das aber ist gerade bei den Frankfurter Neomarxisten der Fall, deren grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber den naturwissenschaftlichen Humanwissenschaften schon erwähnt wurde, besonders auf dem Gebiet der biologischen Anthropologie. Wo der Horizont von ideologischen Dogmen umstellt ist, fehlt der freie Blick, der sich an der Wirklichkeit der Umwelt ausrichtet und der die Voraussetzung für echten Umweltschutz bildet.

Ein heute notwendiger Umweltschutz muß aber genauso von einem richtigen Verständnis der Technik ausgehen. Er darf ihr weder völlig ablehnend gegenüberstehen, weil sonst die ganze Menschheit in eine ungeheure Hungersnot gestürzt würde, noch im progressiven Fortschrittswahn ihr anheimfallen. Während die Frankfurter Neomarxisten ziemlich vollkommen die heutige technologische Gesellschaft ablehnen, huldigen andere marxistische Gruppen voll der Verherrlichung der Technik wie der ganze Ostblock nach Lenins Bestimmung: »Sozialismus ist Elektrifizierung plus Sowjetmacht«.

Wie der klassische Marxismus haben auch seine neuen Abwandlungen das Wesen der Technik nicht verstanden. Ernst Forsthoff beschrieb ausführlich den »marxistischen

Irrtum, die Technik von den Produktionsverhältnissen her begreifen zu wollen« (Forsthoff 1971, S. 35) und kam zu dem wohl richtigen Ergebnis: »Deshalb ist Georg Friedrich Jüngers Feststellung beizupflichten, daß Marx das Wesen der Technik nicht begriffen habe« (ebd. S. 36).

Auch die Versuche der Neomarxisten, die alte Ideologie mit den neuen Verhältnissen vereinbar zu machen, sind jämmerlich gescheitert. Abschließend urteilte Forsthoff darüber: »Die technische Realisation hat gesellschaftliche Zustände geschaffen und Entwicklungen ausgelöst, die in den Vorstellungen und Begriffen der sozialen Realisation nicht mehr zu fassen sind. Die mit ingeniösem Scharfsinn unternommenen Versuche, den Marxismus durch Anreicherung mit dem Gedankengut Sigmund Freuds oder in sonstiger Weise zeitgerecht herzurichten, bleiben jenseits der Schwelle, welche die Entwicklung längst überschritten hat, sind also ideologische Nachhutgefechte« (ebd. S. 48).

Der Mainzer Naturwissenschaftler und Philosoph Hans Sachsse stellte ähnlich fest, es sei bei den Neomarxisten »zu einer gewissen Distanzierung von Naturwissenschaft und Technik gekommen, um nicht zu sagen, zu einem Kontaktverlust« (Sachsse 1978, S. 209). Und gegenüber Marcuses Hoffnungen auf die »neue Technik« durch »vollständige Automation« urteilte Sachsse: »Wer die technische Praxis kennt, auf den wirken Marcuses Äußerungen über die Automation überraschend naiv« (Sachsse 1978, S. 210).

Eine überzeugende Bestätigung der Unvereinbarkeit des Marxismus mit einem umfassenden Umweltschutz aus der Praxis heraus zeigt auch die Gegenwart in den kommunistisch beherrschten Ländern des Ostblocks.

Nirgends auf der ganzen Welt ist die regionale Umweltzerstörung durch uneingeschränkte Industrialisierung so groß wie in diesen Gebieten. Beispielhaft seien dafür das Baumsterben und die weiträumige Waldzerstörung in den nordwestlichen Gebieten Böhmens, die heute unter tschechischer Verwaltung stehen, oder die radioaktive Verseuchung von Landschaften in Rußland genannt. Dagegen wird von den betreffenden Staaten kaum etwas unternommen, weil die industrielle Gütererzeugung vorgeht und die Natur nur als Ausbeutungsobjekt verstanden wird. Darüber hinaus sind diese Staaten – im Gegensatz zum Westen – auch kaum in der Lage, die erforderlichen Methoden und Mittel des Umweltschutzes zu entwickeln. Hinzu kommt, daß im Osten der Umweltschutzgedanke vom totalitären Staat möglichst unterdrückt wird, auch weil jener eine berechtigte Kritik an der dort herrschenden Ideologie einschließen würde. Eine ähnliche Umweltzerstörung würde sicher auch in einem Staate auftreten, der nach den Vorstellungen der Frankfurter Schule geleitet würde. Mit Marxisten ist eben kein Umweltschutz durchzuführen.

Während die Wirklichkeitsferne und Oberflächlichkeit des Neomarxismus zu einem Rückfall in Primitivität und Barbarei sowie zur weiteren Gefährdung der Umwelt führen, kann nur das umfassende geistige Ringen um die in der Natur verborgenen Wahrheiten und Erkenntnisse der Jugend einen sinnvollen Zugang zur Wirklichkeit vermitteln und ihr die Bewältigung der großen Zukunftsaufgaben ermöglichen, wozu auch ein besserer Umweltschutz auf Grund eines richtigen Naturverständnisses gehört.

Volks- und Heimatzerstörung durch Ausländer-Integration

Als Anfang der siebziger Jahre die Welle der nach Westdeutschland einströmenden Ausländer immer größere Ausmaße annahm und sich zu einem echten Problem ausweitete, vor dessen Folgen konservative Kreise schon jahrelang gewarnt hatten, wurde insbesondere von seiten der Neuen Linken, der Gewerkschaften und der Kirchen, die maßgeblich unter dem Einfluß der Ideen der Frankfurter Schule standen, die Integration der Ausländer als Forderung an Staat und Gesellschaft erhoben. Mit scheinbar humanitären Begründungen wurde zunächst der Nachzug der Familienangehörigen statt eines rollierenden Systems wie in anderen Ländern unter der sozialliberalen Koalition durchgesetzt, so daß die Zahl der Ausländer – einschließlich der vielen illegalen – die Fünfmillionen-Marke in Westdeutschland überschritt.

Nur rund die Hälfte von ihnen waren am eigentlichen Arbeitsprozeß beteiligt. Mit der Gettobildung, insbesondere in einigen Berliner Stadtteilen, und den damit verbundenen Schattenseiten dieser Entwicklung wurde gefährlicher sozialpolitischer und außenpolitischer Zündstoff für die Zukunft unnötigerweise angehäuft. Die bekannten Schwierigkeiten des Zusammenlebens kulturell und zivilisatorisch verschiedener Volksgruppen in den USA und anderen westlichen Ländern wurden nicht gewertet, sondern verdrängt. Alle biologischen Bedenken gegen die Einschmelzung wurden als Rassismus verteufelt.

Neben die für die Öffentlichkeit vorgebrachten humanitären Begründungen trat für die Neomarxisten das Ziel, mit den Ausländern in Westdeutschland ein zu-

künftiges Proletariat dort wieder einzuführen, wo seit Jahrzehnten der in Armut lebende und deswegen unzufriedene und an Umwälzung interessierte Proletarier dank der sozialen Gesetzgebung und des Wirtschaftsaufschwungs verschwunden war. Die auf Erzeugung auch von gesellschaftspolitischen Konflikten ausgerichtete linke Theorie begrüßte daher die Ausländer als natürliche Bundesgenossen der Zukunft und sah in ihnen und in ihren Familien den mit Sicherheit für die Zukunft vorhersehbaren und gewünschten Konfliktstoff in der westdeutschen Gesellschaft. Die linken Gewerkschaften erkannten in den Ausländern zum Klassenkampf aufwiegelbare Verbündete, die teilweise, etwa aus Italien und Spanien, kommunistische Grundmuster bereits mitbrachten. Da die deutschen Arbeiter dank ihres inzwischen erreichten Wohlstandes kaum noch für weitere Forderungen zu bewegen waren und den marxistischen Gewerkschaften davonliefen, bildeten die Ausländer einen willkommenen Ersatz zur Erhaltung des gewerkschaftlichen Einflusses in Westdeutschland. Tatsächlich hätten seit Jahren die Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland zum Beispiel ihre 1. Mai-Kundgebungen und -Demonstrationen ohne die Beteiligung von Ausländern kaum noch durchführen können, wenn sie sich durch die schlechte Beteiligung nicht völlig hätten blamieren wollen.

Folgerichtig setzt die Linke, insbesondere der Nachwuchs bei den revolutionären Jungsozialisten, sich seit langem dafür ein, daß die Masse der Ausländer in Westdeutschland bleibt, daß ihnen das volle Bürgerrecht, auch das Wahlrecht, gegeben wird und sie schließlich als gleichberechtigte Staatsbürger anerkannt werden.

Daß überhaupt größere Kreise, insbesondere auch der

jüngeren Generation, dieser Scheinhumanität anheimfielen, lag vor allem an der vorangegangenen Wirkung der internationalistischen Ideen der Frankfurter Schule und des Liberalismus begründet. Die Gleichheitsideologie hatte das Volksbewußtsein abgebaut, das Wissen um die eigene Art – die Identität – verschüttet und die Meinung vorherrschend werden lassen, daß alle Bewohner auch gleich Bürger des Staates seien, daß alle hier Lebenden automatisch als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft betrachtet werden müßten. Durch die Verdrängung des auf gemeinsamer Sprache, Tradition und Blutsverwandtschaft beruhenden Volksbegriffs war die Tür für einen wirklichkeitsfremden Gleichheitsbegriff geöffnet worden, der nun verheerende Folgen zeitigte. Das an sich widersprüchliche Wort »Gastarbeiter« – denn einen Gast läßt man nicht für sich arbeiten – setzte sich durch. Der treffendere und in den Nachbarländern übliche Ausdruck »Fremdarbeiter« wurde schon bald als eine Beleidigung und seine Verwendung als Ausweis einer gegen Völkerverständigung gerichteten Gesinnung gewertet, weil er mit Recht das Unterschiedliche des Fremden betont, seine Ungleichheit und Andersartigkeit, die zwar nicht zu leugnen ist, aber verdrängt werden sollte.

Die berechtigten Warnungen, auch von Humanwissenschaftlern, vor der Integration wurden diffamiert. So wurde von linken christlichen Kreisen die Äußerung des Verhaltensforschers Irenäus Eibl-Eibesfeldt, daß das Ausländerproblem auch eine biologische Frage sei und es sich hier um eine echte »Landnahme« durch die Fremden handele, hart angegriffen und in die Nähe des Nationalsozialismus gerückt (Lutherische Monatshefte Nr. 10, 1980, S. 389; Eibl-Eibesfeldt 1981, S. 35). Gegen

das »Heidelberger Manifest« zahlreicher Professoren und anderer Wissenschaftler vom Juni 1981 mit Warnungen vor der Ausländerintegration wurde gar Strafanzeige wegen Volksverhetzung erhoben und auch in sonst als seriös geltenden Zeitungen übel gehetzt. Anderen Ablehnern der Integration, die sich mit sachlichen Begründungen gegen die »Germanisierung« von Millionen Ausländern, besonders der Türken, wandten, wurde Verfassungsfeindlichkeit vorgeworfen, obwohl die Türken in ihrer großen Mehrheit in instinktsicherer Grundhaltung sich selbst gegen die Eindeutschung und die Überfremdung durch die abendländische Kultur wandten. Die auch auf anderen Bereichen früher schon zu beobachtende völlig unduldsame Haltung der Linken zeigte sich bei dieser Frage wieder in aller Deutlichkeit sowohl gegenüber den davon betroffenen Ausländern als auch gegenüber den vor solchen an Völkermord grenzenden Maßnahmen Warnenden.

Die Art der Mitbewohner und Umwohner ist zweifellos die wichtigste Frage der Umwelt des Einzelnen. Ihre Beantwortung trägt ohne Frage entscheidend zu dem bei, was neuerdings mit dem Schlagwort der »Lebensqualität« bezeichnet wird. Wenn in gewissen Stadtbezirken die Deutschen nach und nach vor den nachdrängenden Türken abwandern, so vor allem deswegen, weil sie eine andere Umgebung haben wollen, weil zu der von ihnen gewünschten Umwelt eine andere als von Ausländern geprägte Nachbarschaft gehört einschließlich der Tatsache, daß in Stadtgebieten mit Ausländermehrheit ein normaler Schulunterricht für deutsche Kinder nicht mehr möglich ist.

Ohne den Ungeist der linken Indoktrinierung im Nachkriegsdeutschland mit seiner volkszerstörenden

Wirkung hätte der Integrationsgedanke hier kaum eine so weite Verbreitung gefunden. Es grenzt schon fast an ein Wunder, wenn trotz der dauernden Beknetung durch alle Massenmedien, durch Kirchen und Parteien die große Mehrheit der Westdeutschen sich immer noch gegen die Integration ausspricht und die humane Rückführung der Ausländer in ihre Heimat unter dem Motto »Maschinen zu den Menschen statt Menschen zu den Maschinen« wünscht. In der Ausländerfrage hat sich die Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung zum ersten Male seit dem Beginn der Umerziehung gegen eine von oben und mit allen Medien propagierte Maßnahme und Beeinflussung immun gezeigt, und es bleibt zu hoffen, daß sich diese Einstellung erhält und ausbreitet, um für die Zukunft viel menschliches Leid für Westdeutsche wie Ausländer zu ersparen.

Wenn die bestehenden Verhältnisse, insbesondere die Millionenzahlen der kulturell, völkisch wie blutsmäßig sehr von den Deutschen verschiedenen Türken und Ostasiaten, nicht durch Rückführung bald entscheidend geändert werden, braut sich für die Zukunft ein hochexplosives Gemisch auf gesellschaftspolitischem Bereich zusammen, das auch erhebliche außenpolitische Folgen haben dürfte. Die Bundesrepublik Deutschland wird dann überhaupt nicht mehr belastbar sein, und Bürgerkriegszustände wie zur APO-Zeit können dann von interessierter Seite leicht zu umwälzenden Revolutionen aufgeschaukelt werden. Die Hauptaufgabe deutscher Politik, die Wiedervereinigung anzustreben und mit allen Mitteln darauf hinzuarbeiten, wird dann für wesentliche Teile der westdeutschen Bevölkerung völlig uninteressant sein, wie sich die anderen Teile des heute gespaltenen Deutschlands dann mit guten Gründen gegen eine Ver-

einigung mit einem so überfremdeten Westdeutschland wehren können. So folgt allein schon aus dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes, daß die Aufnahme von Millionen daran gar nicht Interessierter aus einer ganz anderen Tradition nicht zum Wohle des deutschen Volkes gereichen kann, dem die regierenden Politiker durch ihren Amtseid sich verpflichtet haben. Die bisher betriebene Ausländerpolitik mit ihren Integrationsbestrebungen grenzt daher an Verfassungsbruch. Sie kann wegen ihrer durchaus absehbaren Folgen – auch vom Standpunkt der betroffenen Ausländer aus – nur als ein schweres Verbrechen, als ein Schritt zum Völkermord, bezeichnet werden.

Wie den Ausländern nicht an der deutschen Wiedervereinigung gelegen ist, so fehlt ihnen naturgemäß auch das tiefere Verständnis für die Deutschland drohenden Gefahren der Umweltzerstörung und Umweltverschmutzung. Zum einen kommen sie größtenteils aus dem Raum des Mittelmeeres, wo traditionell seit langer Zeit kein enges Verhältnis der Menschen zur Natur besteht: »Schon die Länder am Nordrand des Mittelmeers kennen kein ökologisches Bewußtsein von vergleichbarer Intensität – dort wird noch immer mit gutem Gewissen und geradezu mit Wonne die Umwelt verschmutzt« (Mohler 1981, S. 59).

Zum anderen betrachten die meisten Ausländer – wieder naturgemäß, ohne daß man es ihnen verdenken kann – Westdeutschland als das Land zeitweisen guten Gelderdienens, um später mit dem Ersparten in ihre alte Heimat zurückzukehren. Sie denken daher über Deutschland nicht in Generationen – was der Umweltschutz erfordert –, sondern in Jahren oder höchstens in wenigen Jahrzehnten. Schon aus diesem Grunde können

sie kaum ernsthafte Vertreter eines wirksamen Umweltschutzes für Deutschland sein. So wächst die Gefahr heran, daß mit den Millionen Ausländern erhebliche Anteile der gegenwärtig in Westdeutschland wohnenden Menschen kein großes Interesse an einer der wichtigsten Fragen unserer Zukunft haben und deswegen auch wohl nur schwer zu den dafür notwendigen Opfern zu bewegen sein werden. Sie werden – menschlich durchaus verständlich – kurzfristigen Vorteilen zugeneigt sein und sich wenig um langfristige Auswirkungen kümmern – das Schlimmste, was der gefährdeten Umwelt geschehen kann.

Inzwischen hat der CSU-Bundesinnenminister die Ausländerfrage als »Jahrhundertproblem« erkannt und ausdrücklich so bezeichnet. Wenn dennoch ein Jahr nach Übernahme der Bundesregierung durch die Unionsparteien noch keine durchgreifenden Maßnahmen zur Verringerung der Ausländerzahlen eingeleitet worden sind – außer hohen finanziellen Anreizen für wenige Zigtausend Berechtigter –, ist das mit ein Beweis dafür, wie sehr die volkszerstörende linke Indoktrinierung in Deutschland gewirkt hat und noch wirkt.

Erprobung des Aufstandes in der APO-Bewegung

Ende der fünfziger Jahre war das westdeutsche Wirtschaftswunder vollbracht, waren die Kriegsschäden weitgehend beseitigt, die Millionen aus Ostdeutschland Vertriebenen eingegliedert, und ein allgemeiner Wohlstand breitete sich aus. Die »skeptische Generation«, nach Schelsky die Jugend zwischen 1945 und 1955 (Schelsky 1963), die mit offenen Augen die Wirklichkeit sah, sich immun gegenüber Ideologien zeigte und auf die eigene

Leistung baute, machte einer Generation Platz, die die entsetzliche Not nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr erlebt hatte und nur noch die Sicherheit kannte. Für sie waren die Hochschulen bereits erheblich erweitert und vorher nicht gekannte Förderungsmöglichkeiten eingeführt worden. Sie war die Generation, auf welche die volle Wirkung der Frankfurter Schule und ihrer Ideen durchschlug, die Anfang der sechziger Jahre seit gut einem Jahrzehnt wirkten. Die akademische Jugend fiel nun voll der linken Ideologisierung anheim. Ab Mitte der sechziger Jahre ging diese Saat auch in der immer gewalttätiger werdenden und im Terrorismus endenden APO-Bewegung (Außerparlamentarische Opposition) auf. Ab 1968 ging die studentische Jugend in Westdeutschland – ebenso wie in den USA und in Frankreich – für Marcuses utopische Forderungen nach Revolutionierung unserer »gesteuerten Bedürfnisse« und »gesellschaftlichen Zwänge« auf die Barrikaden. Nun half nicht mehr, daß Horkheimer und Adorno, die geistigen Ziehväter dieser Generation, sich von der Gewalt lossagten und davor warnten: die von ihnen geistig fehlgeleitete Jugend ging folgerichtig den Weg in die Anarchie weiter.

Die bei Kriegsende und auch in den ersten Jahren der Bundesrepublik Deutschland noch selbstverständlichen Gemeinschaftstugenden, die bei der Formulierung des Grundgesetzes entweder als selbstverständlich vorausgesetzt oder bereits bewußt ausgeklammert waren, so daß dort keine Pflichten des Staatsbürgers ausdrücklich aufgenommen wurden, waren inzwischen durch die Kritische Theorie der Frankfurter Schule so sehr hinterfragt und zerredet worden, daß sie praktisch nicht mehr galten. Ein übersteigerter Individualismus hatte Volks- und Staatsbewußtsein weitgehend verdrängt und Anspruchs-

denken an die Stelle des Gemeinsinnes gesetzt. Selbst die regierenden Politiker sprachen nur noch von der pluralistischen Gesellschaft anstelle des Volkes, obwohl sie auf das Wohl des Volkes vereidigt waren. Das Vaterland war ganz außer Mode gekommen. Die deutsche geistige Tradition wurde bewußt diffamiert: »Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren« wurde auf einem Schild vor Hamburger Professoren hergetragen.

Auch in den Kirchen machten sich starke marxistische Einflüsse bemerkbar und erklärten Gewalt ausdrücklich als Mittel christlicher Liebe für zulässig. So meinte der junge Theologieprofessor Johannes Baptist Metz in lupenreiner Nachfolge von Marcuse und Bloch: »Wenn christliche Liebe sich gesellschaftlich motiviert als unbedingter Wille zur Gerechtigkeit und zur Freiheit für die anderen, dann kann unter Umständen gerade diese Liebe selbst revolutionäre Gewalt gebieten« (zit. in Spiegel Nr. 4, 1968, S. 95). Die evangelischen Studentengemeinden an manchen Universitäten, vor allem in Heidelberg, Frankfurt und Berlin, standen in ihren revolutionären und marxistischen Forderungen den radikalsten Kommunisten kaum nach und machten mit diesen in Veranstaltungen und auf Flugblättern gemeinsame Sache.

Die damals seit fast zwei Jahrzehnten zwar in einigen Bundesländern regierenden, in Bonn jedoch zu ewiger Opposition verurteilt zu sein scheinenden Sozialdemokraten unterstützten voll die linke Wende in der Akademikerschaft und förderten den geistigen Einfluß der Frankfurter Schule weiterhin, zu dessen radikalem Vorkämpfer sich der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) gemacht hatte, aus dessen Reihen die wichtigsten in Bonn tätigen SPD-Politiker stammten. Helmut

Schmidt war Ende der vierziger Jahre Vorsitzender des SDS gewesen. Dadurch wurden größere Kreise in Westdeutschland, das sich nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst auf Grund der bitteren Erfahrungen immun gegen den Kommunismus gezeigt hatte, erneut mit marxistischen Ideen vertraut gemacht. Marcuse, schon in den USA marxistischer Ideengeber für die protestierende akademische Jugend, wurde von seinen Gesinnungsfreunden 1964 nach Westdeutschland geholt und lehrte nun in Frankfurt und Berlin erfolgreich die »große Verweigerung« und die Revolution. Sympathiekundgebungen für die Kommunisten in Vietnam oder marxistische »Befreiungskämpfer« in Südamerika und Demonstrationen gegen die kapitalistischen USA oder gegen den Schah von Persien im Sommer 1967 schulten die Kader des SDS im Kampf gegen die verunsicherten Behörden und unentschlossenen Hochschulorgane und gewannen durch diese Aktivität und Spontaneität viele Mitläufer. Auf dem Kongreß »Hochschule und Demokratie – Bedingungen und Organisation des Widerstandes«, der am Tage der Beisetzung des bei den Anti-Schah-Demonstrationen am 2. 6. 1967 erschossenen Studenten Ohnesorg in Hannover, wohin viele Tausende von Studenten gekommen waren, in der dortigen Niedersachsenhalle abgehalten wurde, forderten Habermas und Abendroth neben anderen die Jungakademiker zu weiteren Angriffen auf den Staat auf.

An der Freien Universität Berlin, die erst im Sommer 1948 in West-Berlin bei der anhebenden Spaltung der Stadt als Hort der Freiheit und als Gegengründung zu der im Ostteil Berlins gelegenen, nun kommunistischen Humboldt-Universität entstanden war, herrschten knapp zwei Jahrzehnte später, insbesondere seit dem

Amtsantritt des linksliberalen Rektors Lieber, dessen Doktorand Dutschke war, die Marxisten und Spartakisten, zunächst hauptsächlich in den einschlägigen Bereichen der Geisteswissenschaften.

Da ein Wohnsitz in Berlin von der inzwischen in Westdeutschland wieder eingeführten Wehrpflicht befreite, war Berlin seit Jahren ein Anziehungspunkt für Wehrdienstverweigerer geworden, deren Bestrebungen von der Neuen Linken nachhaltig unterstützt wurden. Auch ein Teil des Lehrkörpers der progressiven Universitäten sympathisierte durchaus mit den radikal sich gebärdenden Studenten und wandte sich gegen konservative Hochschulleitungen. Ein zeitgenössischer Politologe stellte fest: »Zu den Gründungsvätern einer Reformuniversität gehört auch ein Ordinarius für öffentliches Recht, der die Theorie vertritt, nach der die Juristen in der Bundesrepublik nach dem Prinzip ausgebildet werden sollen, in die Institutionen hineinzugehen und sie von innen her subversiv auszuhöhlen. . . Zu den politischen Zielsetzungen in unserer Gesellschaft gehört die totale Destruktion von Institutionen überhaupt« (Rohrmoser 1977, S. 63).

Die als Stätte freiheitlicher Wissenschaft und Forschung gegen den Terror des Marxismus im mittleren Teil Deutschlands errichtete Westberliner Hochschule fiel so – auch dank der den »Fortschritt« unterstützenden Hochschulpolitik des sozialdemokratischen Berliner Senats – für eine Zeitlang größtenteils den Systemveränderern anheim. Nicht zufällig entstanden in Frankfurt und Marburg als den Hauptpflanzstätten des Neomarxismus weitere Schwerpunkte der APO-Bewegung wie auch in dem Frankfurt nahen Heidelberg unter dem Rektorat eines sozialdemokratischen Theologen, der die radikalen

Studentengruppen – einschließlich des später als Terroristengruppe enttarnten Sozialistischen Patientenkollektivs (SPK) – mit allen Mitteln förderte und sie gegen Maßnahmen des Kultusministeriums deckte.

Marcuses Artikel über die Überwindung der »repressiven Toleranz« durch Gewaltanwendung im Rahmen der »befreienden Toleranz« goß ab 1966 Öl ins Feuer und wies die Richtung zu offenem Aufruhr. Der von Picht 1964 erklärte und dann immer wieder beschworene angebliche Bildungsnotstand gab wie auch die Notstandsgesetzgebung im Frühjahr 1968 den gewünschten Anlaß zu allgemeinen Aufständen gegen die gesetzliche Ordnung, die in den Vorjahren schon punktweise geübt waren. In den fünf Tagen nach dem Attentat auf Dutschke vom 11. 4. 1968 fanden in 27 westdeutschen Städten große Demonstrationen statt, von denen 26 nach Aussage des Bundesinnenministers »mit Ausschreitungen, Gewaltakten und schwerwiegenden Rechtsverletzungen verbunden« waren (Langguth 1977, S. 9).

Die Kultusminister der SPD-regierten Länder förderten zunächst noch diese studentischen Bestrebungen, während ihre völlig verunsicherten und auch inzwischen sehr weit nach links gerückten CDU-Kollegen kaum Widerstand gegen die Massenpsychose an den Hochschulen leisteten. Die vorherige systematische Abwertung aller konservativen Ideen und die geistige Sterilität der Unionsparteien hatten ein geistiges Vakuum geschaffen, das nun die marxistische Linke ohne Mühe ausfüllen konnte. Nicht die Richtigkeit ihrer Ideen, sondern die behördliche Unterdrückung einer kraftvollen Alternative zum Marxismus und die wirklich reaktionäre Haltung der CDU brachten den Linken die Erfolge, insbesondere nachdem noch Anfang der sechziger Jahre auch kurzsich-

tige CDU-Rektoren und -Politiker rechte und freiheitliche Studentengruppen an den Universitäten mit allen Mitteln behindert oder sogar verboten hatten, etwa den Bund Nationaler Studenten (BNS).

In den nun um 1969 überstürzt eingeleiteten Hochschulreformen konnten sich, in den einzelnen Bundesländern verschieden stark, die aus der Frankfurter Schule stammenden Grundsätze der Demokratisierung, Egalisierung und Nivellierung verheerend durchsetzen und auswirken. Die früher auch im Ausland anerkannte und vielbeneidete deutsche Universität, die 150 Jahre lang alle gesellschaftlichen und staatlichen Änderungen überstanden hatte, die nach der Aufhebung der letzten Forschungsbeschränkungen Ende der fünfziger Jahre und nach Rückkehr der von den Siegern 1945 verschleppten Professoren gerade dabei war, sich nun von den schweren Verlusten der Kriegs- und Nachkriegszeit zu erholen, wurde für Jahre schwer gelähmt, in ihrem bewährten leistungsbezogenen Aufbau zerstört und in ihrer Forschung arg behindert. Jahrelang wurde jetzt den Wissenschaftlern von den entscheidungs- und handlungsunwilligen Politikern die Hauptlast in diesem mühevollen Kleinkrieg gegen den gesetzlich eingeführten Unsinn aufgebürdet, so daß viele wertvolle Persönlichkeiten resignierten, abwanderten oder sogar – wie der Heidelberger Philosoph van der Meulen – aus lauter Verzweiflung über die eingerissenen Zustände Selbstmord begingen.

Der Staat, der nach der berühmten Feststellung Max Webers von der Chance lebt, daß seine Anordnungen befolgt werden, zeigte sich in seiner ganzen Schwäche, als tagelang in bestimmten Universitätsbereichen, insbesondere in den Diensträumen der Rektoren, durch Besetzungen ungesetzliche Zustände herrschten und gedul-

det wurden, von der ungeahndeten öffentlichen Verhöhnung der Staatsgewalt in unzähligen Flugblättern und Reden ganz zu schweigen. Der als Begründung für die Zurückhaltung der Polizei und die staatliche Tatenlosigkeit bei gesetzlich vorgeschriebener Eingreifpflicht in den meisten Fällen angeführte Grundsatz der Verhältnismäßigkeit der Mittel kam in diesem Zusammenhang »einer staatlichen Kapitulation gleich« (Forsthoff 1971, S. 108).

Unter meist unverstandenen, ihres echten Sinnes entleerten Begriffe, die nun zu modischen Schlagwörtern geworden waren, wie Selbstverwirklichung, Emanzipation, Räteherrschaft und Basisdemokratie, brachten sich viele Angehörige dieser Studentenjahrgänge um den Sinn und die Aufgabe ihrer Jugend, teilweise des Lebens. Von den geistigen Ziehvätern bei der Befolgung ihrer radikalen Ideen schließlich allein gelassen, endeten viele als Terroristen gegen die ihnen als verderblich eingeredete Staatsmacht, obwohl sie sich subjektiv als Idealisten im Aufbegehren gegen die ihnen als unmenschlich aufgezeigten Zwänge ihrer Umwelt fühlten. Ihr als Folge der Konfliktserziehung verengtes Bewußtsein hatte nur noch für revolutionäre Parolen Platz, und alle zwischenmenschlichen Beziehungen erschienen auf den Blickwinkel des Klassenkampfes verkürzt. Ernsthaft wurde von Studenten die Ansicht vertreten, das ganze politische Geschehen spiele sich nur zwischen Faschismus und revolutionärer Räteherrschaft ab. Jedes feinere Unterscheidungsvermögen war auf Grund des fehlenden Wissens über die geschichtlichen Tatsachen und Entwicklungen und durch die einseitige Indoktrinierung verloren gegangen. Die Kritische Theorie hatte die jungen Menschen, statt sie empfänglicher zu machen, für die Erfas-

sung der echten Wirklichkeiten des Lebens unzugänglich gemacht.

Sichtbar wurden äußere Kennzeichen, die auf den Gehalt und Inhalt dieser Ideologie ein bezeichnendes Licht warfen. Vor allem bei den Mitläufern waren der weitgehende Mangel der sonst bei Kulturvölkern üblichen Hygiene, fehlende geistige Disziplin und Selbstbeherrschung, sinkende Leistungsbereitschaft, Nähe zu Drogen und Neigung zu sexuellen Ausschweifungen festzustellen; Ordnung, Harmonie und Verantwortungsbereitschaft waren verpönt, phrasenhaftes, mit Schlagwörtern durchsetztes Geschwätz ohne ausreichende Wissensgrundlage wurde vorherrschend; lautstarkes Brüllen sollte Andersdenkende von vornherein »erledigen« und legte damit Zeugnis ab für die so verstandene »befreiende Toleranz«, wie sie die Marxisten verstehen.

Schließlich wurden auch Marcuse und Habermas, in den sechziger Jahren zunächst die auch von den Studenten anerkannten »geistigen Väter« dieses linken Standpunktes, von ihren Zöglingen als Leisetreter und inkonsequente Scheinrevolutionäre abgelehnt und verhöhnt: ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit.

Mitte der siebziger Jahre machte sich als »Tendenzwende« eine Ernüchterung in der Öffentlichkeit bemerkbar: Die lange unterdrückte Meinung der Mehrheit der Bevölkerung setzte sich gegen die veröffentlichte linke Meinung stärker wieder durch. »Man könnte heulen vor Zorn«, schrieb die rote progressive Gräfin Dönhoff (Die Zeit 5. 8. 1977) angesichts des sich bereits auf ganzer Linie voll abzeichnenden Versagens der Ideen der Neuen Linken, das sich schließlich auch auf die Ablösung der sozialliberalen Koalition auswirkte. Ein Jahrzehnt hatte genügt, die Wirklichkeitsfremdheit der neomarxisti-

schen Utopien zu erweisen und soviel Mißstände und Schäden anzuhäufen, daß die Unfähigkeit dieser Linken für verantwortungsvolle Politik von der Mehrheit der Bevölkerung eingesehen wurde.

Die im unmittelbaren Aufstand gescheiterte Neue Linke änderte dann ihre Strategie. Ein Teil ging ab 1970 in die KPD, den KBW oder andere rein kommunistische Gruppen, ein zweiter in den terroristischen Untergrund, ein dritter verlagerte seine Bestrebungen auf den »langen Marsch durch die Institutionen«, auf dem neben den Bildungsbereichen vor allem Justiz und Massenmedien weiter unterlaufen werden sollten. Die Reihe linkslastiger Urteile der letzten Jahre, besonders in der Verwaltungsgerichtsbarkeit, zeigt bereits die Erfolge dieser Versuche.

Die Demonstrationstätigkeit verlagerte sich anschließend im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Grünen zunächst auf den Bereich der Anti-Kernkraft-Aktionen und dann auf den der sogenannten Friedensbewegung. Späte Nachfolger der »Neuen Linken«, bezeichnenderweise aus dem Marburger Fachbereich Politologie und Soziologie, störten Mitte Mai 1983 die an der Universität Marburg zur Würdigung des liberalen Wirtschaftswissenschaftlers Wilhelm Röpke angesetzte Festveranstaltung und forderten lautstark, das zu Ehren Röpkes nach ihm benannte Dekanatsgebäude der Marburger Wirtschaftswissenschaften in »Karl-Marx-Institut« umzubenennen (FAZ 18. 5. 1983).

IV. Vorläufer ökologischer Bewegungen in Deutschland

Die im vorangegangenen Abschnitt geschilderten marxistischen Strömungen der Frankfurter Schule und ihres Umfeldes stellten einen radikalen und fremdartigen Einbruch in das deutsche Geistesleben dar, insbesondere bildeten sie einen scharfen Gegensatz zu der seit ihrer Volkwerdung nachweisbar offenen und verständnisvollen Haltung der Deutschen zu der sie umgebenden Wirklichkeit und insbesondere zur belebten Natur. Mit Recht kann man daher von einer geistigen Überfremdung Deutschlands durch den Marxismus und von dem Versuch sprechen, die Deutschen von ihrem Wesen zu trennen, sie ihrer Identität zu berauben. Offen wurde eine derartige Zielsetzung auch als das Programm der Umerzieher von 1945 ausgesprochen.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der deutschen geistigen Tradition kann das weite Kreise des deutschen Volkes gegenwärtig wieder ergreifende Umweltbewußtsein als ein Schritt zur Normalisierung aufgefaßt werden, als ein Schritt zur Abschüttelung und Verdrängung des von den Besatzern Aufgezwungenen und zur Gesundung des deutschen Geistes. Nicht zufällig läuft dieses zunehmende Naturverständnis mit einem wachsenden Geschichtsbewußtsein parallel und mit dem langsamen Erkennen, daß die Frage des deutschen Selbstverständnisses – der deutschen Identität – der Schlüssel zur

Gestaltung der Zukunft unseres Volkes ist (Willms 1982). Innerhalb dieses Selbstverständnisses spielt auch die Haltung zur Natur eine nicht unwesentliche Rolle.

Die innerhalb weniger Jahre schnell angewachsene ökologische Bewegung wendet sich heute in Deutschland mit Recht als eine notwendige Protestbewegung gegen die zunehmende Zerstörung der Natur und der Umwelt des Menschen durch eine ausufernde Technik und rein kapitalistische Wirtschaft. Aus vielfältigen Quellen gespeist, stellt sie eine breite und echte Volksbewegung dar, deren Notwendigkeit und Aufgaben sich nur scheinbar erst aus den gegenwärtigen Mißständen ergeben haben.

In Wirklichkeit setzt sie, besonders im deutschen Bereich, nur viel ältere Bestrebungen fort, die bereits weite Teile der Öffentlichkeit erfaßt und durchdrungen hatten und auch schon vielschichtig wirksam geworden waren bis hin zu vorbildlichen gesetzlichen Regelungen.

Durch den Einbruch der marxistischen und liberalistischen Ideologien nach Ende des Zweiten Weltkrieges und durch die geistige Vorherrschaft der Frankfurter Schule und ihrer Ableger war diese umweltfreundliche Entwicklung nachdrücklich unterbrochen worden, so daß sie fast in Vergessenheit geriet und die gegenwärtige ökologische Bewegung als etwas ganz Neues erscheinen konnte.

Nicht nur aus geschichtlichem Interesse erscheint es wichtig und fruchtbar, auf die früheren Vorläufer dieser Bewegung hinzuweisen, sondern auch weil Erfahrungen aus der Vergangenheit nützlich sein können und Irrwege zu vermeiden helfen. Wichtig erscheint gerade auch heute, da Teile der Grünen stark von »linken« Gruppen unterwandert sind, darauf hinzuweisen, daß die marxisti-

sche Frankfurter Schule zusammen mit dem internationalen Liberalismus für mehrere Jahrzehnte in Deutschland früher vorhandene umweltschützende Bestrebungen in den Hintergrund drängte und damit eine wichtige Ursache für die heute beklagenswerten Verhältnisse wurde. Die von der Frankfurter Zentrale ausgehenden, von allen maßgeblichen politischen Richtungen und von den Besatzern geförderten geistigen Strömungen zerstörten durch die schon beschriebene Auflösung vieler Werte, durch die linke Indoktrinierung der Jugend, durch ihre Weltfremdheit, durch Enthemmung und Bindungslosigkeit, durch Wiedereinführung des Klassenkampfes und Betonung des Neidkomplexes, durch Abwertung und Aushöhlung des Staates das für ein dauerhaftes Gemeinwesen notwendige Gemeinschaftsgefühl, die unverzichtbaren Bindungen an Heimat und Volk und die damit verbundene Liebe zur Natur wie die Achtung der Umwelt. Fanatisierte Vorkämpfer für das internationale Proletariat und den individuellen Lustgewinn haben kein Gespür für die Natur; nur in wirtschaftlichen Kategorien und international denkende Klassenkämpfer kennen keine schützenswerte Heimat; an den Utopien des Marxismus ausgerichtete Intellektuelle haben keinen Sinn für die sie umgebende Wirklichkeit, wie die Geschichte der letzten hundert Jahre nur allzu deutlich beweist.

Es ist daher eine Paradoxie und deswegen eine im Grunde leicht zu durchschauende Strategie, wenn die in der APO-Bewegung schließlich erfolglosen marxistischen Kreise der Neuen Linken auf der Suche nach neuen Betätigungsfeldern und Ansatzpunkten nun versuchen, sich der ökologischen Bewegung als der kommenden Volksbewegung zu bedienen und sie für ihre durch-

sichtigen Ziele zu mißbrauchen. Nun wendet die Linke sich plötzlich gegen den Fortschritt und wendet sich der Natur zu. So fordern Johano Strasser, ein führender Ideologe der jungen Sozialisten, und Klaus Traube in ihrem Buch über »Die Zukunft des Fortschritts« eine Rehabilitierung der deutschen Romantik und eine Gegenstellung zu den »Revolutionen des Fortschritts«, dem Christentum, der Renaissance und der Industrialisierung (Strasser 1981).

Wegen der immer noch weithin linkslastigen Massenmedien ist zwar die ökologische Bewegung erst durch das Aufgreifen dieser Frage von linker Seite her so weit bekannt gemacht worden. Konservative Gruppen hatten aber schon lange vorher warnend die Aufmerksamkeit auf die Mißstände in der Umweltzerstörung zu richten versucht, waren jedoch totgeschwiegen worden. Es fehlte dann auch nicht in der linksideologischen Presse der Hinweis darauf, daß in der grünen Bewegung folgerichtig mit der Hinwendung zur Natur und Heimat gefährliches »Blut- und Boden-Denken« sich verbreite. Das ist schon ein Hinweis auf die grundsätzliche Unverträglichkeit marxistischer Ideologien und der Umweltschutzbewegung.

Auch in diesem Zusammenhang kann der Hinweis auf die geschichtlichen Vorläufer der heutigen ökologischen Bewegung in Deutschland dienlich sein, die alle gemeinschaftsbezogen, völkisch ausgerichtet und antimarxistisch waren sowie sich gegen den Klassenkampf wandten. Sie traten auch gegen überzogene Zentralisierungsbestrebungen ein und achteten den Wert kleinerer, überschaubarer Einheiten mit jeweils besonderen Eigenarten.

1. Die Naturverbundenheit der deutschen Romantik

Die Naturverbundenheit des Deutschen zeigt sich besonders in seiner Haltung und Einstellung zum Wald. In den alten Volksmärchen und Volksliedern, die für viele Generationen wichtiges Erziehungsmittel darstellten, spielt der Wald eine herausragende Rolle sowohl als die Welt geheimnisvollen Zaubers und feindlicher Mächte als auch schützender Geborgenheit. Er wurde als vielfach beseelt angesehen und wirkte erzieherisch auf Phantasie und Charakter.

In der deutschen Romantik wurde ganz allgemein die Natur wiederentdeckt, und in den Werken der großen Romantiker nimmt der Wald eine bedeutende Stellung ein. Besonders Ludwig Tieck (1773–1853) und Joseph von Eichendorff (1788–1857) stellten den Wald in den Mittelpunkt vieler ihrer Schöpfungen. Geradezu einen Walddichter kann man Adalbert Stifter nennen (1805–1888), der in seinen großen Romanen und Erzählungen wie »Witiko« oder »Hochwald« dem herrlichen Wald seiner böhmischen Heimat ein unvergängliches Denkmal setzte und wie kaum ein anderer aus eigenem Erleben die erzieherische, menschenformende, charakterbildende, phantasieanregende und seelenheilende Wirkung des Waldes und damit dessen tiefgehenden Einfluß auf den Menschen darstellte.

Aus verwandtem Geist geschrieben und von weitreichender Wirkung im ganzen Volke waren die Natur- und Waldschilderungen eines Theodor Fontane (1819–1898), Peter Rosegger (1866–1914) oder Hermann Löns (1843–1914), deren starker Widerhall in allen Volksschichten schon ein deutlicher Hinweis darauf war, wie sehr ihre Naturliebe der Geisteshaltung der Deutschen entsprach.

Als ein Beispiel dieser Naturverbundenheit, die sich bereits am Beginn des vorigen Jahrhunderts, und damit noch vor dem eigentlichen Einsetzen der Industrialisierung und ihrer Schäden in der Umwelt, für die Pflege und Erhaltung der Natur einsetzte, seien einige Äußerungen von Ernst Moritz Arndt (1769–1860) angeführt, die dieser im Jahre 1815 in einem Artikel mit der bezeichnenden Überschrift »Ein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forsten und der Bauern im Sinne einer höheren, d. h. menschlicheren Gesetzgebung« niederlegte. Umfangreiche Erfahrungen von Arndts Reisen durch Deutschland, Italien, Ungarn und Frankreich wie von seinen Aufenthalten in Schweden und Rußland waren in sie eingeflossen und trugen zu seinen erstaunlich modernen Auffassungen bei.

Arndt stellte grundsätzlich fest: »Die Natur lehrt dem, der ihr näher steht und einfältiger mit ihr umgeht, was später keine Kunst lehren kann, sondern nur die Weisheit, die wieder kindlich zur Natur zurückkehrt . . . Die Natur behauptet ewig ihr Recht: was der Mensch zu künstlich machen will, gedeiht nicht« (Barthelmeß 1972, S. 58 u. 61).

Anklagend wandte er sich gegen die schon damals einsetzende Zerstörung der Natur durch den Menschen aus rein materiellen Gründen: »In manchen Landschaften Deutschlands hat man in den letzten zwanzig und dreißig Jahren sehen können, wie der heilloseste und ruchloseste Unfug mit den edlen Bäumen und Wäldern getrieben ist und ganze Forsten ausgehauen und ganze Bezirke entblößt sind, weil der einzelne Besitzer mit der Natur auf das willkürlichste schalten und walten kann. Was kümmert es den, der Geld bedarf und in zehn Jahren zu verbrauchen gedenkt, wovon sein Urenkel noch zeh-

ren sollte, ob er eine öde und Menschen künftig wenig erfreuliche, ja, Menschen oft kaum brauchbare Erde hinterläßt?« (ebd. S. 60)

Arndt sah bereits die tiefere Bedeutung des Waldes für das ganze Volk und warnte vor dessen Vernichtung: »Denn jetzt wird in vielen Ländern Europas die Axt, die an den Baum gelegt wird, häufig zu einer Axt, die an das ganze Volk gelegt wird. Nächst den Sternen, die oft zu hoch über unseren Häuptern glänzen und uns oft auch zu hehr sind, als daß wir uns mit ihnen besprechen könnten, haben wir Menschen keine freundlicheren Boten, die gleichsam zwischen Himmel und Erde hin- und herwanken, als die Bäume. Wer hat je unter ihnen gewandelt mit stillem Mute, dem sie nicht oft alle Sorgen und Eitelkeiten des Lebens hinweggerauscht, den sie nicht mit Liebe und Sehnsucht des Himmels angeweht, dem sie nicht so manche namenlose Gefühle und wundersame Geheimnisse zugeflüstert, so manche unvergeßliche Gestalt gezeigt haben. So sind die Bäume die geistigen Gesellen des Menschen auf Erden; aber sie sind auch seine recht lieben irdischen Gesellen, die ihm Nahrung, Stärkung und Segen des Himmels bringen; und auch deswegen soll er sie lieben und ehren« (ebd. S. 65).

Als eine erste großräumige Landschaftsgestaltung ist Arndts Vorschlag seiner neuen »Waldordnung« anzusehen, mit der er den schädlichen Einfluß der Winde in der Ebene auf das Kulturland eindämmen wollte: »Je alle anderthalb deutsche Meilen müßte Wald sein, der wenigstens fünfzehnhundert Fuß Breite hätte . . . Dieser Wald dürfte nie so gelichtet oder durchgehauen werden, daß die Stürme einen freien Durchgang hätten . . . Diese vom Staate als eines seiner Heiligtümer gehegten und gepflanzten Wälder möchten immerdar, je nachdem die

Dörfer und Grundstücke liegen, auch Privateigentum sein« (ebd. S. 64).

Als Folgerung aus diesen Begründungen des Waldes als einer wichtigen Quelle des seelischen und körperlichen Wohlbefindens des Menschen und der Gesundheit des ganzen Volkes stellte Arndt die zeitlos gültige Forderung auf: »Der Mensch soll die Erde, seine Natur, so verwalten und regieren, daß das Schöne und Gute in ihr bleiben und wachsen könne« (ebd. S. 57). Und er ermahnte die Jugend: »Darum hinaus in Feld und Wald, in Tal und Gebirg, ihr deutschen Jünglinge! Und erfrischet und erquicket euch Leib und Seele an dem ewigen, geheimnisvollen und wundersamen Gegenspiel eures Gemütes und des Himmels!« (Hauer 1955, S. 53)

Als ein Schüler Arndts aus dessen Bonner Universitätsjahren setzte sich Wilhelm Heinrich Riehl, der Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für die Erhaltung der deutschen Landschaft ein. Auf seinen ausgedehnten Wanderungen durch Süd- und Westdeutschland war er tief in das Volksleben eingedrungen und hatte dabei den engen Zusammenhang und die vielfältigen befruchtenden Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt erkannt. Für ihn hatten Wald und Feld »nicht bloß eine wirtschaftliche, sondern auch eine sozialpolitische Bedeutung« (Riehl 1857, S. 42).

In seinem großen vierbändigen Werk über »Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik« widmete er im ersten Band »Land und Leute« der Landschaft und ihrer Wechselbeziehung zum Menschen breiten Raum. Dabei führte er aus: »So ist der ganz triviale Gegensatz von Wald und Feld von größter Wichtigkeit für die soziale Ethnographie. In Deutsch-

land besteht dieser Gegensatz noch in seiner ganzen Ausdehnung, wir haben noch einen wirklichen Wald; England dagegen hat so gut wie keinen wirklichen freien Wald mehr, keinen Wald, der soziale Bedeutung hätte; dadurch sind eine Menge der schärfsten Unterschiede deutschen und englischen Volkstums von vornherein mit Notwendigkeit vorgezeichnet« (ebd. S. 41).

Heftig wandte Riehl sich gegen weitere Waldrodungen zur Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche und hob den Wert des Waldes für das soziale und kulturelle Leben des Volkes hervor: »Es ist eine seltsame Begriffsverwirrung, wenn viele die Waldrodungen in dem Deutschland des 19. Jahrhunderts noch wie ein Urbarmachen des Bodens, wie einen Akt der inneren Kolonisation ansehen, durch den das gerodete Stück überhaupt erst in Kultur genommen würde! Der Wald ist für uns nicht mehr die Wildnis, aus der wir ins geklärte Land hinausstreben sollen, sondern eine wahrhaft großartige Schutzhege unserer eigensten volkstümlichsten Gesittung . . . Die Verschiedenartigkeit der Bodenkulturform ist eine der tiefsten Wurzeln unseres Reichtums an individuellen sozialen Bindungen, und damit der Lebensfülle unserer Gesellschaft selber« (ebd. S. 51). Deutlicher als in diesen Worten kann der Gegensatz zwischen deutscher Tradition und dem marxistischen Denken wie dem der Frankfurter Neomarxisten kaum ausgedrückt werden.

Immer wieder wies Riehl mit eindringlichen Worten auf die Bedeutung des Waldes wie auch der übrigen nicht unmittelbar genutzten Landschaftsformen – des »Ödlandes« – für ein gesundes Volksleben hin und warnte vor den verheerenden Folgen – auch im geistig-seelischen Bereich – der Vernichtung dieser natürlichen Umwelt:

»Haut den Wald nieder und ihr zertrümmert die historische bürgerliche Gesellschaft. In der Vernichtung des Gegensatzes von Feld und Wald nehmt ihr dem deutschen Volkstum ein Lebenselement. Der Mensch lebt nicht von Brot allein. Auch wenn wir keines Holzes mehr bedürften, würden wir doch noch den Wald brauchen. Das deutsche Volk bedarf des Waldes wie der Mensch des Weines bedarf . . . Nicht bloß das Waldland, auch die Sanddünen, Moore, Heiden, die Felsen- und Gletscherstriche, alle Wildnis und Wüstenei ist eine notwendige Ergänzung zu dem kultivierten Feldland. Freuen wir uns, daß es noch so manche Wildnis in Deutschland gibt« (ebd. S. 46).

Aus seiner tiefen Kenntnis der deutschen Volksseele heraus betonte Riehl auch die besondere Bedeutung der Natur und des Waldes für den germanisch-deutschen Menschen, wenn er schrieb: »Dieser Gedanke, jeden Fleck Erde von Menschenhänden umgewühlt zu sehen, hat für die Phantasie jedes natürlichen Menschen etwas grauenhaft Unheimliches; ganz besonders ist er aber dem germanischen Geist zuwider. Es wäre alsdann Zeit, daß der jüngste Tag anbräche . . . Ein Volk muß absterben, wenn es nicht mehr zurückgreifen kann zu den Hintersassen in den Wäldern, um sich bei ihnen neue Kraft des natürlichen, rohen Volkstums zu holen. Eine Nation ohne beträchtlichen Waldbesitz ist gleich zu achten einer Nation ohne gehörige Meeresküste. Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiterschlagen, damit Deutschland deutsch bleibe!« (ebd. S. 46/48)

Auch führende deutsche Staatsmänner waren von dieser Haltung geprägt. So schrieb Wilhelm von Humboldt:

»Ich habe eine besondere Liebe zu den Bäumen und lasse nicht gern einen wegnehmen, nicht einmal gern verpflanzen. Es hat so etwas Trauriges, einen armen Baum von der Umgebung, in der er viele Jahre heimisch geworden war, in eine neue und in neuen Boden bringen, aus dem er nun, wie unwohl es ihm werden mag, nicht mehr herauskann, sondern, langsam schmachtend, sein Ausgehn erwarten muß. Überhaupt liegt in den Bäumen ein unglaublicher Charakter der Sehnsucht, wenn sie so fest und beschränkt im Boden stehen und sich mit den Wipfeln, so weit sie können, über die Grenzen der Wurzeln hinausbewegen. Ich kenne nichts in der Natur, was so gemacht wäre, Symbol der Sehnsucht zu sein« (Humboldt 1949, S. 167).

Schließlich sei noch als eine weitere kennzeichnende Stimme des vorigen Jahrhunderts zum Naturverständnis der Deutschen der Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck angeführt. Er hielt es für wichtig genug – und das ist schon sehr bezeichnend –, in seinen »Gedanken und Erinnerungen« folgende Stelle aufzunehmen, in der er seine Gefühle ausdrückte, als er hörte, daß sein Amtsnachfolger von Caprivi eine Reihe alter Bäume vor dem Reichskanzlersitz hatte fällen lassen: »Ich kann nicht leugnen, daß mein Vertrauen in den Charakter meines Nachfolgers einen Stoß erlitten hat, seit ich erfahren habe, daß er die uralten Bäume vor der Gartenseite seiner, früher meiner, Wohnung hat abhauen lassen, welche eine erst in Jahrhunderten zu regenerierende, also unersetzbare Zierde der amtlichen Regierungsgrundstücke in der Residenz bildeten. Kaiser Wilhelm der Erste, der in dem Reichskanzlergarten glückliche Jugendtage verlebt hatte, wird im Grabe keine Ruhe haben, wenn er weiß, daß sein früherer Gardeoffizier

alte Lieblingsbäume, die ihresgleichen in Berlin und Umgebung nicht hatten, hat niederhauen lassen, um *un poco piu di luce* (ein bißchen mehr Licht) zu gewinnen. Aus dieser Baumvertilgung spricht nicht ein deutscher, sondern ein slavischer Charakterzug. Die Slaven und Kelten, beide ohne Zweifel stammverwandter als jeder von ihnen mit den Germanen, sind keine Baumfreunde, wie jeder weiß, der in Polen und Frankreich gewesen ist; ihre Dörfer und Städte stehen baumlos auf der Ackerfläche, wie ein Nürnberger Spielzeug auf dem Tische. Ich würde Herrn von Caprivi manche politische Meinungsverschiedenheit eher nachsehen als die ruchlose Zerstörung uralter Bäume, denen gegenüber er das Recht des Nießbrauchs eines Staatsgrundstücks durch Deterioration desselben mißbraucht hat« (Bismarck 1928, S. 667). Auch in diesen Worten wird der grundsätzliche Unterschied in der Geisteshaltung kennzeichnend deutscher Vertreter gegenüber der der marxistischen Frankfurter Schule und der Neuen Linken deutlich.

Kämpfern für den Wald wie Arndt und Riehl ist es mit zu verdanken, wenn Westdeutschland trotz seiner starken Industrialisierung heute mit 29 Prozent Waldanteil an seiner Grundfläche im freien Teil Europas nur noch von Österreich mit 40 Prozent und von Schweden mit 52 Prozent übertroffen wird, während etwa England mit nur acht Prozent sehr viel weniger besitzt (Land- und Forstwirtschaftliche Zeitung 5. 12. 1981).

Auf ältere Beweise des ausgeprägten deutschen Naturverständnises kann hier nicht näher eingegangen werden. Sie finden sich durchgehend seit den ersten Bezeugungen in der Edda. Erwähnt sei nur die großartige kulturelle Leistung des ganzen deutschen Volkes in der Ost- und Südostkolonisation seit dem Mittelalter bis in

unsere Tage hinein, in denen der deutsche Bauer vor allem in Rußland bei der Kolonisation und Pflege der Landschaft weiterhin hochgeschätzt ist. Die bäuerlichen Pionierleistungen deutscher Auswanderer in Nord- und Südamerika wie im südlichen Teil Afrikas legen ebenso ein eindrucksvolles Zeugnis von der naturnahen Haltung der Deutschen ab, die lebensfähige ökologische Gleichgewichte durch verständnisvolles Eingehen auf die jeweiligen Landschaftsformen schufen.

Die deutsche Jugendbewegung

Der Aufbruch der deutschen Jugendbewegung in den Jahren nach der letzten Jahrhundertwende war zunächst ein instinktiver Protest natürlich denkender und empfindender junger Menschen gegen ein immer mehr sich von der Natur entfernendes, in künstlichen Formen erstarrendes, oft unwahres, unaufrichtiges Leben verspießerter bürgerlicher Kreise, das zudem durch die schnell ausufernde Technik gefährdet zu werden drohte. Kennzeichen dieser Jugend waren außer ihrer volkhaften Gesinnung »die Rückkehr zum Natürlichen, Urwüchsigen, ›Wurzelechten‹, das Leben in freigewählten Gemeinschaften, der ›Bund‹ als Lebensprinzip, die Entwicklung eines eigenen Umgangsstils, ein freieres Verhältnis der Geschlechter, der Glaube an berufene Führer« (Böhm 1982, S. 273).

Im Gegensatz zu der vielfach chaotischen, völlig unberechtigt gelegentlich auch als »Jugendbewegung« bezeichneten linken APO der sechziger Jahre, die durch Klassenkämpfer, Aussteiger, Verweigerer, Orgien, Anarchismus, Rauschgift oder Leistungsverweigerung gekennzeichnet war, bestand die damalige Jugendbewe-

gung aus jungen Menschen, die aufbauende geistige Alternativen besaßen, die bewußt an sich arbeiteten, die von sich körperliche, geistige und kulturelle Leistungen forderten und auch zum Wohle des ganzen Volkes auf den verschiedensten Gebieten erbrachten. Nicht durch Gewalt und Terror, sondern durch eigenes vorbildliches Tun verbreitete diese Jugendgeneration ihre lebensrichtigen Ideen und verhalf ihnen weithin zum Durchbruch. Man verlor sich nicht in verschwommener Romantik oder unwirklichen Utopien, sondern bereitete sich auf das Leben vor, das voll bejaht wurde.

Hans Breuer, der Herausgeber des 1908 erschienenen »Zupfgeigenhansl«, der als Liederbuch der Jugendbewegung in den ersten fünf Jahren zehn Auflagen erlebte, drückte die Verpflichtung dieser Jugend im Oktoberheft von 1913 des »Wandervogels« aus: »Der Wandervogel muß frühzeitig das Lebensziel, die Arbeitsstelle des Erdenbürgers erkennen, und dieses Ziel muß eingesät sein in den Nährboden der Heimat. Danach aber organische Entwicklung des Zieles aus der erwanderten Welt, richtige Eingliederung in das Ganze! Der Abenteuerlust herzhaft den Rücken gekehrt! Den Blick hinaus ins Leben gerichtet!« (zit. in Korn 1963, S. 121) Verbunden mit Lebensfreude und Tatendrang, Gestaltungswille und Verantwortungsbereitschaft, Schöpfungskraft und offenem Blick für die Wirklichkeit wurde so eine lebensgemäße Haltung vorgelebt und überzeugend vertreten, die sich noch lange auswirken sollte.

Die geistige Ausstrahlung der Jugendbewegung war trotz der verhältnismäßig geringen Anzahl ihrer Vertreter enorm, vor allem im Bildungs- und Musikbereich, und wirkte sich bis in unsere Gegenwart vielfältig aus. Heimat, Volk, Familie, Natur und Kultur standen als

unbezweifelbare Werte ganz oben an und wurden geistig neu begründet und erfahren. Bedeutende künstlerische Leistungen, besonders auf dem Bereich der Literatur, der Musik und der bildenden Kunst, entstanden unter dem Einfluß der volkhaft denkenden Jugendbewegung. Ein neuer natürlicher, noch heute vorbildlicher Lebens- und Wohnstil entwickelte sich; im Streben nach Lebenserneuerung und -gesundung fand man wieder zu zweckmäßiger Kleidung, gesunder Ernährung und zu einer naturgemäßen Heilkunst.

Die Wiederhinwendung zur Natur und zu natürlichem Leben ist eines der kennzeichnenden Merkmale der Jugendbewegung. Die Romantik wurde wieder entdeckt, das Wandern und Bergsteigen als Inbegriff sinnvoller und gesunder Freizeitgestaltung gewertet. Von Hans Breuer ist überliefert, daß er im Wandern »den Spiegel unseres Nationalcharakters« sah.

Ganz im Gegensatz zu dem traditionszerstörenden Progressivismus der Neuen Linken und der Frankfurter Schule schrieb er 1908 im Vorwort zur ersten Auflage seines »Zupfgeigenhansl« über den Wert eines Liedes: »Was der Zeit getrotzt, das muß einfach gut sein . . . Noch lebt das alte Volkslied, noch wandelt frisch und lebensfroh in unserer Mitte, was unsere Väter geliebt, geträumt und gelitten . . . Das Erbe ist groß und herrlich . . . Hier gilt's, ein edles Gut zu bewahren« (Breuer o. J.).

In der Gestaltung von Feiern und Feststunden, vor allem zu den Hoch-Zeiten des Jahres, der Sommer- und Wintersonnenwende, prägte die Jugendbewegung einen neuen, naturnahen Stil. Die Wiederentdeckung des Volksliedes führte auch zum Entstehen neuer Volkslieder, und die polyphone Chormusik erlebte eine Wieder-

geburt. Unter Fritz Jödes Leitung nahm die Jugendmusikbewegung einen großen Aufschwung, und das Offene Singen wurde üblich. Als Professor an der Berliner Akademie für Kirchen- und Schulmusik von 1923 bis 1939 hatte er großen Einfluß auf den schulischen Musikunterricht. Er wandte sich stets energisch gegen Schlager und »Konservenmusik« und trat für die Haus- und Volksmusik ein.

Das Laienspiel, sowohl improvisiert wie in Aufführungen alter deutscher Meister, blühte auf und wurde von vielen Gruppen als künstlerischer Ausdruck des neuen Lebensstils gepflegt. In Martin Luserke entstand dieser Bewegung ein genialer Spielleiter wie Verfasser vielaufgeführter Jugendstücke, der die erzieherische Kraft des Spielens auch für die Schulen erschloß. Ebenso begann kurz vor dem Ersten Weltkrieg in den Wandervogelgruppen der Volkstanz zu blühen. Der 1913 erschienene »Aufruf zur Sammlung deutscher Volkstänze« hatte große Wirkung und löste eine bedeutende kulturelle Leistung in der Erhaltung dieses wichtigen Gebietes der Volkskunde aus. Von Georg Götsch, der in Frankfurt an der Oder ein Musikheim gründete und leitete, das er als »Volkshaus im deutschen Osten« verstanden wissen wollte, stammen die herrlichen Worte über den erzieherischen Sinn des Tanzes: »Ich lobe den Tanz, denn er bindet Leib, Geist und Seele zur Einheit Mensch, bindet den vereinzelten Menschen neu zur Gemeinschaft, bindet die Gemeinschaft neu an Raum und Zeit« (zit. in Korn 1963, S. 96).

Der Jugendherbergsgedanke, heute weltweit verbreitet, ging von dem Volksschullehrer Richard Schirrmann und von Wilhelm Münker aus und wurde von den geistesverwandten jugendbewegten Kreisen weitergetragen.

Im Jahre 1909 erstand auf der Burg Altena im Sauerland die erste Jugendherberge, 1939 gab es im damaligen Deutschen Reich bereits mehr als 2100, die der Jugend den Weg in die Natur wiesen. In den zwanziger Jahren ordnete unter dem Einfluß jugendbewegter Persönlichkeiten der preußische Kultusminister Wandertage für Jungen und Mädchen aller Schularten an, die die junge Generation verstärkt in die Landschaft hinaus und an die Natur heranführten. Nicht wie heute im ohrenbetäubenden Lärm und gesundheitsschädlichen Qualm von Diskotheken und Jazz-Kellern, sondern in der Stille der Wälder und Einsamkeit der Fluren sollte die Jugend zu Persönlichkeiten gesund an Leib und Seele heranwachsen.

Mit dem großen Einfluß auf dem Gebiet der Erziehung – manche der damals von Jugendbewegten gegründeten Privatschulvereine und Landerziehungsheime bestehen heute noch – zog die enge Naturverbundenheit in weite Kreise der Lehrerschaft ein, die diese Gedanken weiter ins Volk trugen und das Umweltverständnis verstärkten. Auch erhebliche Teile der übrigen Jugendverbände, einschließlich der kirchlichen, übernahmen Formen und Stil der Jugendbewegung und damit auch deren neue Geisteshaltung gegenüber der Natur und Umwelt. Über die von Jugendbewegten stark geprägte Erwachsenenbildung und das von ihnen geförderte Volkshochschulwesen wurde auch die ältere Generation davon erfaßt. Das natürliche Zusammensein der Jugend aus allen Volks- und Bildungsschichten entschärfte daneben die sozialen Gegensätze, überwand den Klassenkampf und legte damit wichtige Voraussetzungen für die spätere Volksgemeinschaft.

So wurde der Gedanke der Erhaltung und des Schutzes

der Natur wie des ihr verbundenen Menschen weithin bewußte Selbstverständlichkeit. Natur, Heimat und Volk, Umwelt und Mensch wurden als ein Ganzes gesehen und bildeten die geistige Grundlage für die volkhafte Haltung der neuen Generation.

Hatten das Wandern und die Fahrt in der Wandervogelzeit, nach dem Ersten Weltkrieg in der Bündischen Jugend mehr das große Lager, schon die Verbindung zur Natur gebracht, so vertiefte sich dieses Verhältnis noch durch Sonderformen. Der freiwillige Arbeitsdienst aus jugendbewegten Kreisen führte viele Jugendliche seit Mitte der zwanziger Jahre in die Natur. Schon im Oktober 1932 waren mehr als 250 000 Jugendliche freiwillig an über 7000 Arbeitsvorhaben im ganzen Deutschen Reich beschäftigt, in den folgenden Jahren noch weit mehr. Im Siedlungswesen wollte man sich selbst in der Natur bewähren, Land kultivieren und eng verbunden mit dem Boden leben. Manche dieser Siedlungen haben auch den Zweiten Weltkrieg überlebt. Am Rande der Städte errichteten jugendbewegte Siedlungsgenossenschaften ihre Heimstätten mit dem »familiengerechten Heim«. Allgemein wurde das bäuerliche, naturverbundene Leben aufgewertet, wie die Ganzheit des Lebens betont und in ihrer Ursprünglichkeit zu erleben gesucht wurde.

In dem vom Geist der Jugendbewegung gegründeten und geleiteten Landerziehungsheimen sollten die Kinder in natürlicher Umgebung an Leib und Seele gesund heranwachsen und dabei zu praktischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Betätigung in ganzheitlicher Weise erzogen werden. Nach seinem »Gründungsaufruf« von 1898 errichtete Hermann Lietz noch im selben Jahr in Ilsenburg (Harz) die erste dieser Schulen, denen dann weitere in Haubinda (Thüringen) 1901, auf Schloß Biber-

stein (Rhön) 1904 und anderenorts folgten. In diesen Jahren bildeten sich mehrere Strömungen und Richtungen der Heimbewegung. So gründeten seine Mitarbeiter Gustav Wyneken 1906 die Freie Schulgemeinde Wikkersdorf bei Saalfeld in Thüringen und Paul Geheeb 1910 die Odenwaldschule bei Oberhambach. Zu den Leitlinien dieser ganzheitlichen Pädagogik gehörten die Erziehung in einer »pädagogischen Provinz« in enger Verbindung mit der Natur auf dem Lande, Gemeinschaftsleben der Schüler und Erzieher, gesunde Kost ohne Alkohol und Nikotin bei viel Sport und häufigen Wanderungen, tägliche Kunstausübung in Musik oder Schauspiel sowie die Pflege des sittlichen, religiösen und vaterländischen Sinnes. Diese »Reformpädagogik« wirkte bis weit über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus.

Als kennzeichnend ist schließlich die fast ausschließlich deutsche Eigenart der Jugendbewegung festzustellen: alle deutschen Landschaften wurden von ihr erfaßt, auch die volksdeutschen Sprachinseln im Osten und Südosten: Es gab Wandervogelgruppen im Baltikum wie in Siebenbürgen oder Galizien und bei deutschen Auswanderern in Übersee, während die Bewegung über den deutschen Volksraum nicht hinausgriff.

Abschließend seien, auch wegen ihrer aktuellen Bezogenheit, noch zwei Äußerungen des Geistes der Jugendbewegung angeführt, die allgemein als Grundbekenntnisse dieser Bewegung galten. Beide entstammen dem »Meißner-Fest« vom Oktober 1913, als auf dem Hohen Meißner im nördlichen Hessen mehrere Tausend Jugendlicher sich zu einer Feier aus Anlaß des hundertsten Jubiläums der Völkerschlacht bei Leipzig zusammenfanden, um gegen den Hurrapatriotismus ihrer Zeit eine natürliche volkhafte Haltung zu setzen. Nicht an fremd-

völkischen Zuständen wie später die APO, sondern an der deutschen Tradition entzündete sich diese Jugend, die sich dann auch vorbildlich für die Volksdeutschen einsetzte und sich nach dem Ersten Weltkrieg gegen die Abtretungen deutschen Landes wandte.

Die Meißner-Formel lautet: »Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein . . . Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei« (zit. in Paetel 1961, S. 45).

Ausführlich wurde die ökologische Grundhaltung dieser Jugend in dem Hauptvortrag des Meißnertreffens von Ludwig Klages unter dem Thema »Mensch und Erde« angesprochen. Wegen der Bedeutung dieser Gedanken auch für die Gegenwart sei daraus folgendes angeführt: »Die drei stärksten (Schlagworte) der heutigen (Zeit) lauten ›Fortschritt‹, ›Kultur‹ und ›Persönlichkeit‹, so jedoch, daß der Fortschrittsgedanke als allein der Gegenwart eigentümlich die beiden anderen trägt und ihnen im herrschenden Denken die charakteristische Farbe leiht . . . Auch wem die furchtbaren Folgen noch fremd geblieben, die der Leitgedanke des ›Fortschritts‹ gezeitigt hat, müßte . . . stutzig werden . . . Die Mehrzahl der Zeitgenossen, in Großstädten zusammengesperrt und von Jugend auf gewöhnt an rauchende Schlote, Getöse des Straßenlärms und taghelle Nächte, hat keinen Maßstab mehr für die Schönheit der Landschaft, glaubt schon Natur zu sehen beim Anblick eines Kartoffelfeldes und findet auch höhere Ansprüche befriedigt, wenn an den mageren Chausseebäumen einige Stare und Spatzen zwitschern . . . Wo die Singvögel schwinden, vermehren

sich maßlos blutsaugende Insekten und schädliche Raupen, die oft schon in wenigen Tagen Weinberge und Wälder kahl fressen . . . Was der Reichsdeutsche Hochwald nennt, ist jung aufgeforstetes Stangenholz, der wirkliche Hochwald aber, der bei uns zur frommen Sage wurde, geht auf dem ganzen Erdball seinem Ende entgegen . . . Eine Verwüstungsorgie ohnegleichen hat die Menschheit ergriffen, die ›Zivilisation‹ trägt die Züge entfesselter Mordsucht, und die Fülle der Erde verdorrt vor ihrem giftigen Anhauch. So also sehen die Früchte des ›Fortschritts‹ aus! . . . Wir brauchen uns nicht zu entscheiden, ob das Leben über die Welt des Eigenwesens hinausreiche oder nicht . . . denn soviel steht fest, daß Gelände, Wolkenspiel, Gewässer, Pflanzenhülle und Geschäftigkeit der Tiere aus jeder Landschaft ein tieferregendes Ganze wirken, welches das Einzellebendige wie in einer Arche umfängt, es einverwebend dem großen Geschehen des Alls . . . Schrecklicher noch . . . sind die Wirkungen des ›Fortschritts‹ auf das Bild besiedelter Gegenden. Zerrissen ist der Zusammenhang zwischen Menschenschöpfung und Erde, vernichtet für Jahrhunderte, wenn nicht für immer, das Urlied der Landschaft . . . kurz, das Antlitz der Festländer verwandelt sich allgemach in ein mit Landwirtschaft durchsetztes Chicago! . . . Was aber das heuchlerische Naturgefühl der sogenannten Touristik anlangt, so brauchen wir wohl kaum noch auf die Verwüstungen hinzuweisen, welche die ›Erschließung‹ weltfremder Küsten und Gebirgstäler nach sich zog . . . Dahingeschwunden sind ganz oder nahezu, weil entweder niedergemacht oder ausgehungert oder zu hoffnungslosem Siechtum verurteilt durch die Geschenke des ›Fortschritts‹: Branntwein, Opium, Syphilis, die Naturvölker . . . Unter den Vor-

wänden von ›Nutzen‹, ›wirtschaftlicher Entwicklung‹, ›Kultur‹ geht er (der Fortschritt) in Wahrheit auf die Vernichtung des Lebens aus. Er trifft es in allen seinen Erscheinungsformen, rodet Wälder, streicht die Tiergeschlechter, löscht die ursprünglichen Völker aus, überklebt und verunstaltet mit dem Firnis der Gewerblichkeit die Landschaft und entwürdigt, was er von Lebewesen noch übrig läßt, gleich dem Schlachtvieh zur bloßen Ware, zum vogelfreien Gegenstande eines schrankenlosen Beutehungers. In seinem Dienst aber steht die gesamte Technik und in deren Dienst wieder die weitaus größte Domäne der Wissenschaft. . .

Unsere Beweiskette müßte des wichtigsten Gliedes entbehren, wenn wir nicht auch noch Beispiele böten für die Selbstzersetzung des Menschentums . . . Wo sind die Volksfeste und heiligen Bräuche geblieben . . . Wo der verwirrende Reichtum der Trachten . . . Wo endlich blieb das Volkslied . . . Nicht nur ergrauen ließ der ›Fortschritt‹ das Leben, er hat es auch stumm gemacht . . . Kein Zweifel, wir stehen im Zeitalter des Unterganges der Seele . . . Die meisten (Menschen) leben nicht, sondern existieren nur mehr, sei es als Sklaven des ›Berufs‹, die sich maschinenhaft im Dienste großer Betriebe verbrauchen, sei es als Sklaven des Geldes, besinnungslos anheim gegeben dem Zahlendelirium der Aktien und Gründungen, sei es endlich als Sklaven großstädtischen Zerstreuungstaumels; ebenso viele aber fühlen dumpf den Zusammenbruch und die wachsende Freudlosigkeit. In keiner Zeit noch war die Unzufriedenheit größer und vergiftender . . . Und ›die Wüste wächst‹« (Klages 1937, S. 7–36).

In dieser Rede wurde bereits die ganze Breite dessen, was heute die ökologische Bewegung umfaßt, deutlich

angesprochen, und die kommenden Gefahren wurden angedeutet. Auch auf die geistigen Grundlagen der gefährlichen Entwicklung ging Klages ein, wenn auch im Stile seiner Zeit einseitig. Als eine der Ursachen des schädlichen Fortschrittgedankens sah er das Christentum an, weil der »Fortschrittswahn« nur in dessen Bereich sich entwickelt habe und sich ausformen konnte: »Im Christentum also müssen die nächsten Ursachen des weltgeschichtlichen ›Fortschrittes‹ liegen« (ebd. S. 29). Eine gewisse Naturfeindlichkeit, Abwertung des Diesseits sowie Trennung von Körper, Geist und Seele mit Abwertung des Körperlichen sind im Christentum zweifellos angelegt.

Eine andere Wurzel des geistigen Übels sah Klages in der Überbetonung des Rationalen: »Wir sollten einsehen, daß es zum Wesen des ›rationalen‹ Willens gehört, den ›Schleier der Maya‹ in Fetzen zu reißen, und daß eine Menschheit, die sich solchem Willen anheimgegeben, in blinder Wut die eigene Mutter, die Erde, verheeren muß, bis alles Leben und schließlich sie selbst dem Nichts überliefert ist« (ebd. S. 33).

Den Marxismus sprach Klages damals als für das Bürgertum der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg unwesentlich nicht ausdrücklich an.

Unter dem Einfluß solcher Gedanken und Sorgen um die Natur im Zeitalter wachsender Technik sah man auch von Deutschland aus die Zerstörungen der Umwelt im Ausland durch vernichtende Maßnahmen und Eingriffe des Menschen und versuchte, die Einsicht zur Verhinderung derartiger Vorgänge zu wekken. So versuchte 1914 der Leiter der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Hugo Conwentz, in einer Denkschrift über den Schutz der be-

drohten Natur auf Spitzbergen, internationale Maßnahmen einzuleiten.

Als weiteres Beispiel zur Einflußnahme auf gefährliche Entwicklungen im Ausland kann ein Artikel von Otto Corbach unter der Überschrift »Wachsende Wüsten – schrumpfender Lebensraum« von 1936 (in »Länder und Völker« Juni 1936, S. 162–164) dienen. Darin wird auf die durch Verschulden des Menschen wachsenden Wüsten in Amerika und Asien hingewiesen und dann ausgeführt: »Dieser Vorgang der Wüstenbildung, der sich einst in klassischen Ländern, für die Zeitgenossen oft kaum merklich, vollzog, wiederholt sich vor unseren Augen nicht nur in östlichen Ländern, sondern in überraschend kurzer, übersichtlicher Zeitspanne in Nordamerika. Auf amerikanischer Erde verwandelt sich der einwandernde europäische Bauer in den beweglicheren ›Farmer‹. Der Farmer fühlt sich nicht an die einmal in Angriff genommene Scholle gebunden; er ist stets bereit, den Standort seines ›Geschäftes‹ zu wechseln, bald diesen, bald jenen Boden zu bebauen . . . Rücksichtslos wurden Wälder und Grasflächen von gewaltiger Ausdehnung durch Axt und Feuer abrasiert, um für das ›Farmgeschäft‹ immer größeren Spielraum zu schaffen . . . Die ›Überfarmer‹ machten aber ihre Rechnung . . . ohne die Natur, die es nicht duldet, daß der Mensch im Umkreise seiner Siedlungen hemmungslos Wälder ausrodet und den Boden der ihn schützenden Grasdecke beraubt. Daher die Furchtbarkeit der Dürren sowie der Sand- und Staubstürme, die das Volk der Vereinigten Staaten und die Bevölkerung der Prärieprovinzen Kanadas in den letzten Jahren heimsuchten . . . Was im Innern Asiens Jahrtausende in Anspruch nahm, das wiederholt sich in Nordamerika nach der Eroberung durch

den weißen Mann erst verhältnismäßig langsam, dann schneller und schneller, nach durchgängiger Maschinisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft in geradezu unheimlich beschleunigtem Tempo: Die Erstarrung einst fruchtbarer Landschaften zum ›toten Herzen‹« (in Klages 1937, S. 56–64).

3. Landschaftsanwälte

Eine besondere Bezeugung fand der naturverbundene Geist der Jugendbewegung und volkhafter Kreise der zwanziger und dreißiger Jahre im Wirken des heimatverbundenen, musischen Diplomingenieurs Dr. Ing. Fritz Todt beim Bau der Reichsautobahnen. Bis zu seinem Tode beim Flugzeugabsturz im Jahre 1942 konnte er an verantwortlicher Stelle in fruchtbarer Zusammenarbeit mit von ihm berufenen Persönlichkeiten verwandten Geistes seine natur- und landschaftsschützenden Gedanken verwirklichen. Der Leiter der Bonner Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie, Gerhard Olschowy, schrieb 1978 darüber in einem geschichtlichen Abriß des Naturschutzes: »Der Durchbruch (zu gestaltender Landschaftspflege) gelang auf einem Gebiet, von dem zunächst eher eine Gefährdung von Natur und Landschaft zu erwarten war, nämlich dem verstärkt einsetzenden Straßenbau am Anfang der dreißiger Jahre. Es war ein glücklicher Zufall, daß die Verantwortung für den Bau der Reichsautobahnen in den Händen einer musischen Persönlichkeit lag. Es war Fritz Todts Bestreben, den Bau von Autobahnen nicht nur als technische, sondern auch als künstlerische Leistung zu sehen« (Olschowy 1978, S. 4).

Als der seit Sommer 1933 für den Bau der Reichsauto-

bahnen zuständige Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen hatte Todt schon im Herbst 1933 den aus der Jugendbewegung stammenden Architekten Alwin Seifert herangezogen und ihn im folgenden Jahr zu seinem ersten »Landschaftsberater« für den Reichsautobahnbau gemacht, um mit ihm den Gedanken des Landschaftsschutzes und der Landschaftspflege im Straßenbau ein- und durchzuführen. Die einmalige Gelegenheit, mehrere tausend Kilometer neuer Straßen unter landschaftsschützerischen Gesichtspunkten zu planen und anzulegen, wurde von Anfang an erkannt und genutzt. Diesen für die damalige Zeit revolutionären Gedanken gegenüber einer noch rein wirtschaftlich denkenden Ingenieurgeneration durchzusetzen, verlangte viel Überzeugungskraft und Stehvermögen.

Die neue, sowohl kulturell als auch landschaftsbezogene Baugesinnung drückte Todt mit den für die damalige Zeit sehr vorausschauenden Worten aus: »Wo immer der Ingenieur baut, greift er ein in die Gegebenheiten der Natur, in die Landschaft und in den Boden, in entwicklungsmäßig bedingte Zusammenhänge, auf denen Leben und Kultur eines Volkes sich aufbauen. Die Erkenntnis, daß Landschaft und Boden Grundlagen des menschlichen Lebens und Ausdruck der Kultur eines Volkes sind, daß sie die Menschen prägen und formen, ihm Heimat sind und damit Träger des völkischen Lebens, verpflichtet den Ingenieur, sein Schaffen ganz in den Dienst der Kultur seines Volkes zu stellen, seine Bauten aber auch so zu formen und zu gestalten, daß darüber hinaus neue Kulturwerte entstehen . . . Diese Verpflichtung zwingt den Ingenieur, bei aller Erfüllung der technischen Aufgaben sich mit den Gegebenheiten der Natur, mit Landschaft und Boden auseinanderzusetzen, ihre inneren Zu-

sammenhänge und Gesetze kennenzulernen und sein Planen und Bauen diesen unterzuordnen, zwingt ihn aber auch, sich zu neuer geistiger Grundhaltung und damit zu neuem Baustil durchzusetzen. Technische Bauwerke sollen Ausdruck angewandter Naturgesetze sein, darüber hinaus aber auch vom pflicht- und verantwortungsbewußten Lebens- und Kulturwillen ihrer Schöpfer künden« (zit. in Der Frontarbeiter OT, Nr. 84, 14. 2. 1942).

Todt hatte als Freund der Natur und Bewunderer ihrer Schönheit auch schon den Wert einer gesunden Umwelt für das Leben des modernen Menschen erkannt, insbesondere für den Großstädter in seinen Steinburgen. Als geistiges Programm können in diesem Zusammenhang Todts Worte gelten, die er Ende 1935 in einem Brief an ein Tiefbauunternehmen niederschrieb: »Die deutsche Landschaft ist etwas Einmaliges, das wir zu stören oder gar zu zerstören kein Recht haben. Je enger unser Lebensraum mit zunehmender Siedlungsdichte wird, desto größer wird der Hunger nach unverbildeter Natur. Die unablässig zunehmenden seelischen Rückwirkungen des Großstadtlebens machen diesen Hunger fast unstillbar . . . Wäre es nicht allein schon die Ehrfurcht vor den Schönheiten unserer Heimat, so müßte es mindestens das Wissen um den unentbehrlichen und unersetzlichen Erholungswert unserer Landschaft sein, wonach wir uns bei jedem baulichen Eingriff in die Natur zu richten haben . . . Wenn wir in dieser unserer Heimatlandschaft bauen, so müssen wir uns klar darüber sein, daß und wie wir ihre Schönheit erhalten wollen und wir sie dort, wo sie bereits gelitten hat, in einer neuen Form wieder schaffen« (Private Mitteilung).

Zur fachlichen Vertretung des Landschaftsschutzge-

dankens und der Landschaftspflege beim Straßenbau berief Todt »Landschaftsanwälte«, die sich in der Folgezeit hervorragend bewährten. Bei den Obersten Bauleitungen Kraftfahrbahnen mußten diese die Techniker beraten und ihnen bei der möglichst schonenden Eingliederung der Straßen in die Landschaft behiflich sein. Todt verlangte, daß »Straße und Landschaft zu einer vollkommenen Harmonie zusammenwachsen« (Schönleben 1943, S. 58) und setzte, selbst eine Künstlernatur, gegen die bisher auf diesem Gebiet allein herrschende »Wirtschaftlichkeit« durch: »Den Gesamtcharakter der Straße aus Anmut, Härte und Zielstrebigkeit zu prägen, ist eine künstlerische Aufgabe« (ebd. S. 56).

Auf der Plassenburg bei Kulmbach, wo seit 1936 regelmäßig Fortbildungslehrgänge für Straßenbauingenieure stattfanden, wurde auf Todts Anordnung besonderer Wert darauf gelegt, die Techniker zu überzeugen, daß die Landschaft die letzten Maßstäbe für das Bauen setzt. Bald wurde diese Burg Reichsschule der Technik. Sie sollte dafür sorgen, daß die Techniker einen Blick für die Schönheiten der Landschaft und die unterschiedlichen geschichtlichen Ausprägungen der einzelnen Gegenden in den Kulturbauten bekamen. Auf einer Tagung der »Fachgruppe Bauwesen« erklärte Todt dort im Sommer 1939: »Wer materielle Fragen nur von der materiellen Seite zu lösen versucht, der unterliegt der Materie. Herr über die Materie wird nur der, der sie mit dem Geistigen überwindet. Wir wollen als Idealisten . . . mit der toten Materie fertig werden« (ebd. S. 7). Einige Jahrgänge deutscher Techniker wurden so an die Natur herangeführt, mit dem Umweltschutzgedanken und der Landschaftspflege vertraut gemacht und in Achtung vor dem Lebendigen wie vor den Kulturaufgaben des Bauens er-

zogen. Die Wirkung dieser Schulungen auch für die Zukunft ist gar nicht hoch genug einzuschätzen.

In Todt zeigte sich die ganzheitliche Haltung des naturverbundenen Technikers, der wie für die Naturwissenschaften und die Technik auch für die Natur und die Kultur aufgeschlossen war. Der damals für den gesamten deutschen Straßenbau Verantwortliche betonte immer wieder sein tiefes Verständnis für die Landschaft, für ihre Schönheit und Bedeutung wie für die Verpflichtung gerade des in die Natur eingreifenden Ingenieurs für die sorgsame Pflege der Natur. Diese Haltung begründete er mit einem tiefen Heimat- und Volksbewußtsein: »Die besondere Berücksichtigung der deutschen Landschaft drückt symbolhaft aus, daß die richtige Einstellung zu aller technischen Arbeit nur aus der inneren Verpflichtung gegenüber den ewigen Gütern des Volkes und der Nation gewonnen werden kann. Großes wird nur mit Größe der geistigen Einstellung erreicht« (ebd. S. 38).

Obwohl aus Neigung Ingenieur und erfolgreicher Techniker, räumte Todt doch der Landschaft und ihrer Erhaltung eine überragende Rolle ein: »Das Kostbarste an der Straße ist und bleibt unsere Landschaft, und wenn in den nächsten Jahrzehnten auch unendlich viel für unsere wirtschaftlichen Belange – Anlagen des Wasserbaus und sonstige Verkehrsanlagen – gebaut werden muß, so werden wir ohne falsche Romantik als höchsten Besitz doch stets den unberührten deutschen Landschaftsraum pflegen« (ebd. S. 76).

Beim Bau der Reichsautobahnen wurden gleich zu Anfang unter Todt zahlreiche Neuerungen eingeführt, die später selbstverständlich und auch für andere Länder vorbildlich wurden. Der Mutterboden wurde nicht mehr unbeachtet auf die Halden geschüttet, sondern gepflegt

und verwertet; aufgerissene Waldränder wurden mit besonderer Bepflanzung wieder geschlossen; ortsgerechte Bepflanzungen mit Millionen Bäumen und Sträuchern – bis 1937 schon über drei Millionen – wurden längs der neuen Straßen angelegt; nach Möglichkeit wurden alte Bäume in den Straßenverlauf eingeplant und stehen gelassen; geschwungene Trassen in Verbindung mit dem Höhenverlauf in der Landschaft ersetzten die damals bei Schnellstraßen noch angestrebte schnurgerade, dadurch ermüdende und unfallträchtige Linienführung; die Straße wurde beiderseits in die Landschaft eingebunden, ohne daß ein Graben sie abtrennte; Licht- und Luftbildaufnahmen wurden zur Verbesserung der »Ästhetik der Linienführung« systematisch ausgewertet. Ein besonderes Reichsgesetz über den Schutzwaldstreifen längs der Reichsautobahnen wurde erlassen. Im Zuge dieser Bemühungen entstanden teilweise überhaupt erst die Begriffe wie »landschaftsverbundener Straßenbau, landschaftliche Eingliederung technischer Bauten, naturnaher Wasserbau, landwirtschaftliche Schutzpflanzungen, Heckenlandschaft, Landschaftsgestaltung« (Seifert 1962, S. 48). Sie mußten gegen den erheblichen Widerstand von im alten Geist verbliebenen Behörden durchgesetzt werden, was aber in kurzer Zeit geschah.

Schon im Oktober 1933 hatte Seifert auf einer Tagung vor den überraschten Fachleuten des Bauwesens in Kassel gefordert: »Wer immer mit Hilfe öffentlicher Mittel neue Ödflächen schafft in Form von Böschungen an Straßen, Bahnen, Kanälen, Bächen, Flüssen, ist gehalten, sie mit der jeweils bodenständigen und standortsgemäßen Laubholzgesellschaft aufzuforsten, damit von den so entstehenden Feldhecken eine Wiederge-

sundung der nebenan liegenden ausgeräumten Kultursteppen ausgehen kann« (ebd. S. 36).

Die Jahre gemeinsamen Schaffens an der großen Idee und Aufgabe der Verbindung von Reichsautobahnen und Landschaft, des Ausgleichs von Technik und Natur, wurden später von vielen der Beteiligten als die schönsten und fruchtbarsten ihres Lebens bezeichnet. Nicht zuletzt trugen dazu auch Todts besondere Kunst der Menschenführung und sein Vermögen bei, auch gegensätzliche Naturen zu einem gemeinsamen Werk zu verbinden. »Nur so war es möglich, innerhalb von drei Jahren in das technische Bauen so viele neue geistige und künstlerische Werte hineinzutragen wie sonst nur in einem Jahrhundert« (ebd. S. 49). Manche von Todts Mitarbeitern wie die Stuttgarter Professoren Fritz Leonhardt, der Ingenieur, und Paul Bonatz, der Architekt, wurden durch besondere Leistungen bekannt.

Im Nachhinein urteilt Seifert selbst über diesen Einbruch wirksamen Landschaftsschutzes in die Welt der Technik in den dreißiger Jahren und über den bedauerlichen Rückschlag nach 1945: »Mit Planung und Bau der Reichsautobahnen entstand in dieser Front (der Techniker alten Geistes) eine Lücke, die sich erst allmählich (nach 1945) durch eine neue technische Bürokratie schloß, wie sie heute (1962) besteht« (ebd. S. 48).

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb beim Wiederaufbau die große Gelegenheit zu umweltfreundlicher und bodenverbundener Gestaltung leider meist ungenutzt. Unter dem Druck der Verhältnisse hatte in der Regel die billigste Lösung Aussicht auf Durchführung. Die Gedanken Seiferts und der ihm im Straßen- und Wasserbau unterstellten Landschaftsanwälte kamen erst teilweise nach einer größeren Pause wieder zum Tragen, zumal

dann auch eine natur- und volksverbundene Haltung weder von den Bonner Regierungen vertreten noch allgemein an den Hochschulen gelehrt wurde.

Daß der Umweltschutzgedanke sich so schnell in Technikerkreisen hatte verbreiten können, war sicher ein Verdienst Todts. In seiner Zeitschrift »Die Straße« wurde das landschaftsverbundene und -erhaltende Bauen begründet und erläutert. Motto war Todts Losung: »Jedem technischen Bauwerk übergeordnet ist die deutsche Landschaft« (ebd. S. 52), eine zeitlos gültige Forderung aus verantwortungsbewußter Haltung. »Zu solchem Bekenntnis hat sich keiner seiner (Todts) Nachfolger auf irgendwelchem Gebiet durchgerungen« (ebd. S. 52), stellte Jahrzehnte später Seifert bedauernd angesichts der Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland fest.

Auf Todts Veranlassung erschienen auch mehrere seine Gedanken des Landschafts- und Umweltschutzes vertretende und in weitere Kreise tragende Schriften, so »Einheit von Straße und Landschaft« oder »Landschaftsgestaltung an der Straße«. Auch dadurch bekam der Straßenbauingenieur ein besseres Verständnis für die Biologen, Förster und Bauern. Zahlreiche »ingenieurbiologische« Forschungsarbeiten wurden damals von Todt angeregt, und in München entstand eine Forschungsstelle für Ingenieurbiologie. Sie brachte unter anderem einen »Atlas standortanzeigender Pflanzen« im Jahre 1941 heraus.

Der Vermessenheit »fortschrittlicher« Architekten, die Natur durch besonders wuchtige oder eigenartige Bauten noch übertreffen zu wollen, gab Todt schon vor 50 Jahren eine deutliche Absage: »Ein Versuch, gegenüber der Natur noch monumentaler zu wirken, noch

größer zu werden, muß vermessen erscheinen. Im lieblichen Wiesental, durch das eine Straße gezogen werden muß, wäre jeder Versuch, monumental zu wirken, brutal. Im Hochgebirge, das wir zu durchschreiten haben, würde jeder Versuch, gegenüber dem Bergmassiv monumental wirken zu wollen, an der Kette der Bergriesen zerschellen. Es gibt für unsere Arbeit, soweit wir uns in der unberührten Natur befinden, keinen anderen Maßstab als den der Natur, dem wir uns in Harmonie einzufügen haben« (Schönleben 1943, S. 72/74). »Die Hochbauten sollen weniger als Bestandteile der Straße, denn als Bestandteil der Landschaft erscheinen« (ebd. S. 76).

Immer wieder wies Todt auch auf den geistigen Hintergrund hin, aus dem zu wesentlichen Teilen die Landschafts- und Naturpflege entspringt, der bis dahin von den Technikern meist übersehen worden war: »Der Einfluß, den eine gesunde Natur auf ein ganzes Volk und seine besten Menschen ausübt, wird in der Technik häufig nicht genügend berücksichtigt, weil er sich nicht in Zahlen ausdrücken läßt. Hier muß in noch stärkerem Maße als bisher das Gewissen aller technisch Schaffenden aufgerüttelt werden. Die Naturschutzbewegung allein ist zu negativ und verurteilt zu leicht das Technische überhaupt, ohne das wir nun einmal nicht auskommen können« (ebd. S. 76/80). Die Reichsautobahnen wurden so »Vorbild, Schrittmacher und Bestätigung einer wieder gesund werdenden Baugesinnung« (ebd. S. 84).

Gemäß seinem Wahlspruch »Über allem steht mir die Treue zur Heimat« nutzte Seifert seine einflußreiche Stellung als von Todt beauftragter »Reichslandschaftsanwalt des Generalinspektors für das Deutsche Straßenwesen« auch energisch zu landschaftsschützendem Wirken in der Wasserwirtschaft aus, in der durch Flußbegradi-

gungen, Verbetonierung der Ufer und Trockenlegung sowohl Häßliches als auch Schädliches in großem Maße geschaffen worden war. Mit seinem Vortrag über »Die Versteppung Deutschlands« vom Januar 1936, der noch in demselben Jahre als vielbeachtete Veröffentlichung erschien, legte er sich mit der noch herrschenden Lehrmeinung im Wasserwesen an und forderte: »Es darf kein Bau- und Kulturingenieur eine deutsche Hochschule verlassen ohne gründliche Schulung in der Erkenntnis der großen Naturzusammenhänge, in die hinein er künftig seine Werke stellen soll« (Seifert 1962, S. 100). Im Jahre 1940 veröffentlichte Seifert aus demselben Geist sein Buch »Im Zeitalter des Lebendigen – Natur, Heimat, Technik« mit einer Zusammenfassung seiner einschlägigen Artikel und Vorträge (Seifert 1940).

Als Todt 1938 die Herausgeberschaft für die »Deutsche Wasserwirtschaft« übernahm, schrieb er darin: »Wasserwirtschaft treiben zu wollen ohne die Kunde vom Leben, die Biologie, wäre sinnlos. Wasserwirtschaft ist ein Teil des Lebens, ein Teil der Kultur« (Schönleben 1943, S. 105). Im Jahre 1941 wurde Todt dann auch für die gesamte deutsche Wasserwirtschaft verantwortlich. Als Generalinspektor für Wasser und Energie erklärte er dann in zeitlos richtiger Weise: »Auch hier ist es vornehmste Aufgabe des Ingenieurs, alle Planungen und Bauten in Harmonie mit der Natur durchzuführen. Das technische Werk wird dann den größten Wert besitzen, wenn es alle Gegebenheiten der Natur berücksichtigt und nicht gegen die Gesetze der Natur verstößt« (ebd. S. 105).

Die schon von Hermann Löns in seinen Naturschilderungen betonte Bedeutung der Hecken zwischen den Feldern in flachen Landschaften für die Erhaltung der

Bodenkrume, für die Wärme und für die Kleintierwelt verbreitete Seifert in seinen Schriften, besonders in seinem noch gegen Ende des Krieges 1944 erschienenen Buch »Die Heckenlandschaft«. Er wandte sich darin gegen die von kurzsichtigen Landwirten und Beratern vorgenommene Beseitigung dieser für viele Landschaften so wichtigen Schutzpflanzung. Erst Jahrzehnte später wurden die von ihm in dieser Landschaftsform intuitiv gespürten Vorteile für die Landwirtschaft auch wissenschaftlich nachgewiesen.

Als Ingenieur mit künstlerischem Stilempfinden nahm Todt sich auch der Form der Bauwerke an den Reichsautobahnen an, und er fand neben Seifert in den zugezogenen Architekten, vor allem Professor Paul Bonatz, den er trotz anderer politischer Meinung hielt, dafür aufgeschlossene und ihn darin bestärkende Mitarbeiter, so daß diese Haltung dann vorbildlich in Stein verwirklicht werden konnte. So entstanden die formschönen, in die Landschaft harmonisch eingepaßten Brückenbauwerke der Reichsautobahnen, wirkliche Kunstwerke in der Landschaft, wie etwa die von Bonatz gebaute Natursteinbrükke über das Lahntal bei Limburg, die leider nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder in ihrer alten Gestalt hergestellt wurde. Man entdeckte überhaupt den Brükkenbau in Natursteinen erst richtig wieder und belebte die alte Handwerkskunst im Umgang mit den verschiedenen Steinarten.

Nach längerer Unterbrechung wird seit wenigen Jahren nun wieder verstärkt in der Landes- und Landschaftspflege an diese Gedanken angeknüpft. Auch die von Todt wie von Seifert geforderte und damals schon eingeführte Bildung der Techniker auch im Umwelt- und Landschaftsschutz wird erneut aufgegriffen. So kritisier-

te der auch von Todt beim Bau der Reichsautobahnen herangezogene spätere Stuttgarter Ordinarius Fritz Leonhardt 1975 bei seiner Rede zum 75jährigen Jubiläum der Fachhochschule Hildesheim, daß sowohl in der Ausbildung als auch in der Berufspraxis zu sehr zwischen dem »Techniker«, also dem Bauingenieur, und dem »Künstler«, also dem Architekten, unterschieden werde, und er forderte, diese Kluft zu überbrücken (Hildesheimer Tagespresse 26. 5. 1975). Zu bedauern ist nur, daß in der Nachkriegszeit zunächst ein bedauerlicher Rückschlag in allen diesen Bestrebungen erfolgte, die in sechs Jahren weiter gekommen waren als sonst in Jahrzehnten.

4. Staatliches Schutzwesen

Schon früh hat in Deutschland die staatliche Gesetzgebung für den Schutz der Natur und der Umwelt eingesetzt. Einige der alten deutschen Stammesgesetze aus dem Mittelalter wie der Sachsenspiegel oder die Lex baiuvariorum enthielten bereits Bestimmungen zum Anpflanzen und Pflegen von Bäumen und Wäldern sowie Strafbestimmungen und Schadensersatzregelungen bei Verstößen. Wald- und Flurordnungen trugen ebenfalls zur Erhaltung der Natur bei, und Wegegesetze, wie etwa das württembergische von 1808, schrieben die Anpflanzung »fruchtbarer Bäume« vor (Olschowy 1978, S. 1). Bis in das vorige Jahrhundert hinein lebten die Menschen trotz erheblicher Umgestaltung der Landschaft einigermaßen im Gleichgewicht mit der Natur, und bedeutende Schäden an der Umwelt traten kaum auf.

Anfang des 19. Jahrhunderts kamen in Deutschland verstärkt Bestrebungen über »Landesverschönerung und Landesverbesserung« – so der Titel eines Buches des

bayerischen Gustav Vorherr von 1831 – auf, nachdem Vorherr schon 1824 entsprechende Lehrstühle und Fakultäten für die deutschen Hochschulen gefordert hatte, was aber erst mehr als 100 Jahre später verwirklicht wurde. Um die gleiche Zeit wurde in Preußen der seit 1824 als Gartendirektor von Potsdam tätige Peter Joseph Lenné zur Trassierung und landschaftlichen Einbindung von Eisenbahnstrecken herangezogen (ebd. S. 2). Neben der wirtschaftlichen wurde nun auch die sozialpolitische Bedeutung des Waldes betont.

Erste Naturschutzmaßnahmen hatten schon kurz vorher begonnen. Im Jahre 1803 sicherte Bayern die Erhaltung des Bamberger Hains ab, 1836 wurde der Drachenfels im Siebengebirge unter Schutz gestellt, und 1838 wurde vom Grafen Buquoy in Gratzen ein Wald, 1858 von Fürst Schwarzenberg ein fast 2000 Hektar großes Urwaldgebiet am Kubany in Böhmen durch Naturschutz gesichert, »daß von besagtem Urwald 3200 Joch für immer erhalten und gepflegt werden sollen, um auch den Nachkommen noch einen Begriff von der Vollkommenheit zu verschaffen, welche ein günstig gelegener Wald bei vorzüglichem Schutz und Pflege erlangen könne« (Göppert 1868, S. 18). Damit wurde das erste Naturschutzgebiet Deutschlands geschaffen. Ein Vogelschutzgesetz wurde für das Deutsche Reich am 22. 3. 1888 erlassen, und wenig später entstand der Deutsche Bund für Vogelschutz, der heute der größte Naturschutzverein ist.

Der Beginn des eigentlichen Naturschutzes in Deutschland ist mit den Namen des Berliner Musikprofessors Ernst Rudorff (1840–1916), des Begründers des Deutschen Heimatschutzes, und des Danziger Naturwissenschaftlers Hugo Conwentz (1855–1922), des Schöp-

fers der Preußischen Naturdenkmalspflege, eng verbunden. Rudorff wandte sich gegen die damalige Flurbereinigung, die Verschandelung der Städte durch die schnell zunehmende Industrialisierung und die Ausartung des einsetzenden Tourismus. Er prägte 1888 den Begriff des Naturschutzes und später den umfassenderen des Heimatschutzes. Dieser sollte die gesamte deutsche Kulturlandschaft, die Heimat in allen ihren Ausprägungen und Erscheinungsformen umfassen und zu erhalten helfen. In seiner Eingabe an die deutschen Geschichts- und Altertumsvereine forderte er diese 1888 auf, ihren Aufgabenbereich auf die lebende Natur zu erweitern: »Es ist hierbei nicht nur an den Schutz des Menschenwerks gedacht, sondern zugleich an die Schonung landschaftlicher Eigentümlichkeiten, insofern die Natur als Bedingung allen menschlichen Wirkens unzertrennlich von diesem bleibt . . . Alte Bäume, Baumgruppen und Büsche, Quellen, Bäche, Wasserfälle, Hügel, Felskämme und einzelne Blöcke sind unverändert und unberührt zu erhalten . . . Es ist auch die Berücksichtigung der natürlichen und historischen Verhältnisse, die Schonung der ursprünglichen Waldgrenzen, der natürlichen Bachläufe, bedeutsamer Stege und Hecken zu erwirken« (Grote 1971, S. 10).

Politiker griffen diese Forderungen auf. Im Preußischen Abgeordnetenhaus stellte Wilhelm Wetekamp am 28. 3. 1898 den Antrag, nach dem Vorbild der kurz vorher in den USA gegründeten Nationalparke auch Naturparke zum Schutz der heimischen Natur einzurichten, zunächst allerdings noch ohne einen Erfolg. Doch das preußische »Gesetz gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden« vom 2. 6. 1902 ermöglichte polizeiliches Einschreiten gegen eine Verunzierung der Landschaft, und ähnliche Gesetze gegen die

»Verunstaltung von Stadt und Land« schränkten in den einzelnen deutschen Ländern dann die aufkommende Reklame ein, wie sie Landschaft und Ortschaften vor häßlichen Bauten zu schützen suchten. In Bayern wurde schon 1908 der Schutz vorgeschichtlicher Funde und der heimischen Tier- und Pflanzenwelt ins Polizeistrafgesetzbuch aufgenommen.

Im Jahre 1906 wurde die sehr wirksame »Staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen« mit Sitz zunächst in Danzig, ab 1910 in Berlin gegründet, die Conwentz leitete, der sich in einer Denkschrift von 1904 mit dem Titel »Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung« dafür eingesetzt hatte. Im Jahre 1909 wurde ihm der Vorsitz der ersten Sitzung des Ersten Internationalen Kongresses für Landschaftsschutz in Paris übertragen (Barthelmeß 1972, S. 304). Auch andere deutsche Staaten richteten dann ähnliche Behörden ein. In München wurde 1909 der »Verein Naturschutzpark« gegründet, doch erst 1921 konnte nach langen Bemühungen mit dem »Naturschutzpark Lüneburger Heide« das erste größere deutsche Naturschutzgebiet geschaffen werden.

Natur- und Landschaftsschutz wurden 1919 in der neuen Reichsverfassung verankert. Der betreffende erste Satz des Artikels 150 der Weimarer Verfassung lautete: »Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft genießen den Schutz und die Pflege des Staates.« Vorbildlich und bereits ausdrücklich auf das Volk und das Wohl seiner Menschen bezogen war das preußische »Gesetz zur Erhaltung des Baumbestandes und Erhaltung und Freigabe von Uferwegen im Interesse der Volksgesundheit« vom 29. 7. 1922, das vor allem Wald und Grünflächen in den Industriegebieten

schützte und den freien Zugang der Öffentlichkeit zu Flüssen und Seen gewährleistete.

Doch »trotz dieser gesetzgeberischen Bemühungen wurde systematische Naturschutzarbeit, längst als Notwendigkeit erkannt, erst auf der Grundlage des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. 6. 1935 möglich« (Bernatzky 1981, S. 3). Auch »eine Reihe bedeutsamer neuer Gesetze für den Landschaftsschutz brachten die Anfangsjahre der nationalsozialistischen Zeit« (Grote 1971, S. 16). Eine Tier- und Pflanzenschutzverordnung vom 10. 3. 1933 umfaßte eine ausführliche Liste zu schützender Säugetiere, Vögel, Insekten und Pflanzenarten. Das Reichstierschutzgesetz vom 24. 11. 1933 »bedeutet einen Markstein in der Entwicklung unseres Tierschutzes. In ihm gewannen Gedanken, die von Tierfreunden und Juristen durch lange Jahrzehnte verfochten worden waren, rechtliche Gestalt«. Es stellte »eine bemerkenswerte gesetzgeberische Leistung dar, die vorbildlich war und auch in mancher Hinsicht noch heute sein könnte« (Lorz 1979, S. 58). In dem Gesetz gegen Waldverwüstung vom 18. 1. 1934 wurde sichergestellt, daß in nichtstaatlichen Waldungen nicht zu früh und nicht auf zu großen Flächen geschlagen wurde.

Das Reichsnaturschutzgesetz von 1935, das nach Meinung des jetzigen Leiters der Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie, Gerhard Olschowy, »bis in die Jetztzeit hinein eine wertvolle rechtliche Grundlage für den Schutz von Natur und Landschaft darstellt« (Olschowy 1978, S. 3), faßte dann in vorbildlicher Weise und erstmals für das ganze Deutsche Reich verbindlich die Bestrebungen und Maßnahmen zur Erhaltung der Tier- und Pflanzenwelt wie des Landschaftsschutzes zusammen, stellte selten gewordene und be-

drohte Tier- und Pflanzenarten unter Naturschutz, legte für besondere Einzelschöpfungen der Natur ein Naturdenkmalbuch an, führte für die zunehmende Zahl der Naturschutzgebiete das Reichnaturschutzbuch ein und sah für die ausgewiesenen Landschaftsschutzgebiete eine Eintragung in die Landschaftsschutzkarte vor. Als weitere wichtige neue Regelung führte das Gesetz ehrenamtliche Beauftragte für den Naturschutz auf Landes-, Bezirks- und Kreisebene ein, die, weisungsgebunden, die Behörden zu beraten und ihnen Mißstände zu melden hatten.

Weitere bedeutende Schutzvorschriften folgten in den anschließenden Jahren, insbesondere die Wallheckenverordnung vom 29. 11. 1935, mit der vor allem die Knicks in Norddeutschland geschützt wurden, und die Naturschutzverordnung vom 18. 3. 1936 mit Ergänzungen zum Reichsnaturschutzgesetz. Ein besonderes »Schutzwaldgesetz« vom 14. Mai 1936 sorgte dafür, daß die aus biologischen wie aus schönheitlichen Gründen erforderliche Schließung der beim Straßenbau durch den Wald entstehenden neuen Waldränder vorgenommen wurde. Dem zunehmenden Hoch- und Tiefbau wurden aus landschaftspflegerischer Sicht Einschränkungen auferlegt, so etwa in Bayern durch die »Anordnung über Sauberkeit und Schönheit in Stadt und Land« vom 11. 11. 1935.

Um 1940 besaß das Deutsche Reich bereits 800 Naturschutzgebiete. Zahlreiche Naturlehrpfade mit Schildern und Hinweisen auf Naturgegenstände vermittelten vielerorts das Wissen von der Natur und vertieften das Verständnis für die Zusammenhänge des Lebens. Bei allen diesen Maßnahmen und Regelungen stand der Schutz der deutschen Landschaft und ihre weitest mögli-

che Erhaltung im Zeitalter technischer Notwendigkeiten im Vordergrund. In Schule und Jugendverbänden wurde eine naturnahe und das Leben schützende Haltung weitervermittelt. In Lese- und Hausbüchern nahm der Schutz der Natur und die Bewahrung ihrer vielfältigen Lebensformen einen breiten Raum ein. In zahlreichen Vereinen und Verbänden wurde die gleiche Gesinnung von privater Seite ehrenamtlich gefördert und verbreitet.

Ebenso vorbildlich wie der allgemeine Naturschutz wurde in Deutschland auch schon früh die Hege des Wildes durch die Jagd geregelt. Der um 1425 entstandene Sachsenspiegel weist Schongebiete für das freilebende Wild aus: »Doch sind drei Heiden im Lande zu Sachsen, wo den wilden Tieren bei des Königs Bann Frieden gewirkt ist, außer den Bären, Wölfen und Füchsen; die heißen Bannforste. Die eine ist die Heide zu Koyne, die andere der Harz, die dritte die Magdheide. Wer da drinnen Wild fähet, der soll des Königs Bann wetten, das sind 60 Schillinge« (zit. in Mardersteig 1908, S. 1). Derartige Bannwälder oder Reichsforste waren – auch in anderen deutschen Landschaften – teilweise schon damals seit mehr als einem Jahrtausend Schongebiete für alles Wild.

Im Zuge des Abbaues fürstlicher Vorrechte wurde 1848 die Jagd in den meisten deutschen Staaten für den Grundbesitzer freigegeben und damit »der altgermanische Grundsatz, daß das Jagdrecht ein Ausfluß und Zubehör des Grundeigentums sei« (Stengel 1890, S. 664), wiederhergestellt. Der Paragraph 37 des Reichsgesetzes der Frankfurter Nationalversammlung vom 27. 12. 1848 stellte unter den »Grundrechten des deutschen Volkes« fest: »Im Grundeigentum liegt die Berechtigung der Jagd auf eigenem Grund und Boden.«

Daraufhin setzte zunächst ein weitgehender Abschuß

des bis dahin für den Adel gehegten Wildes ein, so daß schon bald – in Preußen 1850 – die Regierungen sich gezwungen sahen, zur Rettung des Wildes wieder einschränkendere Regelungen zu erlassen, welche die seither vorbildliche Hege des Wildes und den Schutz seines Lebensraumes in Deutschland einleiteten. So galten schon im Deutschen Bund wie später im Kaiserreich in den einzelnen deutschen Ländern gesetzliche Schonzeiten für die verschiedenen Wildarten – in Preußen schon seit Einführung des Allgemeinen Landrechts im Jahre 1794 – und Mindestgrößen für die Jagdreviere wie Höchstzahlen für die Jagdausübenden waren vorgeschrieben, so daß eine wirkliche Hege möglich wurde. Jeder Jäger mußte einen Jagdpaß oder Jagdschein gegen eine nicht geringe Gebühr erwerben, der bei Mißbrauch oder unwaidmännischem Verhalten eingezogen oder versagt wurde. Die Jägerschaft legte neben der Pflege jagdlichen Brauchtums großen Wert darauf, daß der einzelne Jäger sich seiner Verantwortung gegenüber dem Wild und der Natur wie gegenüber der Volksgemeinschaft bewußt war und den alten Spruch achtete:

»Das ist des Jägers Ehrenschild,
daß er beschützt und hegt sein Wild,
waidmännisch jagt, wie sich's gehört,
den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.«

In dem dann zum Schutz des Wildes noch weitergehenden Reichsjagdgesetz vom 3. 7. 1934 heißt es einleitend: »Die Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen und die Freude an der Pürsch in Wald und Feld wurzelt tief im deutschen Volk . . . Für alle Zukunft sollen Wild und Jagd als wertvolle Volksgüter dem deutschen Volk erhalten bleiben, die Liebe des Deutschen zur heimatlichen Scholle vertiefen, seine Lebenskraft stärken und ihm

Erholung bringen von der Arbeit des Tages. Die Pflicht eines rechten Jägers ist es, das Wild nicht nur zu jagen, sondern auch zu hegen und zu pflegen, damit ein artenreicher, kräftiger und gesunder Wildbestand entsteht und erhalten bleibt.« Diese Gesetzgebung mit der Betonung der Ethik der Jagd und ihrer kulturellen Bedeutung wurde vorbildlich auch für weitere Staaten und bildete die Voraussetzung für deren späteren Wildreichtum, während in anderen Ländern im Westen und Süden Europas wegen mangelnden Naturverständnisses und fehlender Schutzvorschriften das freilebende Wild an vielen Stellen ausgerottet wurde. Auch nach heutiger Meinung stellt das Reichsjagdgesetz »ein eindrucksvolles Gesetzgebungswerk dar, das auch in späteren Jahren richtungsweisend blieb« (Lorz 1961, S. 194) und als Grundlage zum Bundesjagdgesetz diente.

5. *Die Wissenschaften vom Leben in Deutschland*

Bei der Darstellung der Naturferne der Frankfurter Schule ist schon mehrfach der Beitrag der modernen Naturwissenschaften zu einem wirklichkeitsnahen Bild des Menschen und seiner Umwelt angeführt worden. Viele neue Erkenntnisse aus Biologie und Vererbungslehre, Verhaltensforschung und Systemtheorie, um nur die wichtigsten Bereiche zu nennen, bestätigen die naturnahen Vorstellungen der bisher als konservativ bezeichneten Kreise, wie sie auch grundlegende Aussagen der Neomarxisten als ganz offensichtlich falsch erweisen. Milieutheorie und einseitiger Rationalismus, Ablehnung des Volkes und Internationalismus gehören zu letzteren.

Es ist sicher kein Zufall, daß auffallend viele der Bahnbrecher und führenden Wissenschaftler in den Biowis-

senschaften Deutsche waren und sind. Beispielhaft seien hier nur zwei aufgeführt: Ludwig von Bertalanffy und Konrad Lorenz.

Nachdem der Wiener Raoul Heinrich Francé in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts – etwa in seinem Werk »Bios« – die großen Zusammenhänge in der Natur beschrieben und auch die Heimat als einen Naturbegriff erkannt hatte, hat ebenfalls in Wien Ludwig von Bertalanffy in den dreißiger Jahren die Grundlagen zur Systemtheorie gelegt, die in den folgenden Jahrzehnten, zur Kybernetik erweitert, zu einer wichtigen fachübergreifenden Disziplin geworden ist. Der »Vater der Systemtheorie« lenkte den Blick zunächst der Biologen, dann auch den aller Wissenschaftler wieder stärker auf das Ganze und auf die vielfältigen Zusammenhänge zwischen den bisher eher getrennt gesehenen Teilen: »Da der fundamentale Charakter eines Lebewesens in seiner Organisation liegt, kann die übliche Untersuchung von Einzelteilen und Einzelprozessen keine vollständige Erklärung des Lebensphänomens angeben« (in Kurzrock 1972, S. 20).

Er betonte die hierarchische Ordnung in der Welt des Lebendigen und sah in ihrer Zunahme ein Maß für die stammesgeschichtliche Entwicklung: »Lebende Systeme gehen auch – sowohl in der Keimentwicklung vom Ei zum erwachsenen Organismus wie in der Stammesentwicklung von einfachsten zu immer höheren Lebensformen – zu ansteigender Organisation und Ordnung über« (ebd. S. 23). In Bertalanffys Nachfolge hat die Wiener Biologenschule um Rupert Riedl die »Ordnung des Lebendigen« – so der Titel eines der vor wenigen Jahren erschienenen bedeutenden Werke Riedls – weiter untersucht und dabei den Begriff der Ordnung als eine wichti-

ge Meßgröße, vor allem im Zusammenhang mit der Stammesentwicklung und der Entstehung des Lebens, in die Wissenschaften eingeführt. Die geschichtliche Dimension in der Biologie hat dadurch weiter an Bedeutung gewonnen.

In seinem gegenüber den vorwiegend analytischen Methoden des vorigen Jahrhunderts immer stärker ganzheitlichen Erfassen der Wirklichkeit sah von Bertalanffy zutreffend die Anknüpfung an die großen deutschen Philosophen früherer Jahrhunderte und auch – ähnlich wie Heidegger – die Verwandtschaft des deutschen zum griechischen Geist: »Allmählich lernen wir, das Universum als etwas mehr zu betrachten – als eine große Organisation von Systemen, in die wir langsam Einblick gewinnen. Das hat schon Aristoteles geahnt, und es war das Weltbild der großen deutschen Denker, von dem Kusaner des Spätmittelalters zu Leibniz und Goethe« (ebd. S. 27). Eine ausführliche Darstellung der Geschichte dieser besonders den Deutschen eigentümlichen ganzheitlichen Schau der Wirklichkeit durch alle Jahrhunderte seit der germanischen Zeit findet sich in Sigrid Hunkes Werk »Europas andere Religion«.

Konrad Lorenz, der bekannte »Vater der Verhaltensforschung« und mit dem Nobelpreis geehrte Naturwissenschaftler, hat nicht nur mit der Ethologie ein neues Fachgebiet zwischen Biologie und Psychologie begründet, sondern darüber hinaus mit den aus seinen umwälzenden biologischen Erkenntnissen gezogenen philosophischen Folgerungen die neuzeitliche Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie auf neue Grundlagen gestellt. Seine evolutionäre Erkenntnistheorie überwindet die Einseitigkeiten von philosophischem Idealismus und Materialismus und begründet die Notwendigkeit biologischen

Denkens auch im philosophischen und soziologischen Bereich. Er legte dar, »daß menschliche Kultur und menschlicher Geist mit Fragestellung und Methodik der Naturwissenschaften untersucht werden können – und müssen« (Lorenz 1973b, S. 30).

Insbesondere bewiesen die Arbeiten seiner Schule den Marxismus als eine wirklichkeitsfremde und objektiv falsche Ideologie, da er von einem ganz falschen Menschenbild ausgeht. Denn auch in der Soziologie kann man – und da liegt einer der Gründe für das Versagen des Marxismus – nicht mehr ohne biologisches Wissen auskommen: »Die naturwissenschaftliche Erforschung des Wirkungsgefüges, das die menschliche Sozietät und ihre Geistigkeit trägt, hat eine schier unabsehbar große Aufgabe vor sich. Die menschliche Sozietät ist das komplexeste aller lebenden Systeme auf unserer Erde« (ebd. S. 321).

Vor allem Lorenz' Beweise für die Erblichkeit der Instinkte und der Aggression trugen mit dazu bei, daß die Freudsche Psychoanalyse, auch in der von der Frankfurter Schule im Nachkriegsdeutschland wieder eingeführten Form von Fromm und Mitscherlich, in letzter Zeit wesentlich an Boden verlor und die emanzipatorische Pädagogik in ihren anthropologischen Voraussetzungen wissenschaftlich widerlegt werden konnte. Marcuses utopische Forderung, man müsse den Menschen verändern, um zu einer besseren Gesellschaft zu kommen, stellte sich nun nach der Bestätigung der erblichen Bedingtheit besonders der sozialen Antriebe des Menschen als widernatürlich und undurchführbar heraus. Nun lagen naturwissenschaftliche Beweise dafür vor, daß die von den Marxisten geforderte und im Machtbereich des Kommunismus versuchte Manipulation des Menschen zu einem »neuen sozialistischen Menschen« nur mit Gewalt und

Terror durchgeführt werden kann und in jeder Generation erneuert werden muß, weil sie der Natur des Menschen völlig widerspricht.

Mit seinen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen über die kulturelle Bedeutung der Traditionen und »die instinktiven Grundlagen menschlicher Kultur« (in Die Naturwissenschaften Nr. 15/16, 1967, S. 377) unterstrich Lorenz die Lehre konservativer Soziologen wie Arnold Gehlen. So bezeichnete Lorenz das Abreißenlassen der Überlieferungen als eine der »acht Todsünden der zivilisierten Menschheit« (Lorenz 1971, S. 314). Offen klagte er die Methoden der Umerziehung zur Zerstörung der deutschen Tradition an, wenn er schrieb: »Zu den wichtigsten Methoden der wahrhaft diabolischen ›Gehirnwäsche‹ gehört es, den Opfern diese Sicherheit zu rauben, indem man ihnen alles zweifelhaft macht, was sie sicher zu wissen glauben« (Lorenz 1973b, S. 269).

Wegen dieser Lehren war es fast eine Selbstverständlichkeit, daß Lorenz von der Linken erbittert angegriffen wurde, sah diese doch ihre geistigen Grundlagen nun mit unbezweifelbaren naturwissenschaftlichen Beweisen widerlegt. In polemischen Büchern (Schmidbauer 1972, 1973) versuchte man, Lorenz methodische Fehler nachzuweisen, und man scheute auch nicht davor zurück, den international angesehenen Wissenschaftler mit einigen seiner Äußerungen aus der Zeit des Dritten Reiches zu verleumden. Doch an der Gediegenheit seiner Untersuchungen wie an dem großen Widerhall seiner allgemeinverständlich geschriebenen Werke in weiten Volkskreisen prallten alle derartigen Versuche in den letzten Jahren wirkungslos ab, wohl ein Hinweis darauf, daß die Zeit der Mode und des beherrschenden Einflusses der Frankfurter Schule nun langsam vorübergeht.

V. Ausblick

Statt des mechanistischen Denkens ist biologisches Denken im Kommen. Das technische Zeitalter geht in ein kybernetisches über. Die marxistische Ideologie wird durch eine Philosophie des Lebens ersetzt. Die Frankfurter Kritische Theorie mit ihrem Geist der Verneinung und Auflösung wird zunehmend durch eine lebensbejahende, ganzheitliche organische Auffassung abgelöst. Dem marxistischen utopischen »Prinzip Hoffnung« wird dadurch eine Möglichkeit zu berechtigter Hoffnung auf umfassendere Besserung der Verhältnisse entgegengesetzt, womit auch an die deutsche Tradition aufbauender Lebensgestaltung seit Bismarcks sozialer Gesetzgebung und der Überwindung des Klassenkampfes in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts angeknüpft wird. Nach einer Generation scheint das durch die Frankfurter Schule gekennzeichnete dunkle Kapitel deutscher Geistesgeschichte abgeschlossen zu sein, wenn auch seine verderblichen Auswirkungen noch längere Zeit andauern können, bis die von ihr falsch programmierte Generation abtritt. Es braucht wohl noch einige Zeit, bis allgemein erkannt wird, daß ein auf der Höhe unserer Zeit stehender Mensch einfach kein Marxist mehr sein kann. Schon vor Jahren stellte der Freiburger Biologe Hans Mohr fest: »Wenn jemand sich zum Marxismus bekennt, trotz der Tatsache, daß keine einzige marxistische Prognose eingetroffen ist, so dokumentiert er damit, daß er einer nicht-wissenschaftlichen Weltanschauung huldigt . . .

›Wissenschaftlicher Marxismus‹ ist ein Widerspruch in sich« (Mohr 1981, S. 204/205).

Mit dem Versuch der Einflußnahme auf die grüne Bewegung ist die in den letzten Jahren zunehmend frustrierte marxistische Linke gegenwärtig bestrebt, insbesondere in Deutschland, noch einmal an Boden zu gewinnen, nachdem ihre bisherigen Bemühungen trotz zeitweilig großer Einzelerfolge nicht den dauerhaften Durchbruch gebracht haben, sondern in der Verfolgung von Utopien in die Leere gelaufen und von der harten Wirklichkeit schnell wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt worden sind.

Nun bemüht sie sich, in Ermangelung anderer aussichtsreicher Agitationsmöglichkeiten, sich der in der Vergangenheit eindeutig von Konservativen erkannten und vertretenen ökologischen Frage zu bemächtigen und den geistigen Diebstahl möglichst zu vertuschen, wenn auch dabei einzelne unsinnige Forderungen und Methoden noch kennzeichnend für die utopischen Ziele und radikalen Formen der Linken sind. Mit den ihr weiterhin offenen und größtenteils von ihr gelenkten Massenmedien besitzt sie zwar ideale Voraussetzungen bei diesem Bemühen. Doch sie hat nun – offenbar weil sich keine andere Möglichkeit mehr bot – auf ein falsches Pferd gesetzt, indem sie eine Bewegung unterstützt, deren eigentliches Wesen mit seinem biologisch ausgerichteten Inhalt in vollem Gegensatz zum Marxismus und den kennzeichnend linken geistigen Grundlagen steht.

Das kann auch eine begrüßenswerte Entwicklung zu verstärken helfen. Vielleicht trägt es mit dazu bei, daß die gegenwärtige Generation den Marxismus in Deutschland zum zweitenmal – und damit hoffentlich für immer – überwindet, die Polarisation in Rechte und Linke als

besonders für Deutschland schön längst unzeitgemäß und überholt erkennt und sich als einiges Volk mit dem Willen zur Leistung in Gemeinschaft den großen Aufgaben widmet, die uns für die Zukunft gestellt sind.

Dazu gehört als Vorbedingung die Wiedererlangung des deutschen Selbstverständnisses, die Wiedergewinnung unserer Identität als Volk und damit die Überwindung der volksauflösenden Umerziehung. Und welcher Ansatzpunkt könnte dafür günstiger sein als das besonders in Deutschland seit alten Zeiten geäußerte Umweltverständnis, als die in unserem Volk tief verwurzelte Liebe zur Natur, als der bei den Deutschen ausgeprägte Sinn für alles Lebendige. Nach einer Generation neurotischer Verdrängung der geschichtlichen Wirklichkeit wie der ökologischen Erfordernisse bricht sich nun anscheinend mit elementarer Wucht auf diesen Gebieten eine Normalisierung Bahn und leitet damit eine Gesundung ein, die nicht nur unserem Volkskörper zustatten kommen wird, sondern auch zu einer geistigen Befruchtung ganz Europas führen kann.

Dazu wird es höchste Zeit. Auf dem Gebiet der Umweltverschmutzung wie der Innenweltzerstörung gilt für Westdeutschland das, was der Franzose Pierre Chaunu in bezug auf das deutsche Geburtendefizit und seine Folgen vor wenigen Jahren schrieb: »Ein solcher Abgrund im Herzen der Industriewelt bedeutet höchste Gefahr für Europa und die gesamte Menschheit. Nur ein sofortiges Erkennen der Gefahr und ein im Wortsinne politischer Wille kann noch in extremis diese zu unserer totalen Vernichtung geschaffene Höllenmaschine entschärfen« (Chaunu 1981, S. 203).

Der Wille zur geistigen und körperlichen Erhaltung und Erneuerung des deutschen Volkes tut not. Noch ist

davon in den politisch verantwortlichen Kreisen kaum etwas zu spüren; man wehrt sich dort sogar gegen das dringend Notwendige und will in den alten verrosteten Gleisen weiterfahren. Vielleicht hat Bernard Willms recht, wenn er in seinem Buch »Die deutsche Nation« gegen Ende schreibt: »Nur wenn das Elend der Nation, ihre Not, als allgemeine erfahrbar wird, wird sich ein neuer Sinn für Notwendigkeit ergeben können« (Willms 1982, S. 324).

Baumsterben und Jugendverwahrlosung, Energiekrise und Überfremdung nehmen als Folgen der geistigen Verseuchung durch die Frankfurter Schule in Deutschland noch zu. Um so wichtiger wird es, an ihrer Eindämmung und an der Verbreitung einer biologisch begründeten Sicht der Wirklichkeit für die Zukunft unseres Volkes mitzuwirken. Erst wenn dieses wieder gesundet ist, kann es seine Aufgaben für Europa und die Welt zum Wohle aller wahrnehmen.

Literatur

Abendroth, Wolfgang: Wirtschaft, Gesellschaft und Demokratie in der Bundesrepublik, Frankfurt/Main 1965
- (Hrsg.): Faschismus und Kapitalismus, Frankfurt/Main 1967

Adorno, Theodor W.: Minima Moralia, Frankfurt/Main 1951
- Jargon der Eigentlichkeit, Frankfurt/Main 1964
- Negative Dialektik, Frankfurt/Main 1966
- Kierkegaard, Konstruktion des Ästhetischen, Frankfurt/Main 1966
- u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied–Berlin 1969
- Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt/Main 1970
- Studien zum antiautoritären Charakter, Frankfurt/Main 1973 a
- u. Horkheimer, Max: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/Main ^{2}1973 b
- Gesellschaftskritik und Kulturkritik, Frankfurt/Main 1975

Ahlborn, Knud: Kurze Chronik der Freideutschen Jugendbewegung 1913–1953, Bad Godesberg 1953

Amendt, Günter (Hrsg.): Kinderkreuzzug oder beginnt die Revolution in den Schulen? Reinbek 1968

Anrich, Ernst: Was haben wir nötig, um diese Krise zu bestehen? Seeheim 1968
- Die Idee der deutschen Universität und die Reform der deutschen Universitäten, Darmstadt 1960
- Denkschrift zum Problem der deutschen Universität, Hannover 1968

Aron, Raymond: Opium für Intellektuelle, Köln 1957
- Plädoyer für das dekadente Europa, Berlin 1978

Barisch, Hilde: Leben in Gefahr, Würzburg 1980

Barkholdt, Bernhard: Ausländerproblem – eine Zeitbombe, Berg 1981

Barthelmeß, Alfred: Wald – Umwelt des Menschen, Freiburg–München 1972

Beck, Johannes u. Schmidt, Lothar (Hrsg.): Schulreform oder der sogenannte Fortschritt, Frankfurt/Main 1970

– u. a.: Erziehung in der Klassengesellschaft, München 1971
Becker, Howard: Vom Barette schwankt die Feder, Wiesbaden 1949
Benoist, Alain de: Entscheidende Jahre, Tübingen 1982
Bergmann, Uwe u. a.: Rebellion der Studenten, Reinbek 1968
Bernatzky, Aloys; Böhm, Otto: Bundesnaturschutzrecht, Wiesbaden 1981
Bertalanffy, Ludwig von: Biophysik des Fließgleichgewichts, Braunschweig 1953
– . . . aber vom Menschen wissen wir nichts, Düsseldorf–Wien 1970
– General System Theory, New York 1968
Bienert, Walther: Der überholte Marx, Stuttgart 1974
Bismarck, Otto von: Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart–Berlin 1928
Bloch, Ernst: Schadet oder nützt Deutschland die Niederlage seiner Militärs? Bern 1918
– Das Prinzip Hoffnung, Berlin 1954–1959
– Naturrecht und menschliche Würde, Frankfurt/Main 1961
– in Pädagogica, Frankfurt/Main 1971
– Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz, Frankfurt/Main 1972
Blüher, Hans: Werke und Tage, München 1953
Bock, Irmgard: Kommunikation und Erziehung, Darmstadt 1978
Böckenförde, Ernst Wolfgang: Die verfassungstheoretische Unterscheidung von Staat und Gesellschaft als Bedingung der individuellen Freiheit, Opladen 1973
Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik, Stuttgart [12]1982
Bölsche, Jochen (Hrsg.): Natur ohne Schutz, Reinbek 1982
Breuer, Hans: Der Zupfgeigenhansl, Mainz o. J.
Brezinka, Wolfgang: Der Erzieher und seine Aufgaben, Stuttgart 1966
– Über Absicht und Erfolg der Erziehung, Konstanz 1969
– Erziehung und Kulturrevolution, München–Basel 1974
Brückner, Peter: Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Frankfurt/Main 1973
Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Zweiter Familienbericht, Bonn 1975
Burgmüller, Hubert (Hrsg.): Zur Klärung der Begriffe, München 1947

Chaunu, Pierre: Die verhütete Zukunft, Stuttgart 1981
– Die Wurzeln der Freiheit, München 1982
Classen, Johannes: Bibliographie zur antiautoritären Erziehung, Heidelberg 1971

Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Freiheit, München 1961
– Bildung ist Bürgerrecht, Hamburg 1965 a
– Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965 b
Darlington, C. D.: Die Gesetze des Lebens, Wiesbaden 1959
– Die Entwicklung des Menschen und der Gesellschaft, Düsseldorf–Wien 1971
– Die Wiederentdeckung der Ungleichheit, Frankfurt/Main 1980
Deutsches Komitee für Denkmalschutz: Bauen und Bewahren auf dem Lande, Bonn [3]1979

Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, München 1976
Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung, München 1967
– Liebe und Haß, München 1970
– Der vorprogrammierte Mensch, Wien–Zürich–München 1973
– in Lutherische Monatshefte, Nr. 1, 1981, S. 35
Eigen, Manfred u. Winkler, Ruthild: Das Spiel, München 1975
Eucken-Erdsiek, Edith: Unsere Gesellschaftsordnung und die radikale Linke, Stuttgart [2]1972
Evola, Julius: Revolte gegen die moderne Welt, Interlaken 1982
Eysenck, Hans Jürgen: Die Ungleichheit der Menschen, München 1975 a
– Vererbung, Intelligenz und Erziehung, Stuttgart 1975 b

Flex, Walter: Der Wanderer zwischen beiden Welten, München 1918
Flitner, Wilhelm u. Kudritzki, Gerhard (Hrsg.): Die deutsche Reformpädagogik, Düsseldorf 1961
Forsthoff, Ernst: Der Staat der Industriegesellschaft, München 1971
Francé, Raoul Heinrich: Bios. Die Gesetze der Welt, München 1921
– Die Gesetze der Harmonie in der Natur, Stuttgart 1926
– Die Entdeckung der Heimat, Asendorf [2]1982

Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Frankfurt/Main [3]1961
Freyberg, Doris u. Thomas von: Zur Kritik der Sexualerziehung, Frankfurt/Main 1971
Friedrich, Heinz: Kulturverfall und Umweltkrise, München 1982
Fritsch, Bruno: Wir werden überleben, München–Wien 1981
Fromm, Erich: Psychoanalyse und Ethik, New York 1947
–Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt/Main 1966
– Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, Frankfurt/Main 1970
– Revolution der Hoffnung, Stuttgart 1971
– Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1874
– Haben und Sein, Stuttgart 1976
– Ihr werdet sein wie Gott, Reinbek 1980

Gadamer, Hans Georg u. Vogler, Paul (Hrsg.): Neue Anthropologie, München–Stuttgart 1972/75
Gamm, Hans Jochen: Kritische Schule, München 1970
– Das Elend der spätbürgerlichen Pädagogik, München 1972
Garaudy, Roger: Aufruf an die Lebenden, Darmstadt–Neuwied 1981
Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Bonn 1950
– Die Seele im technischen Zeitalter, Hamburg [10]1967
– Anthropologische Forschung, Reinbek [6]1968
– Moral und Hypermoral, Frankfurt/Main 1969
Giese, Hans; Schmidt, Gunter: Studentensexualität, Hamburg 1968
Göppert, Heinrich Robert: in Nova Acta C. Leopoldi, Cl. Nat. Curios 33/34, 1868, S. 18
Goethe, Johann Wolfgang von: Gesammelte Werke, Wiesbaden 1949
Goetsch, Georg: Die deutsche Jugendbewegung als Volksgewissen, Leipzig 1928
Grosser, Dieter u. a.: Politische Bildung, Stuttgart 1976
Grote, Jürgen: Möglichkeiten und Grenzen des Landschaftsschutzes nach dem Reichsnaturschutzgesetz, Diss. Köln 1971
Gruhl, Herbert: Das irdische Gleichgewicht, Düsseldorf 1982

Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt/Main 1968
– Protestbewegung und Hochschulreform, Frankfurt/Main 1969
– Theorie und Praxis, Frankfurt/Main [4]1971

- u. a.: Student und Politik, Neuwied 1961
- u. Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder der Sozialtechnologie, Frankfurt/Main 1974

Härtle, Heinrich: Rom und Hellas warnen, Lochham 1972

Hahn, Wilhelm: Ich stehe dazu, Stuttgart 1981

Hasenclever, Wolfdieter u. Connie: Grüne Zeiten, München 1982

Hauer, J. W. u. A.: Der deutsche Born, Lochham 1955

Haverbeck, Werner Georg: Die andere Schöpfung, Stuttgart 1978

Heisenberg, Werner: Physik und Philosophie, Berlin 1959
- Der Teil und das Ganze, München 1969
- Schritte über Grenzen, München 1971
- Tradition und Wissenschaft, München 1977

Helwig, Werner: Die blaue Blume des Wandervogels, Gütersloh 1960

Hentig, Harmut von: Spielraum und Ernstfall, Stuttgart 1969

Hermann, Kai: Die Revolte der Studenten, Hamburg 1967

Hochkeppel, Willy (Hrsg.): Die Rolle der Neuen Linken in der Kulturindustrie, München 1972

Hoffmann-Nowotny, Hans Joachim: Umwelt und Selbstverwirklichung als Ideologie, München 1977

Horkheimer, Max (Hrsg.): Festschrift für Carl Grünberg zum 70. Geburtstag, Leipzig 1932
- (als Regius, Heinrich): Dämmerung, Zürich 1934
- u. Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947
- Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt/Main 1967
- Kritische Theorie, Frankfurt/Main 1968
- Ideen zu einer Kritik der Theorie der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1969
- Sozialphilosophische Studien, Frankfurt/Main 1972a
- Gesellschaft im Übergang, Frankfurt/Main 1972b

Huber, Joseph: Die verlorene Unschuld der Ökologie, Frankfurt/Main 1982

Humboldt, Wilhelm von: Das inwendige Leben, Ebenhausen 1949

Hunke, Sigrid: Europas andere Religion, Düsseldorf–Wien 1969
- Glauben und Wissen, Düsseldorf–Wien 1979

Huth, A.: in Die Deutsche Berufs- und Fachschule Nr. 10, 1957

Illies, Joachim: Kulturbiologie des Menschen, München 1978
- Der Jahrhundert-Irrtum, Frankfurt/Main 1983

Janssen, Bernd: Praxisberichte aus der Hauptschule, Köln 1977
Jäde, Henning: Volksfront-Universität, Hannover 1972
Jantsch, Erich: Vom Urknall zum menschlichen Geist, München 1979
– Die Selbstorganisation des Universums, München–Wien 1979
Jay, Martin: Dialektische Phantasie, Frankfurt/Main 1981
Jens, Walter: Deutsche Literatur der Gegenwart, München 1961
– Republikanische Reden, München 1976
Jentsch, Klaus: Sterben wir aus? Freiburg–Würzburg 1979
Jünger, Friedrich Georg: Die Perfektion der Technik, Frankfurt/Main 1946

Kentler, Helmut: Sexualerziehung, Reinbek 1970
Kessler, Herbert; Thoms, Walter (Hrsg.): Das Menschenbild der Gegenwart, Mannheim 1964
Klages, Ludwig: Der Mensch und das Leben, Leipzig 1937
– Mensch und Erde, Stuttgart 1956
Knepper, Herbert: Kritische Bildung, München 1971
Koch, Egmont R. u. Vahrenholt, Fritz: Die Lage der Nation. Umwelt-Atlas der Bundesrepublik, Hamburg 1983
Koenig, Otto: Kultur und Verhaltensforschung, München 1970
Korn, Elisabeth u. a.: Die Jugendbewegung, Düsseldorf–Köln 1963
Kosiek, Rolf: Marxismus? Ein Aberglaube! Neckargemünd 1972
– Das Volk in seiner Wirklichkeit, Berg 1975
Krebs, Pierre (Hrsg.): Das unvergängliche Erbe, Tübingen 1981
Kurzrock, Ruprecht (Hrsg.): Systemtheorie, Berlin 1972

Langguth, Gerd: in Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 12, 26. 3. 1977
Lefèbvre, Henri: Der dialektische Materialismus, Frankfurt 1966
Lehmann, Albert Conrad: Biologische Volksordnung, Esslingen o. J.
Leibfried, Stephan (Hrsg.): Wider die Untertanenfabrik, Köln 1967
Leibniz, Gottfried Wilhelm: Kleine Schriften zur Metaphysik, Darmstadt 1965
Leistritz, Hans Karl: Der Geist der Epoche, Berg 1982
Löwenthal, Leo: Das Bild des Menschen in der Literatur, Neuwied–Berlin 1957
– u. Gutermann, Norbert: Agitation und Ohnmacht, Neuwied–Berlin 1949
Löwenthal, Richard: Hochschule für die Demokratie, Köln 1971
Lohbeck, Rolf: Selbstvernichtung durch Zivilisation, Würzburg 1966

Lorenz, Konrad: Das sogenannte Böse, Wien 1963
- Gesammelte Abhandlungen, München 1965
- Vom Weltbild des Verhaltensforschers, München 1968
- in Sozialtheorie und soziale Praxis, 1971, S. 281–339
- Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit, München 1973 a
- Die Rückseite des Spiegels, München 1973 b
- Vergleichende Verhaltensforschung, Wien 1978
- u. Wuketits, Franz M. (Hrsg.): Die Evolution des Denkens, München–Zürich 1983

Lorz, Albert: Naturschutz-, Tierschutz und Jagdrecht, München–Berlin 1961
- Tierschutzgesetz, München 1979

Lübbe, Hermann: Hochschulreform und Gegenaufklärung, Freiburg 1972

Maler-Sieber, Gisela: Verhaltensforschung, Gütersloh 1982

Marcuse, Herbert: Hegels Ontologie und die Grundlegung einer Theorie der Geschichtlichkeit, Frankfurt/Main 1932
- Vernunft und Religion, Neuwied–Berlin 1962
- Kultur und Gesellschaft, Frankfurt/Main 1965
- Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt/Main 1967 a
- Das Ende der Utopie, Berlin 1967b
- Psychoanalyse und Politik, Frankfurt/Main 1968
- Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1969 a
- Versuch über die Befreiung, Frankfurt/Main 1969 b
- Der eindimensionale Mensch, Neuwied–Berlin 1970
- Konterrevolution und Revolte, Frankfurt/Main 1972
- Die Permanenz der Kunst, München–Wien 1977

Mardersteig, Georg: Das Jagdrecht des Großherzogtums Sachsen, Weimar 1908

Marx, Karl u. Engels, Friedrich: Deutsche Ideologie, 1845

Medwedjew, S. A.: Der Fall Lyssenko, Hamburg 1971

Meves, Christa: Manipulierte Maßlosigkeit, Freiburg 1971 a
- Verhaltensstörungen bei Kindern, München 1971 b
- Kinderschicksal in unserer Hand, Freiburg 1974
- Mut zum Erziehen, Freiburg 1978
- u. Ortlieb, Heinz Dietrich: Die ruinierte Generation, Freiburg 1982

Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963
– u. Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern, München 1967
– Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität, Frankfurt/Main 1969
Mohler, Armin: Wider die All-Gemeinheiten, Krefeld 1981
Mohr, Hans: Biologische Erkenntnis, Stuttgart 1981
Mollenhauer, Klaus: Erziehung und Emanzipation, München 1968
Moltmann, Jügen: Theologie und Hoffnung, München 1964
Monod, Jacques: Zufall und Notwendigkeit, München [2]1971
Müller, K. V.: in Studium Generale Nr. 5, 1959, S. 318
Munzinger: Internationales biographisches Archiv

Negt, Oskar: Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen, Frankfurt/Main 1971
Neill, Alexander Sutherland: Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung, Reinbek 1969
Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, Köln o. J.
Nipperdey, Thomas: Konflikt – einzige Wahrheit der Gesellschaft? Osnabrück 1974

Olschowy, Gerhard: Landschaft und Technik, Hannover–Berlin–Sarstedt 1970
– Natur- und Umweltschutz in fünf Kontinenten, Hamburg–Berlin 1976
– Natur- und Umweltschutz in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg–Berlin 1978
Ortlieb, Heinz Dietrich: Die verantwortungslose Gesellschaft oder wie man die Demokratie verspielt, München 1971
– Destruktive Zeitzünder, Hamburg 1973

Paetel, Karl O.: Jugendbewegung und Politik, Bad Godesberg 1961
Paturi, Felix: Chaos oder Paradies, Düsseldorf–Wien 1981
Picht, Georg: Die deutsche Bildungskatastrophe, München 1965
Planck, Max: Vorträge und Erinnerungen, Darmstadt 1975
Pollock, Friedrich: Sombarts ›Widerlegung‹ des Marxismus, Leipzig 1926
– Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917–1927, Leipzig 1929

– Automation, Frankfurt/Main 1956
– Stadien des Kapitalismus, München 1975
Portmann, Adolf: Zoologie und das neue Bild des Menschen, Reinbek 1962
Pross, Harry: Deutsche Presse seit 1945, Bern–München–Wien 1965

Quaritsch, Helmut: Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland? München 1981

Rahner, Karl u. Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompendium, Freiburg 1969
Regius, Heinrich (Marx Horkheimer): Dämmerung, Zürich 1934
Reich, Wilhelm: Die sexuelle Revolution, Frankfurt/Main [2]1971 a
– Die Massenpsychologie des Faschismus, Köln–Berlin 1971 b
Reich-Ranicki, Marcel: Lauter Verrisse, Frankfurt/Main 1973
Reiche, Helmut, Sexualität und Klassenkampf, Frankfurt/Main 1971
Richert, Ernst: Die radikale Linke von 1945 bis zur Gegenwart, Berlin 1969
Riedl, Rupert: Die Ordnung des Lebendigen, Hamburg–Berlin 1975
– Die Strategie der Genesis, München 1976
– Biologie der Erkenntnis, Berlin–Hamburg 1979
Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, Bd. 1, Stuttgart [4]1857
Rohrmoser, Günter: Das Elend der kritischen Theorie, Freiburg 1970 a
– Emanzipation und Freiheit, München 1970 b
– Zeitzeichen, Stuttgart 1977
Roth, Heinrich: Begabung und Lernen, Stuttgart 1969

Sachsse, Hans (Hrsg.): Technik und Gesellschaft, München 1974/76
– Anthropologie der Technik, Braunschweig 1978
Sänger-Bredt, Irene: Die geopferte Intelligenz, Düsseldorf–Wien 1981
Schelsky, Helmut: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Stuttgart [3]1955
– Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Köln–Düsseldorf 1959
– Die skeptische Generation, Düsseldorf–Köln 1963
– Systemüberwindung, Demokratisierung, Gewaltenteilung, München [2]1973

– Die Arbeit tun die andern, Opladen 1975
Scheuch, Erwin K. (Hrsg.): Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft, Köln [2]1969
Schmidt, Alfred: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt/Main 1971
Schoenichen, Alfred: Biologie der Landschaft, Neudamm–Berlin 1939
Schönleben, Eduard: Fritz Todt, Oldenburg 1943
Schrenck-Notzing, Caspar von: Charakterwäsche, Stuttgart 1965
– Zukunftsmacher, Stuttgart 1968
– Demokratisierung, München 1972
Schmidbauer, Wolfgang: Die sogenannte Aggression, Hamburg 1972
– Biologie und Ideologie, Hamburg 1973
SDS: Hochschule in der Demokratie, Frankfurt/Main 1965
Sedlmayer, Hans: Der Verlust der Mitte, Salzburg 1948
– Die Revolution der modernen Kunst, Reinbek [11]1962
Seifert, Alwin: Im Zeitalter des Lebendigen, Dresden 1940
– Ein Leben für die Landschaft, Düsseldorf–Köln 1962
Siedler, Wolf Jobst u. a.: Die gemordete Stadt, Berlin 1964
Silbermann, Alphons: in Bild der Wissenschaft Nr. 2, 1975, S. 74
Skowronek, Helmut (Hrsg.): Umwelt und Begabung, Stuttgart 1973
Sombart, Werner: Händler und Helden, München–Leipzig 1915
– Der moderne Kapitalismus, Leipzig–München 1921
– Der proletarische Sozialismus, Jena 1924
Springmann, Baldur: Partner Erde, Kiel 1982
Stadtler, Hans: Die Gewerkschaften – Staat im Staate. München 1965
Staudinger, Hugo: Die Frankfurter Schule, Würzburg 1982
Steinbuch, Karl: Kurskorrektur, Stuttgart 1973
Stengel, Karl Frh. von: Wörterbuch des Deutschen Verwaltungsrechts, Freiburg 1890
Strasser, Johano u. Traube, Klaus: Die Zukunft des Fortschritts, Bonn 1981
Szczesny, Gerhard: Das sogenannte Gute. Reinbek 1971
– Die Disziplinierung der Demokratie, Reinbek 1974
– (Hrsg.): Marxismus – ernst genommen, Reinbek 1975

Tetzlaff, Walter: 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jahrhunderts, Lindhorst 1982

Topitsch, Ernst: Logik der Sozialwissenschaften, Köln–Berlin 1965
– Die Freiheit der Wissenschaften und der politische Auftrag der Universität, Neuwied 1968

Vogel, Friedrich u. Propping, Peter: Ist unser Schicksal mitgeboren? Berlin 1981
Vollmer, Gerhard: Evolutionäre Erkenntnistheorie, Stuttgart 1975

Walther, Helmut: Die verfassungsfeindliche Bewußtseinsbildung durch öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten, Amorbach 1973
Walser, Martin (Hrsg.): Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Regierung, Reinbek 1961
Weizsäcker, Carl Friedrich von: Die Einheit der Natur, München 1971
– Der bedrohte Friede, München 1982
Werder, Lutz von: Von der antiautoritären zur proletarischen Erziehung, Frankfurt/Main 1962
Weyer, Hartmut: MSB Spartakus, Stuttgart 1973
Wilhelm, Theodor: Pädagogik der Gegenwart, Stuttgart [5]1977
Wickler, Wolfgang: Die Biologie der zehn Gebote, München 1971
Willms, Bernard: Die deutsche Nation, Köln 1982
Wilson, Edward O.: Biologie als Schicksal, Frankfurt–Berlin–Wien 1980
Wolff, Robert Paul u. a.: Kritik der reinen Toleranz, Frankfurt/Main 1966
Wyneken, Gustav: Schule und Jugendkultur, Jena 1913
– Was können wir tun? Hamburg 1948

Zimmer, Dieter E.: Der Mythos der Gleichheit, München 1980
– Die Vernunft der Gefühle, München 1981
Zwanzig, Günter W.: Die Fortentwicklung des Naturschutzrechts in Deutschland nach 1954, Erlangen 1962

Personenverzeichnis

Abendroth, Wolfgang 21, 73 ff., 174
Adenauer, Konrad 54, 64, 91
Adorno, Theodor W. 21, 49, 54, 56, 60, 64 ff., 74, 83, 135, 161, 172
Aristoteles 226
Arndt, Ernst Moritz 186 ff., 192
Aron, Raymond 44 f.

Bach, Johann Sebastian 121
Barthelmeß, Alfred 186 ff, 219
Beck, Johannes 106
Becker, Howard 115
Beethoven, Ludwig van 121
Benoist, Alain de 156
Bernatzky, Aloys 220
Bertalanffy, Ludwig von 225 f.
Bismarck, Ferdinand Graf von 113
Bismarck, Otto Fürst von 105, 191 f., 229
Bloch, Ernst 21, 56, 60, 75 f., 107, 173
Böckenförde, Ernst Wolfgang 94
Böhm, Winfried 105, 157, 193
Bonatz, Paul 211, 215
Breuer, Hans 194 f.
Brezinka, Wolfgang 38, 86, 89, 107, 112, 121 f.
Brinkmann 151
Buquoy, Graf von 217
Burgmüller, Herbert 139

Caprivi, Georg Leo Graf von 191 f.
Carstens, Karl 158
Chaunu, Pierre 120 f., 231
Cicero, Marcus Tullius 30
Conwentz, Hugo 203, 217 ff.
Corbach, Otto 204

Dahrendorf, Ralf 89 f.
Descartes, René 160
Dönhoff, Marion Gräfin 91, 179
Dutschke, Rudi 76, 175 f.

Ebert, Friedrich 52
Eckermann, Johann Peter 119
Eibl-Eibesfeldt, Irenäus 14, 167
Eichendorff, Joseph von 185
Engels, Friedrich 51, 98
Eucken-Erdsiek, Edith 89
Eysenck, Hans Jürgen 143

Fichte, Johann Gottlieb 139
Focke, Katharina 102
Fontane, Theodor 185
Forsthoff, Ernst 83, 93 ff., 154, 162 f., 178
Francé, Raoul Heinrich 225
Freud, Sigmund 44, 51 f., 61, 67 ff., 79, 99, 129, 132, 143 f., 148, 163, 227
Friedeburg, Ludwig von 66, 85, 110 f.
Friedrich II., der Große, von Preußen 140
Friedrich, Heinz 141
Fromm, Erich 51, 54, 56, 69, 79, 129, 143, 156, 227

Geheeb, Paul 199
Gehlen, Arnold 82 f., 95 f., 228
Giese, Hans 152
Goethe, Johann Wolfgang von 63, 69, 77, 93, 119, 121, 137 ff., 226
Goetsch, Georg 196
Grass, Günter 151

Grosser, Dieter 112
Grossmann, Henryk 56
Göppert, Heinrich Robert 217
Grote, Jürgen 218, 220
Grünberg, Carl 50f., 63, 65
Gurland, Arkadij 56

Habermas, Jürgen 71ff., 93, 106f., 117f., 128, 147, 174, 179
Härtle, Heinrich 152
Hahn, Wilhelm 112
Hamsun, Knut 83
Hauer, J. W. 188
Hauer, A. 188
Heereman, Constantin Freiherr von 33
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 53, 156
Heidegger, Martin 226
Heine, Heinrich 77, 82
Herburger 151
Heyerdahl, Thor 25
Hindenburg, Paul von 78
Hirschfeldt, Magnus 150
Hitler, Adolf 78
Hobbes, Thomas 95
Homer 98
Horkheimer, Max 21, 49–56, 60, 63ff., 69ff., 79, 82f., 88ff., 98f., 135f., 139, 143f., 161, 172
Humboldt, Wilhelm von 174, 190f.
Hunke, Sigrid 226
Huth, A. 124

Illies, Joachim 148, 152

Jay, Martin 51, 55, 57, 62, 64, 83, 98, 136, 141, 147
Jens, Walter 77f.
Jöde, Fritz 195f.
Jünger, Georg Friedrich 163

Kant, Immanuel 53, 121
Keller, Rolf 28
Kentler, Helmut 152
Kepler, Johannes 34
Klages, Ludwig 200ff.
Koch, Egmont 9, 46
König, René 84
Korn, Elisabeth 194, 196
Kosiek, Rolf 130
Kues, Nicolaus von 226
Kurzrock, Ruprecht 225

Landauer, Karl 51
Langguth, Gerd 176
Leibnitz, Gottfried Wilhelm 34f., 138, 226
Leistritz, Hans Karl 27
Lenné, Peter Joseph 217
Lenin, Wladimir Iljitsch 42, 51, 76, 162
Leonhardt, Fritz 28, 211, 215f.
Lepzius, Rainer 84
Lessing, Gotthold Ephraim 63
Lieber, Hans Joachim 175
Liebknecht, Karl 78
Lietz, Hermann 198
Löns, Hermann 185, 214
Löwenthal, Leo 54, 56, 69
Lorenz, Konrad 9, 20, 30, 34, 37, 47, 59, 82, 108, 130, 138, 140f., 158, 160, 225ff.
Lorz, Albert 220, 224
Lukács, Georg 64
Luserke, Martin 196
Luther, Martin 121
Luxemburg, Rosa 78
Lyssenko, Trofim D. 42, 123, 130f.

Mansholt, Sicco 31
Marchi, Otto 68
Marcuse, Herbert 21, 46, 49, 53f., 56, 58, 60, 67ff., 88f., 92, 104, 107, 113, 133, 136, 139, 146f., 163, 172ff., 176, 179, 227
Mardersteig, Georg 222
Marx, Karl 21, 42f., 51f., 54, 61, 64, 68, 75, 83, 88, 90, 98, 124, 133, 135, 156, 163
Maschke, Günter 68
Maus, Heinz 139

Medwedjew, Shores A. 130
Metz, Johannes Baptist 173
Meulen, Jan van der 177
Meves, Christa 38, 108f., 122f., 152
Meyer, Conrad Ferdinand 83
Mirabeau, Honoré Gabriel Riqueti 106
Mitscherlich, Alexander 70ff., 129, 143, 227
Mitscherlich, Margarethe 72
Mohammad Resa Pahlawi, Schah 174
Mohler, Armin 170
Mohr, Hans 47, 133f., 229f.
Mollenhauer, Klaus 106
Moltmann, Jürgen 76
Monod, Jacques 134
Morgenthau, Henry jr. 79
Mozart, Wolfgang Amadeus 121
Mühl, Otto 151f.
Müller, K. V. 124
Münker, Wilhelm 196

Neidhardt, Friedhelm 100
Nietzsche, Friedrich 77f., 139f.
Noske, Gustav 52
Novalis, Friedrich Leopold Frh. v. Hardenberg 137

Odin 138
Oertzen, Peter von 85, 111
Ohnesorg, Benno 174
Olschowy, Gerhard 205, 216, 220
Ortlieb, Heinz Dietrich 82
Ossietzky, Kurt von 78

Paetel, Karl O. 200
Paracelsus, Theophrastus Bombastus von Hohenheim 35, 137
Pareto, Vilfredo 57
Picht, Georg 108, 176
Pollock, Friedrich 50, 53f., 56, 63ff.
Popper, Karl Raimund 72
Portmann, Adolf 158
Pross, Harry 81

Regius, Heinrich (s. Horkheimer) 64
Reich, Wilhelm 99, 144ff.
Reich-Ranicki, Marcel 151
Riedl, Rupert 34, 225
Riehl, Wilhelm Heinrich 188ff., 192
Röpke, Wilhelm 180
Rohrmoser, Günter 49, 59, 78, 175
Roosevelt, Franklin D. 79, 116
Rosegger, Peter 185
Rousseau, Jean-Jacques 127
Rudorff, Ernst 217f.

Sachsse, Hans 22, 114, 138, 163
Schelsky, Helmut 84, 90, 97f., 117f., 171
Schäffer, Fritz 23
Schirrmann, Richard 196
Schmidbauer, Wolfgang 135f., 139
Schmidt, Alfred 135f., 139
Schmidt, Helmut 173f.
Schmitt, Carl 83
Schönleben, Eduard 208f., 213f.
Schrenck-Notzing, Caspar von 77, 79, 81, 145f.
Schuchardt, Helga 150
Schwarzenberg, Fürst von 217
Sedlmayer, Hans 36, 159
Seifert, Alwin 35, 206, 210, 213f.
Seuren 151
Silbermann, Alphons 84
Sombart, Werner 57, 65, 140
Sorge, Richard 56f., 64
Stalin, Joseph 52, 56, 98, 116
Steinbuch, Karl 59f., 134
Stengel, Karl Freiherr von 222
Stifter, Adalbert 185
Strasser, Johano 184
Szczesny, Gerhard 61, 97, 130, 134

Tacitus, Cornelius 137
Tieck, Ludwig 185
Todt, Fritz 205–215
Traube, Klaus 184
Truman, Harry S. 55

Vorherr, Gustav 216

Wallmann, Walter 74
Weber, Max 57, 177
Weil, Felix J. 50, 54, 64f.
Weizsäcker, Carl Friedrich von 73, 86f.
Wellershoff, Dieter 151
Wetekamp, Wilhelm 218
Wieland, Christoph Martin 137
Wiesengrund 65
Wild, Wolfgang 119
Wilhelm I., Kaiser 191
Willms, Bernard 182, 232
Wolffs, Robert P. 92
Wyneken, Gustav 199

Zimmermann, Friedrich 14, 171

Einige Jahrzehnte kam das Verständnis für Natur und Umwelt in Westdeutschland zu kurz; bedrohliche Umweltschäden sind die Folgen. Das Buch deckt die geistigen Hintergründe dieser Entwicklung auf, erweist in der neomarxistischen Frankfurter Schule die wesentliche Quelle des Antibiologismus und der daraus entspringenden Umweltzerstörung und zeigt in Naturnähe und Lebensschutz einen wichtigen Teil der wieder geforderten Identität der Deutschen.